Trotz Flutkatastrophe

Im äußersten Süden Thailands wütet seit Jahren ein von Bangkok kleingeredeter Konflikt zwischen Moslems und Regierung. Auch 2005 starben schon Unschuldige. Seite 4

Zwischen allen Stühlen

Zwar hat der Favorit des Westens, Mahmud Abbas, die Wahl zum Nachfolger Arafats gewonnen, doch wie stehen seine Chancen, Frieden in die Region zu tragen? Seite 6



Sprachschatz heben

Kann man junge Menschen für die Werke von Goethe und Schiller begeistern? Dieser Frage geht das Frankfurter Goethe-Museum in einer Ausstellung nach. Seite 11

Schatten und Licht

Einen Vergleich des russisch verwalteten mit dem unter litauischer Souveränität stehenden Teil Ostpreußens bieten Karin und Karlheinz Lau auf Seite 13

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 56 – Folge 2
15. Januar 2005

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt

Stellt Euch vor, es ist Chaos und keiner geht hin:

Vorerst letzter Akt einer schier „Unendlichen Geschichte" in Manfred Stolpes Toll-Haus – nach anderthalb Jahren voller Flops und Pannen (und Milliardenverlusten) wurde am 1. Januar 2005 endlich das satellitengestützte Lkw-Mautsystem „Toll Collect" in Betrieb genommen. Die Phase der vom Verkehrsminister immer wieder verschobenen Einführung endete standesgemäß: Das förmlich herbeigeredete und -geschriebene Chaos fand nicht statt, das vielgescholtene System funktioniert reibungslos. Ähnliches gilt auch für Hartz IV: Die Reform trat ohne größere Pannen in Kraft. Foto: pa



Illegaler Doppelpaß

Wie Beitrittskandidat Ankara sich über europäische Rechtsnormen hinwegsetzt

Als die EU, vorangetrieben von der deutschen Bundesregierung, die Aufnahme von Beitrittsverhandlungen mit der Türkei beschloß, wollte sie damit auch einige „gefährliche Zeitbomben" entschärfen. Erreicht aber wurde damit eher das Gegenteil. So denkt Ankara nach wie vor nicht daran, sein Staatsangehörigkeitsrecht internationalen Standards anzupassen. Man beläßt es bei der unverbindlichen und nichtssagenden Ankündigung, das Problem solle irgendwann „angegangen" werden, und fühlt sich ansonsten darin bestärkt, eine Reihe völkerrechtswidriger Praktiken konsequent fortzuführen.

Ein Beispiel: Eine in Berlin lebende siebenköpfige Familie hält seit vier Jahren eine elfköpfige Ermittlungsgruppe auf Trab; es geht um serienweise Drogen- und Gewaltdelikte. Die geplante und bereits konkret vorbereitete Abschiebung wurde im letzten Moment vereitelt, indem die türkische Regierung alle sieben Familienangehörigen ausbürgerte. Damit waren sie „in die Staatenlosigkeit entlassen" und brauchten von der Türkei nicht aufgenommen zu werden. Wohin sonst aber hätten die deutschen Behörden diese Schwerkriminellen abschieben sollen?

Nach Berichten der *Berliner Morgenpost*, die jetzt auch von der CDU/CSU-Bundestagsfraktion aufgegriffen und zum Gegenstand einer parlamentarischen Anfrage gemacht wurden (BT-Drucksache 15/4496), leben allein in der deutschen Hauptstadt 100 solcher hochkrimineller Familien mit über 400 Angehörigen, die – neben anderen „Aktivitäten" – Sozialhilfe in einer Größenordnung von 20 Millionen Euro eingestrichen haben sollen. Nach polizeilichen Erkenntnissen handelt es sich dabei um türkische Großfamilien mit Banden in der ganzen Welt; neben Berlin ist Essen ein weiterer Schwerpunkt in Deutschland. Sie alle profitieren davon, daß Ankara sie bei drohender Abschiebung ausbürgert und das eigene Land auf diese Weise von Kriminellen aus dem Bereich des Organisierten Verbrechens freihält.

Eine andere illegale Praxis läuft ebenfalls ungeachtet des EU-Beitrittsangebots weiter: Gestützt auf einen Runderlaß der türkischen Regierung manipulieren die Gouverneursämter die an deutsche Behörden übermittelten Registerauszüge, um den Wiedererwerb der türkischen Staatsangehörigkeit zu vertuschen. Selbst das Außenministerium in Ankara räumte jetzt ein, daß „40.000 bis 50.000 … möglicherweise mehr" türkische Staatsangehörige auf diese Weise illegal im Besitz eines deutschen Passes sind, obwohl sie bei Wiedererlangung der türkischen Staatsangehörigkeit den Status als – wahlberechtigte! – Deutsche verlieren müßten (Paragraph 25 Staatsangehörigkeitsgesetz).

Angesichts der 2005/06 anstehenden Landtags- und Bundestagswahlen erübrigt sich die Frage, warum wohl die rot-grüne Bundesregierung diesen illegalen Praktiken Ankaras nicht energisch widerspricht, sondern sie sogar noch mit der Aufnahme von EU-Beitrittsverhandlungen honoriert. H.J.M.

Hans-Jürgen MAHLITZ:

»Relative« Meinungsfreiheit

Jeder hat das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten. So heißt es, klar und unmißverständlich, in Artikel 5 unseres Grundgesetzes. Als allerdings der Kölner Erzbischof Joachim Kardinal Meisner in seiner Dreikönigspredigt von diesem Recht Gebrauch machte, mußte er die traurige Erfahrung machen, daß zwischen Verfassungstheorie und Medienwirklichkeit Welten liegen.

Mit den Worten „Zuerst Herodes, der die Kinder von Bethlehem umbringen läßt, dann unter anderem Hitler und Stalin, die Millionen Menschen vernichten ließen, und heute, in unserer Zeit, werden ungeborene Kinder millionenfach umgebracht", prangerte Meisner die erschreckend hohe Zahl von Abtreibungen in Deutschland an. Seine mahnenden Worte lösten landesweite Empörung aus. Allerdings nicht über die hunderttausendfache Tötung ungeborenen Lebens, sondern über die angebliche Gleichsetzung dieses Skandals mit dem nationalsozialistischen Judenmord.

Paul Spiegel, der Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland, verstieg sich zu der Unterstellung, der Kardinal habe „Millionen Holocaust-Opfer beleidigt". Seine eher rhetorische Frage, ob denn ein katholischer Würdenträger „ungestraft" den Judenmord relativieren könne, beantwortet Spiegel selbst mit dem Hinweis auf „Personen des öffentlichen Lebens", die „auf Grund solcher Äußerungen schon von ihren Ämtern zurücktreten" mußten – was man wohl als Drohung zu verstehen hat.

Nachdem Spiegel das Stichwort geliefert hatte, fielen Medien und politische Klasse nahezu geschlossen über den Kölner Kardinal her. Die einen waren „zutiefst", die anderen „in höchstem Maße" empört. Aber worüber eigentlich? Meisner hat mit keinem Wort nationalsozialistische Verbrechen „relativiert", verharmlost oder gar geleugnet. Oder darf man in diesem Lande ein Verbrechen nicht mehr Verbrechen nennen, weil es einst einen Verbrecher namens Hitler gab? Wird ein Mörder zum „harmlosen" Zeitgenossen „relativiert", weil es neben ihm auch andere Mörder gibt?

Der Abgeordnete Martin Hohmann ist einer der wenigen Politiker, die den Mut haben, sich öffentlich an die Seite Meisners zu stellen. Er verweist darauf, daß „Hitler und Stalin ihre Untaten vor den Augen der Zeitgenossen verbargen", während die massenweise Abtreibung offen vor aller Augen stattfinde. Sie wird von gewissen politischen und ideologischen Kräften sogar als Ausdruck moderner Lebensqualität und Beweis der Befreiung der Frau vom Joch männlicher Unterdrückung bejubelt und großenteils von den Krankenkassen aus Zwangsbeiträgen finanziert. Dies zu beklagen ist nicht nur das verfassungsmäßige Recht, sondern die Pflicht eines kirchlichen Würdenträgers. Nicht Meisners klare Worte sind skandalös, sonders das betretene Schweigen der meisten seiner Amts- und Glaubensbrüder. Insbesondere der deutsche Protestantismus muß sich hier klägliches Versagen vorwerfen lassen. Und Paul Spiegel sei daran erinnert, daß es sich bei dem Gebot „Du sollst nicht töten" nicht um eine christliche „Erfindung" handelt, sondern um eine Kernaussage des Alten Testaments. Statt mit der Antisemitismuskeule herumzufuchteln, sollten Juden und Christen zusammenstehen, um diesem Gebot Geltung zu verschaffen.

Übrigens: Am Dreikönigstag, während Kardinal Meisner gerade seine „umstrittene" Predigt hielt, verbreitete die Pressestelle des Deutschen Bundestages folgende Meldung: „Die Zahl der Geburten bei Frauen unter 18 Jahren ist zwischen 1996 und 2003 von 4.766 auf 5.131 gewachsen. Weiter angestiegen ist in der gleichen Zeitspanne die Anzahl der Schwangerschaftsabbrüche bei Minderjährigen – von 4.724 auf 7.645 Abtreibungen." Diese Zahlen sollten nicht nur Kardinäle beunruhigen.

Deutschland – 60 Jahre danach

Rückblick auf das Ende des Zweiten Weltkriegs und die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten

Vor 60 Jahren, am 12. Januar 1945, startete Stalins Rote Armee ihre Schlußoffensive gegen die deutsche Wehrmacht. In breiter Front überschritten sowjetische Soldaten die Grenzen des Deutschen Reichs, Tilsit an der Memel war die erste größere deutsche Stadt, die in ihre Hände fiel.

Zugleich begleiteten die Westmächte ihren Vormarsch mit einer Luftoffensive gegen deutsche Großstädte, die nicht in erster Linie militärisch-strategischen Zielen diente, sondern der Zivilbevölkerung moralisch „das Rückgrat brechen" sollte. Das ganze Land wurde systematisch in ein Trümmerfeld verwandelt, das ganze Volk pauschal zu nationalsozialistischen Schwerverbrechern, zum „Tätervolk" erklärt.

Im Jahre 2005, 60 Jahre danach, ist zu erwarten, daß in den internationalen, vor allem aber in den deutschen Medien wieder ganz massiv dieses einseitige Bild von den ewig schuldigen und nach wie vor der Bestrafung und „reeducation" bedürfenden Deutschen gezeichnet wird. Dem will diese Zeitung in den kommenden Monaten ebenso massiv entgegentreten. Nicht durch „Einseitigkeiten mit umgekehrten Vorzeichen", sondern indem sie in vielen einzelnen Beiträgen zu ergründen sucht, was damals wirklich in Deutschland und mit Deutschland geschehen ist.

Wer auf 1945 zurückblickt, darf eben nicht nur den 8. Mai sehen, den Tag der Kapitulation der Wehrmacht. Im Januar 1945 begann auch die Große Flucht: Zwölf Millionen Deutsche verloren ihre Heimat, ihr Hab und Gut, weitere drei Millionen verloren dabei auch ihr Leben. Sie wurden „bestraft" für einen Krieg, den sie nicht verursacht, und für Verbrechen, die sie nicht begangen hatten. Ihre „Schuld": Sie waren Deutsche, und Deutschland hatte diesen Krieg total verloren – das Urteil aber sprachen die Sieger.

Wir wollen in den kommenden Monaten vor allem Stimme der Opfer sein – jener Opfer, die in den vergangenen Jahrzehnten nur selten zu Wort kamen. Zeitzeugen berichten, wie sie den Verlust ihrer Heimat erlebten und erlitten. Historiker blicken hinter die Kulissen einer „politisch korrekten" Geschichtsschreibung, die eher den Namen Geschichtsklitterung verdient. Renommierte Publizisten versuchen, die bis heute unfaßbaren Ereignisse in Worte zu fassen, die auch nachgeborenen Generationen verständlich sind. Eins wird all diesen Beiträgen gemeinsam sein: Sie werden politisch höchst inkorrekt sein. ■

*Lesen Sie in dieser Folge: „Magdeburg versinkt im Flammenmeer" **(Seite 4)**, „Schwenkitten '45" **(Seite 7)**, „Sowjets erobern erste größere Stadt des Reichs" **(Seite 21)**.*

Die Schulden-Uhr: In der Zinsenfalle

Deutschland ist in der Zinsenfalle. 860 Milliarden Euro hat allein der Bund in Jahrzehnten an Schulden angehäuft. Geld für den Haushalt, das die Bundesrepublik sich bei Großbanken leiht. Damit die Gläubiger ihr Geld mit (marktüblichen) Zinsen zurückbekommen, muß ständig umgeschuldet werden: alte Kredite in Form von Bundesobligationen, -schatzbriefen und -schatzanweisungen werden zurückbezahlt, neue aufgenommen. Der Rest der über 1,4 Billionen-Schuld entstand durch Länder und Gemeinden sowie enorme Zinsen. **(SV)**

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.416.284.814.516 €

(eine Billion vierhundertsechzehn Milliarden zweihundertvierundachtzig Millionen achthundertvierzehntausend und fünfhundertsechzehn)

Vorwoche: 1.414.650.170.036 €
Verschuldung pro Kopf: 17.159 €
Vorwoche: 17.139 €

(Stand: Montag, 10. Januar 2004, 12.00 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Michels Stammtisch: Markwort-Blüten

„Fakten, Fakten, Fakten“, hämmert Helmut Markwort seinen Focus-*Leuten ein. So weit, so gut, meint der Stammtisch im Deutschen Haus, an dem man den* Focus *bisher schätzte.*

Schade allerdings, daß ausgerechnet die „Tomorrow Focus AG“ als Deutschlands führender Medienanbieter von Internet- und Druckprodukten zunehmend das Kulturgut deutsche Sprache demontiere, hieß es beim ersten Stammtisch-Treff nach Weihnachten. So mißachte Online-Focus *Deutsch als Sprach- und Denkwerkzeug und mache sich so zum Vorreiter bescheuerter Anglizismen und damit kultureller Demontage.*

Wörtlich hieß es bei Focus-*Veranstaltungen in Frankfurt, Dresden und Düsseldorf: „Watch out-Party“ als „Christmas Special“ und „Merry X-mas, auf zum Christmas-Bashment“. Weitere* Focus-*Parolen zum Heiligen Abend: „Der Weihnachtsbraten ist gegessen, die Geschenke sind aufgerissen, und so langsam hat keiner mehr Lust auf Weihnachten.“ „Das geht ab bis in den frühen Morgen. Dance, dance, dance, als ob es draußen kein Weihnachten gäbe.“ „Brachiales Christmas Bashment“ wurde geboten und „Verkehrte Welt: Am Heiligen Abend laden die Biker zur Beachparty, im Juni dafür zur Biker-Weihnacht.“*

Wörtlich: „Klingelingeling, Geschenke und Bescherung sind ja gut und schön. Aber dann muß es auch gut sein mit der stillen Nacht. Immer mehr Menschen denken so ...“, schreiben Markwarts „Kulturträger“ und bieten „Schrille Nacht“ statt Stille Nacht.

Am Stammtisch hieß es: Markworts Blüten des deutschen Lifestyle-Journalismus seien dabei die Vordenker und Verführer. Das seien die Fakten – schlimm, schlimm, schlimm ...

Euer Michel

Plötzliche Wende in der Türkeifrage

Neuer BDI-Chef Thumann äußert sich offen gegen einen EU-Beitritt des islamischen Landes

Bis vor kurzem gehörten die Spitzen der deutschen Industrieverbände zu den Tempomachern bei der Aufnahme der Türkei in die EU. Michael Rogowski, zum Jahreswechsel ausgeschiedener Vorsitzender des Bundesverbands der Deutschen Industrie (BDI), bekam stets leuchtende Augen, wenn er an den Bosporus dachte. Er schwärmte von einem „Markt mit großem Potential“. Die letzten Monate seiner Amtszeit nutzte er, um die rot-grüne Bundesregierung in ihrer Türkei-Politik zu bestärken. Der CDU/CSU mit ihrem Alternativmodell einer privilegierten Partnerschaft erteilte Rogowski eine barsche Absage. Nun zeichnet sich eine Wende des BDI in der Frage eines EU-Beitritts des kleinasiatischen Landes ab.

Jürgen Thumann, seit Anfang Januar neuer Vorsitzender des BDI, überraschte nun Politik und Wirtschaft, indem er die Position seines Vorgängers revidierte: Er trete nicht für einen Türkei-Beitritt ein, sondern unterstütze das Konzept einer „privilegierten Partnerschaft“, ließ er die staunende CSU-Führung auf ihrer Klausurtagung in Wildbad Kreuth wissen. Zwar akzeptiere der BDI die Entscheidung der EU-Staats- und Regierungschefs, mit der Türkei Verhandlungen zu beginnen, aber „wir sind der Meinung, daß ergebnisoffen verhandelt werden muß“. Im Klartext: Sollten sich im Verlauf der Verhandlungen unlösbare Probleme ergeben, müsse die Notbremse gezogen und statt des Beitritts ein Trostpreis für die Türkei gefunden werden.

Der Bundesverband des deutschen Groß- und Außenhandels (BGA) zeigte sich überrascht über die Äußerungen des neuen BDI-Chefs. Es sei „mindestens eine Akzentverschiebung, wenn nicht gar eine Meinungsänderung“, wertete ein BGA-Sprecher die Kehrtwende des mächtigsten deutschen Industrieverbands. Der BGA will nach wie vor die Türken in die EU holen, da er sich große Exportchancen ausrechnet. Allerdings stieg der Handel mit der Türkei in den vergangenen Jahren auch ohne deren EU-Mitgliedschaft rasch. Seit 1996 besteht eine Zollunion. In diesem Jahr werden die letzten Handelsbarrieren abgebaut, der Warenverkehr ist damit fast völlig frei. De facto bestehe daher schon eine „privilegierte Partnerschaft“ mit der EU, so der BGA. Zu einer Vollmitgliedschaft fehlten nur noch die Freizügigkeit und politische Mitbestimmung in den EU-Gremien.

Genau dies aber hätte weitreichende politische, wirtschaftliche und soziale Auswirkungen, die vor allem den Mittelstand beunruhigen. Friedhelm Ost, Kuratoriumsmitglied beim Bundesverband Mittelständischer Unternehmer (BVMU), einem Ableger des Bundes der Selbstständigen (BDS), hatte daher noch kurz vor Thumanns Wende die „kurzfristige Türkei-Euphorie des BDI“ kritisiert. Der frühere CDU-Regierungssprecher mahnt, die finanziellen Belastungen eines türkischen EU-Beitritts nicht auf die leichte Schulter zu nehmen. Auf bis zu 28 Milliarden Euro jährlich beliefen sich die Kosten laut einer im vergangenen Jahr veröffentlichten EU-Studie. Vor dem Hintergrund der noch nicht verdauten jüngsten EU-Erweiterung bedeute dies steigende Transferkosten und höhere Steuern.



Klares „nein“ zu jeder „Türkei-Euphorie“: *Friedhelm Ost* Foto: CDU

Die türkische Regierung verweist dagegen auf beachtliche ökonomische Fortschritte. So wuchs das türkische Bruttoinlandsprodukt (BIP) 2003 um fast sechs Prozent. Beobachter sprechen von einem kleinen Boom, der allerdings nicht von Dauer sein werde. Die Narben dreier schwerer Rezessionen im vergangenen Jahrzehnt scheinen verheilt. Eine Finanzkrise wie 2001, als sich die türkische Lira im freien Fall befand und nur eine kräftige Notintervention des Internationalen Währungsfonds (IWF) den Totalabsturz verhinderte, gilt heute als ausgeschlossen. Dennoch ist die Lage wahrlich nicht so rosarot, wie Ankara sie darstellt.

Zwar konnte die Inflationsrate inzwischen von 40 auf 10 Prozent gebremst werden. Mit deutlich über 10 Prozent Haushaltsdefizit sind die staatlichen Finanzen jedoch von einer Sanierung und jeglichen Defizitkriterien des Euro-Stabilitätspaktes weit entfernt. Zudem sitzt die Türkei auf einem gigantischen Schuldenberg und ist Dauerkunde beim IWF. Das türkische Bruttoinlandsprodukt (BIP) pro Kopf beträgt lediglich 23 Prozent des EU-Durchschnitts, in manchen ländlichen Regionen sogar weniger als 10 Prozent. Die Wirtschaftskraft pro Einwohner liegt damit in der Türkei noch deutlich unter der von Bulgarien und Rumänien, den bislang ärmsten EU-Kandidaten.

Nach wie vor ist die Türkei ein wirtschaftlich und kulturell gespaltenes Land. Urbanen Zentren im Westen stehen die rückständigen Agrargebiete Anatoliens und die kurdische Osttürkei gegenüber. Die Arbeitslosenquote verharrt über 10 Prozent, bei Jugendlichen ist sie doppelt so hoch. Dominierender Wirtschaftssektor bleibt die Landwirtschaft. Fast 45 Prozent der Türken, das sind rund 30 Millionen Menschen, sind dort beschäftigt. Hier liegt aus wirtschaftlicher Sicht ein Haupthindernis für den Beitritt des Landes zur EU. Denn die Agrarpolitik verschlingt bislang fast die Hälfte des Brüsseler Haushalts.

Sorgen bereitet auch die demographische Dynamik der Türkei. Übereinstimmend sagen Studien ein anhaltend starkes Bevölkerungswachstum von jährlich etwa 1,5 Prozent voraus. Jedes Jahr vermehrt sich die Zahl der Türken so um rund eine Million. Bis 2020 rechnen Experten mit einem Anstieg der türkischen Bevölkerung von gegenwärtig knapp 70 Millionen auf 90 bis 95 Millionen Menschen. Bei einem absehbaren EU-Beitritt der Türkei in 10 bis 15 Jahren wäre somit ein Land, das einen Anteil von nur zwei Prozent der wirtschaftlichen Gesamtleistung der Union erbringt, bevölkerungsreichster Mitgliedsstaat. Die Türkei hätte Anspruch auf die meisten Sitze im EU-Parlament und im Ministerrat. Ihr politisches Gewicht könnte den Einfluß Deutschlands überspielen.

„Die Wirtschaft muß auch die Probleme jenseits von Angebot und Nachfrage bedenken“, meint Friedhelm Ost. Man dürfe nicht alles „durch die Export- und Industriebrille“ sehen. Anscheinend setzt nun selbst beim BDI ein Umdenken ein. Eine mögliche politische Destabilisierung, etwa durch massive soziale Verwerfungen, die bei einer weiteren türkischen Zuwanderung in deutsche Innenstädte droht, liegt auch nicht im Interesse unserer Wirtschaft. **Pli**

Die Rentner zahlen drauf

Für Ruheständler von heute und morgen kommt die Doppelbesteuerung

Mit dem neuen Jahr tritt die stufenweise Rentenbesteuerung in Kraft. Schon jetzt steht fest: Auch wenn die sogenannte nachgelagerte Besteuerung der Alterseinkünfte für den durchschnittlichen Ruheständler nur geringe oder keine zusätzlichen Abzüge bringt, so gibt es doch Verlierer. Die Jahrgänge 1965 und älter sowie Rentner mit „überdurchschnittlich“ hohen Bezügen zahlen ab diesem Jahr drauf, denn sie versteuern unter Umständen doppelt: Die Rentenversicherungsbeiträge und die Rente.

Die neue Gesetzeslage verpflichtet alle bisherigen Rentenbezieher sowie die 2005 dazukommenden, ihre Rente zu 50 Prozent zu versteuern. Ein Grundfreibetrag schützt einerseits vor hohen Steuerforderungen, verkompliziert andererseits zusammen mit der auf Jahre angelegten Übergangsregelung und weiteren Freibeträgen eine sachliche Einschätzung – Verunsicherung ist die Folge. Ziel der sogenannten Nachgelagerten Besteuerung ist die Gleichstellung von Beamtenpensionen und Renten aus der gesetzlichen Rentenversicherung – dafür ist eine 35 Jahre lange Übergangszeit eingeplant. Erst an deren Ende (2040) ist die „Gleichstellung“ abgeschlossen. Renten sind dann für „Neurentner“ voll zu versteuern. Wieviel Steuern zu zahlen sind, hängt bis dahin vom Jahr des Eintritts in die Rente ab – dieser jeweilige Satz bleibt bestehen.





Wenig Steuern auch bei hohen Alterseinkünften
in Euro pro Monat

Beispiel für das Jahr 2005	Rentner (alleinstehend)		Rentner (verheiratet)	
	Variante 1	Variante 2	Variante 1	Variante 2
gesetzliche Rente	1300	1600	2000	2600
betriebliche Rente	400	400	800	800
Summe	1700	2000	2800	3400
Steueranteil	50%	50%	50%	50%
Steuern*	0,00 Euro	16,75 Euro	0,00 Euro	19,17 Euro

* nach Abzug von Freibeträgen und Pauschalen

Quelle: Bundesministerium für Finanzen, Commerzbank cos

Für alle, die bereits Rente oder Pension beziehen, sind so theoretisch 50 Prozent zu versteuern. Eine sogenannte Günstigerprüfung soll garantieren, daß in der Umstellungsphase keiner unverhältnismäßig belastet wird. Als „Ausgleich“ zur Steuer werden die Beiträge zur Rentenversicherung zu 60 Prozent steuerlich befreit – wer also derzeit noch einzahlt, spart, muß aber im Alter mit weniger Geld rechnen. Auf den ersten Blick ein faires Programm, daß sich aber nur für die Jüngeren rechnet.

Die Beispiele für das Jahr 2005 (Grafik, unterer Teil) zeigen jeweils in zwei Varianten für Alleinstehende und Verheiratete, ab welcher Rentenhöhe real Steuern zu erwarten sind. Zusätzlich zur Rente eingehende Einkünfte wie Mieteinnahmen werden nach dem neuen System stärker belastet. Neben den Alterseinkünften werden auch Steuervorteile gemindert, so beispielsweise für Kapitallebensversicherungen. Altersvorsorge im Rahmen einer Privatrente, die in monatlichen Raten ab dem 60. Lebensjahr ausbezahlt wird, soll auch weiterhin steuerfrei bleiben. Zwar waren Rentner schon immer steuerpflichtig, doch muß nach dem neuen Gesetz wohl jeder vierte Rentnerhaushalt Steuern zahlen. Bei einem Rentner, der ab 2005 Altersrente bezieht, werden zirka 43.000 Euro des Lebenseinkommens doppelt besteuert. **SV**

Neukölln ruft um Hilfe

Multikulti: Einem SPD-Bezirksbürgermeister platzt der Kragen / Von Annegret KÜHNEL



Vergangenes Jahr gingen die letzten deutschen Schüler: Ausländer – das sind an der Eberhard-Klein-Oberschule in Berlin-Kreuzberg jetzt die deutschen Lehrer (siehe Kolumne rechts) Foto: Gläser

Heinz Buschkowsky ist gebürtiger Neuköllner. Sein ganzes Leben hat er in Neukölln verbracht. Seit 25 Jahren macht er hier in seinem Berliner Bezirk Lokalpolitik, 2001 wurde er Bezirksbürgermeister. Der Sozialdemokrat ist für 330.000 Einwohner zuständig. Seit Monaten verkündet er öffentlich und offensiv das Ende von Multikulti. Längst interessiert sich auch die überregionale und sogar die internationale Presse für ihn.

Dabei geht Buschkowskys Ehrgeiz über Neukölln gar nicht hinaus. Was ihn umtreibt, ist die Sorge um seinen Kiez. Der 56jährige hat das Elend direkt vor Augen. Im aktuellen Sozialatlas, der die 298 Berliner Wohnquartiere in der Rangfolge ihrer Lebensqualität aufführt, steht das Quartier Rathaus Neukölln an Stelle 295.

Für Buschkowsky gibt es überhaupt keinen Zweifel, daß diese soziale Katastrophe unmittelbar etwas mit der verfehlten Ausländerpolitik zu tun hat. 30 Jahre habe es weder eine ehrliche Bestandsaufnahme noch eine pragmatische, für die Menschen erlebbare Politik gegeben, schimpft er. Dafür seien „Multi-Kulti-Träumereien“ beschworen worden. 80 Prozent der kriminellen Jugendlichen in Neukölln seien ausländischer Herkunft, aber 85 Prozent ihrer Opfer Deutsche. Hier wäre zu fragen, ob das nicht auf eine antideutsche, rassistische Komponente der Kriminalität verweist, aber Buschkowsky will gar nicht theoretisieren. Die nüchternen Tatsachen sind in seinen Augen schlimm genug: 70 Prozent der Ausländerkinder in Neukölln haben gar keinen Schulabschluß oder bloß die Hauptschule absolviert, nur fünf Prozent der Schulabgänger befinden sich in der Berufsausbildung. Auch die türkische Mittelschicht stimmt längst mit dem Möbelwagen ab. Die Kinder sollen nicht in Parallelgesellschaften und in von kriminellen Clans regierten rechtsfreien Räumen aufwachsen. Die Politik des rot-roten Senats verschlimmert die Situation zusätzlich. Bisher gehörten den schulischen Fördergruppen 15 Kinder an, nach dem neuen Schulgesetz sollen es künftig bis zu 28 sein.

Die allgemeine Perspektivlosigkeit entlädt sich in Aggressivität. Mehrfach haben junge Ausländer, die sich „provoziert“ fühlten, in Berlin Busfahrer aus dem Fahrzeug gezerrt und verprügelt. Kurz vor Jahreswechsel machten Meldungen die Runde, ausländische Banden wollten Polizisten über Notrufe gezielt an finstere Orte locken, um dort mit ihnen abzurechnen. In der Silvesternacht setzte eine berüchtigte Jugendbande im Wedding gezielt ein Geschäft in Brand, das sich im Erdgeschoß eines Wohnhauses befand. Das Haus ist einsturzgefährdet, Dutzende Menschen verloren ihr Obdach. Diese Momentaufnahmen bestätigen Buschkowskys Aussage, daß es nicht mehr nur um einige „Problemfälle“, sondern um die allgemeinen Lebensbedingungen von Hunderttausenden Menschen geht.

Nur Günter Piening, der „Integrations- und Migrationsbeauftragte“ des Berliner Senats, verschließt weiter Augen und Ohren. Er ist Soziologe und Mitglied der Grünen – nach Meinung vieler eine an sich schon katastrophale Mischung. In einem Streitgespräch in der *Berliner Zeitung* warf er Buschkowsky den „alarmistischen Tonfall“ vor und behauptete, es gäbe ausschließlich soziale, keine ethnischen Probleme. Merkwürdig nur, daß nicht Franzosen oder Polen in Berlin für sozialen Zündstoff sorgen, sondern vor allem Muslime. Laut Untersuchung des bekannten Kriminologen Christian Pfeiffer ist Gewalttätigkeit unter türkischen Gymnasiasten zwar viel seltener als bei türkischen Hauptschülern anzutreffen, aber immer noch deutlich häufiger als unter deutschen Abiturienten. Das verweist auf unterschiedliche familiäre und kulturelle Prägungen.

Piening jedoch glaubt unverdrossen an seine „Projekte“. Zum Beispiel besuchen Sozialarbeiter die Berliner Spielhöllen, um die Jugendlichen, die dort herumlungern, davon zu überzeugen, sich wenigstens arbeitslos zu melden. Für Buschkowsky sind das „Ablaßscheine der Gesellschaft“, völlig wirkungslos. „Außer Herrn Piening hat ganz Europa dieses Problem erkannt und fast alle großen Städte diskutieren, wie sie damit fertig werden.“ Er schlägt vor, in einem ersten Schritt staatliche Leistungen an Spracherwerb und Integrationsbereitschaft zu koppeln. Der Vorwurf bleibt, daß er mit seinen richtigen Erkenntnissen viel zu spät an die Öffentlichkeit getreten ist. ■

Null Deutsche

Von Ronald GLÄSER

Spätestens nach der Begrüßungsfeier melden deutsche Eltern ihre Kinder wieder ab und schicken sie zu einer anderen Schule, sagt Bernd Böttig. Er ist der Schulleiter der Eberhard-Klein-Oberschule, Deutschlands erster deutschenfreien Schule.

In der Skalitzer Straße in Berlin-Kreuzberg ist der Traum von der multikulturellen Gesellschaft längst zum Überfremdungs-Albtraum geworden. 2004 sind die letzten vier Kinder mit der Muttersprache Deutsch abgegangen. Kommen mal zufällig ein paar deutschsprachige Eltern an seine Anstalt, so rät der Schulleiter ihnen Reißaus zu nehmen. „Ich kann das pädagogisch nicht verantworten“, so Böttig resigniert. Und weiter: „Wenn sich deutsche Eltern hierher verirren, fühle ich mich verpflichtet, ihnen zu raten, ihre Kinder an einer anderen Schule anzumelden.“

Die Ausländer – das sind an dieser Schule die deutschen Lehrer. Von den 342 Haupt- und Realschülern sind 80 Prozent Türken und 15 Prozent Araber. Den Rest bilden Albaner, Jugoslawen, Vietnamesen, Schwarzafrikaner. Mehr als die Hälfte von ihnen lebt von Sozialhilfe, schätzt ein Lehrer.

Die mangelnden Sprachkenntnisse wirken sich selbstverständlich auf die Noten aus. Da kommt es bei Erdkundetests schon mal vor, daß die beste Arbeit gerade mal mit Fünf benotet wird. Selbst wenn diese Schüler mit Ach und Krach den Abschluß hinbekommen, so sind ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt doch nur sehr gering.

Egal ob im Klassenzimmer, auf dem Pausenhof oder zuhause – diese Kinder sprechen fast nie ein Wort Deutsch. Und wenn die Eltern zum Elternabend überhaupt erscheinen, dann erwarten sie, daß ein Dolmetscher anwesend ist.

Als die ersten türkischen Kinder vor etwa einer Generation auf die Schule kamen, da lernten die paar Sprößlinge noch relativ schnell, in deutscher Sprache zu lesen und zu schreiben. Aber heute gibt es keine deutschen Mitschüler mehr, von denen sie es lernen könnten. Bis Mitte der 90er Jahre gab es die sogenannte Integrations-Quote. Die schrieb vor, daß die Hälfte aller Schüler deutscher Herkunft sein müsse. Als diese Quote abgeschafft wurde, brachen alle Dämme. „Wir dachten, in der zweiten Generation hätten sich die Sprachprobleme erledigt“, räumt Schulleiter Böttig die fatale Fehleinschätzung ein. Haben sie nicht. Im Gegenteil. An der Eberhard-Klein-Oberschule kann die Integration als vollkommen gescheitert angesehen werden.

Immer weniger für »Rosa und Karl«

Mit nur noch rund 14.000 Marschierern ist die Zahl der Teilnehmer an der alljährlichen Januar-Demo für Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht in Berlin-Friedrichsfelde weiter zurückgegangen. Vor neun Jahren gingen nach Polizeiangaben noch rund 100.000 Linke mit, vor drei Jahren waren es 50.000, im vergangenen Jahr 25.000. An der Spitze des abermals arg geschmolzenen Zuges zur „Gedenkstätte der Sozialisten“ liefen unter anderem PDS-Chef Lothar Bisky, der frühere DDR-Staats- und Parteichef Egon Krenz und der letzte nicht demokratisch gewählte DDR-Ministerpräsident Hans Modrow (PDS) mit. Die Teilnehmer waren vorwiegend Ältere.

Luxemburg und Liebknecht waren am 15. Januar 1919 von Freikorpskämpfern erschossen worden. Die beiden KPD-Gründer wandten sich gegen die Demokratie und wollten in Deutschland eine kommunistische Sowjetdiktatur errichten.

Schreibmaschine eingemauert

Die Botschaftsgebäude der Hauptstadt erzählen europäische Geschichte / Von Thorsten HINZ

Ein Berliner Villenviertel zwischen Koenigsallee und Grunewald. Die Seitenstraßen hier sind still und friedlich. Sie tragen noble Namen wie Königsmark, Bernadotte oder Richard Strauss. Eine ideale Adresse für die Residenzen der ausländischen Botschafter. Vielfach ist es üblich geworden, die Botschaften mit Büroräumen und Kanzlei für den Publikumsverkehr vom Wohnsitz des Botschafters zu trennen. Bei Staatsbesuchen bietet die Residenz dem jeweiligen Staatsoberhaupt oder wenigstens Ministern und hohen Beamten Quartier. Und schließlich findet hier „Öffentlichkeits-Diplomatie“ statt, Empfänge und Essen in vertraulicher Atmosphäre. So werden Kontakte zur Politik, Wissenschaft, Kultur und den Medien geknüpft.

Ein besonders gediegenes Haus ist die luxemburgische Residenz, ein zweistöckiger Bau mit einem berlintypischen, tief nach unten gezogenen Walmdach, aus dem zur Straßenseite acht Gauben herausragen. Im Innern herrschen Cremefarben vor, die Einrichtung wechselt zwischen Neoklassizismus und Moderne. Die Vorkriegsbotschaft Luxemburgs hatte sich im Westend befunden. Ausgerechnet Ende der 80er Jahre hatte das Großherzogtum den Glauben an die deutsche Vereinigung verloren und das Gebäude verkauft. Das neue Haus ist aber ein hervorragender Ersatz.

Das Heim des tschechischen Botschafters befindet sich in einer 1912 erbauten Villa, die von einem weitläufigen Garten umgeben ist. Um Platz für größere Empfänge zu schaffen, wurde ein Wintergarten angebaut. Der vornehme Charakter des Hauses blieb gewahrt. Es entschädigt für den scheußlichen Eindruck, den das an eine Geheimdienstzentrale gemahnende, in den 80ern errichtete Botschaftsgebäude in der Wilhelmstraße vermittelt.

Der US-Botschafter hat sich in einem 80 Jahre alten Haus eingerichtet, das vor Kriegsausbruch in NS-Besitz kam und 1945 für den amerikanischen Stadtkommandanten beschlagnahmt wurde. Hölzerne Kassettendecken, Kamine und ein Mischmasch aus schwerem Mobiliar zielen auf imperiale Wirkung ab. Geschmackvoller wirkt die britische Residenz. Das Haus wurde 1930 von der Familie Ullstein erbaut und 1934 verkauft. Nach dem Krieg wurde eine Rückübertragung abgelehnt, das Haus ging an den Bund, der es an die Briten verkaufte.

Aber nicht alle Länder haben die Trennung zwischen Botschaft und Residenz vorgenommen. Das gilt auch für die russische Botschaft Unter den Linden, die auf das Jahr 1832 datiert. Es war die erste Botschaft in Berlin überhaupt (nach den Zerstörungen des Weltkriegs wurde sie in raumgreifender, stalinistischen Architektur wiedererrichtet). 1860 folgten die Franzosen, die ebenfalls an ihren historischen Platz am Brandenburger Tor zurückgekehrt sind, allerdings in ein modernes Gebäude. Israels Botschaft und Residenz befinden sich in Schmargendorf in einer Villa aus dem Jahr 1929. Vor dem Einzug gab es gerichtliche Klagen von Anwohnern, die Gefahren durch Terroristen fürchteten. Trotz strenger Sicherheitsauflagen ist der Botschafter um die Atmosphäre eines offenen Hauses bemüht. Das Innere ist hell, luftig, von dezenter Würde. Ungewöhnlich ist das Gebäude Kuweits, ebenfalls in Schmargendorf: Seine geschwungene Freitreppe wird sogar für Modenschauen genutzt.

Estland hat seine Botschaft und Residenz in einer bereits 1920 erworbenen Villa im Tiergarten eingerichtet. Da der Westen die Annexion des Landes 1940 nicht anerkannte, übernahm der Bezirk Tiergarten nach 1945 die Verwaltung des Hauses. 1991 erhielt Estland den spätklassizistischen Bau zurück. Auf dem Schreibtisch der Botschafterin steht eine alte Schreibmaschine aus früherem Botschaftsbesitz. Sie war 1940 in der Wand eingemauert worden, um sie nicht den Russen überlassen zu müssen. Wiedereröffnet worden ist auch die irakische Botschaft im Grunewald. Zu Zeiten Saddam Husseins waren einige Fenster aus Geheimhaltungsgründen sogar mit Holzbrettern vernagelt. Jetzt will auch der Irak ein offenes Haus. ■

Trotz Flutkatastrophe neue Anschläge

Von innerem Frieden ist der äußerste Süden Thailands weit entfernt / Von Albrecht ROTHACHER

Im Schatten der Tsunami-Katastrophe, die die Westküste Thailands verheerte, existiert politisches Unheil aus Menschhand weiter. 600 Todesopfer haben allein islamischer Terror sowie der Gegenterror von Thailands Militär und Polizei im tiefen Süden Thailands im letzten Jahr gefordert. Es ist einer jener vielen zunehmend blutiger geführten Konflikte, in die Muslime im Kampf der Zivilisationen gegen den Rest der Welt verstrickt sind. Doch wie in Tschetschenien, Bosnien oder Ost-Turkestan kann die Schuldzuweisung nicht nach dem Schwarz-Weiß-Raster erfolgen.

Lange galten die fünf malayisch-muslimischen Südprovinzen Thailands, Pattani, Narathiwat, Yala, Satun und Songlat, als verschlafene, wirtschaftlich zurückgebliebene Randgebiete des aufstrebenden überwiegend buddhistischen Landes. Dort tummeln sich Piraten und Schmuggler. Die einheimischen Malayen fischen und haben auf Gummi- und Palmoelplantagen ein Auskommen. Die Chinesen organisieren den Klein- und Großhandel. Beamte aus der Zentralverwaltung in Bangkok werden hierher nur aufgrund besonderer Unfähigkeit oder Korruption versetzt. Auch Polizei und Militär gelten im tiefen Süden Thailands als besonders bestechlich und unprofessionell. Bis vor kurzem kämpften sie hauptsächlich gegeneinander um Pfründe im Schmuggel- und Schutzgeldgeschäft. Als im Januar 2004 mutmaßliche Islamisten das Waffenlager eines Pionierbataillons überfielen, vier Soldaten erschossen und 400 Sturmgewehre stahlen, verbreitete die Polizei sogleich die Version, die Armee habe den Überfall selbst inszeniert, um ihre Waffenschiebereien nach Aceh zu vertuschen.

Die fünf mehrheitlich islamischen Südprovinzen gehören erst seit 100 Jahren zu Thailand. 1873 hatte König Chulalongkorn das seit Jahrhunderten autonome und damals durch Seehandel wohlhabend gewordene Sultanat Pattani erobert, um eine Pufferzone gegen die sich auf der malayischen Halbinsel immer aggressiver nach Norden ausbreitenden Briten zu errichten. 1902 wurde das ehemalige Sultanat formal annektiert und fürderhin als wenig bedeutende Randprovinzen im buddhistischen Zentralstaat Siam mit Verachtung gestraft. 1948 kam es zu einem ersten Aufstandsversuch in Narathiwat, als die Zentralregierung den geistlichen Führer der Provinz, Haji Sulong, verhaften ließ. Vor zehn Jahren traten Separatisten wie die Vereinigte Befreiungsbewegung Pattani (Pulo) auf den Plan. Sie galt bald als zerschlagen. Ihre Splittergruppen mutierten zu Schmugglerbanden, denn die wenigen offiziellen Grenzposten nach Malaysien sind unschwer zu umgehen.



Krisenherd: *Für die jüngste Welle der Gewalt im Süden Thailands werden islamistische Separatisten verantwortlich gemacht.* Foto: pa

So spielte das offizielle Bangkok die Gefahr einheimischer islamischer Terroristen auch nach dem 11. September 2001 herunter, dies auch nachdem der aus Südthailand stammende Hambali, der Chef der mit Al Qaida verbündeten Jemaah Islamiah (JI), die mit Hilfe von Bomben (auch jener in Bali) in ganz Südostasien einen islamistischen Gottesstaat errichten will, im Land bei Terrorvorbereitungen gefaßt worden war. Ab April 2001 begann die Kampagne in Thailand mit Bomben in der Stadt Hat Yai, dem wirtschaftlichen Hauptort des Südens, und mit Sabotageakten an der Eisenbahnlinie des „Orientexpresses" Bangkok–Singapur. Statt Gegenmaßnahmen zu befehlen, löste der neue Premier Thaksin, ein milliardenschwerer konzessionsbegünstigter Telekom-Unternehmer und ehemaliger Polizeioffizier, das integrierte Südkommando der Armee auf, erklärte den geschäftsschädigenden Notstand im Süden für beendet und überließ das Krisengebiet der überforderten Polizei. Um das Geschäft mit dem Mittleren Osten zu beleben, ließ Thaksin islamische Banken errichten und schächtende Großschlachthöfe errichten. Er genehmigte zur Freude seiner Freunde in der Bauindustrie den Bau vieler neuer Koranschulen und Großmoscheen und pries die großzügigen Stipendien der Saudis, mit denen junge thailändische Moslems in der arabischen Welt studieren konnten. In ihrer Naivität übersah die thailändische Führung, daß die „pondok" genannten Koranschulen den Kindern nur mittelalterliche Koranstudien auf Arabisch boten. Ohne Kenntnisse des Thailändischen, von anderen Fremdsprachen, Mathematik, Naturwissenschaften oder technischen Disziplinen sind sie auf dem modernen Arbeitsmarkt völlig chancenlos. Ihnen bleibt nur die Fischerei, die Hilfsarbeit auf Plantagen, oder weitere Koranstudien. Dazu haben die Saudis vor Ort den millionenteuren Campus des Yala Islamic College gebaut, wo Dutzende arabischer Instrukteure die Militanz der wahhabitischen Geldgeber predigen. Die traditionelle Toleranz des südostasiatischen Islam und seine mystischen aus dem Hinduismus und Naturreligionen stammenden einheimischen Überlieferungen gehen verloren. Statt sich unverschleiert oder nur mit weißem Kopftuch (tudung) in der Öffentlichkeit zu zeigen, tragen Frauen vermehrt das tiefverschleierte Schwarz (hiyab) der rabiaten Wüstenislamisten. Nach dem Besuch ihrer Koranschulen werfen die jungen Zöglinge seit neustem regelmäßig Steine auf Gaststätten oder die Geschäfte ungläubiger („Kafir") Chinesen. Als seit Mitte 2002 mit tödlicher Regelmäßigkeit Polizisten, Lehrer und buddhistische Mönche erschossen wurden – typischerweise vom Beifahrersitz eines vorbeirasenden Motorrads – und immer mehr staatliche Dorfschulen abbrannten, da reagierten Polizei und Militär, sämtlich der Malayensprachen nicht mächtig, mit kopfloser Brutalität.

Das Militär hatte dann die schlaue Idee, in jedem Ort der Aufstandsgegend Dorfmilizen mit Karabinern und je fünf Schuß Munition zu bewaffnen. Als prompt einige Waffen verschwanden und sechs von der Guerilla entwaffnete Milizionäre verhaftet wurden, kam es am 26. Oktober 2004 zu einem Massenauflauf und einer versuchten Gefangenenbefreiung vor der Polizeistation. Neun Demonstranten wurden erschossen und 1.300 gefangengenommen. Sie mußten halbnackt gefesselt auf dem Boden liegend stundenlang in der Sonne auf ihren Abtransport warten. Übereinandergestapelt wurden sie dann in geschlossenen Lkws in Gefangenenlager gefahren, wo 78 nur noch tot ankamen – sie waren zwischenzeitlich erstickt. Premier Thaksin behauptete öffentlich, sie seien durch den Fastenmonat Ramadan so geschwächt gewesen, daß sie für ihren Tod selbst verantwortlich seien.

Nach dieser gründlich mißratenen Kampagne brach in Pattani die Hölle los. Täglich werden vier bis fünf Polizisten, Lehrer und Mönche ermordet, aber auch buddhistische Gummisammler und Eisenbahner – kurz jeder ortsfremde Nichtmuslim, der der Zusammenarbeit mit der Zentralregierung verdächtigt wurde.

Vor allem Lehrer und Mönche sind Opfer der brutalen Morde

Mit der Flucht der ethnischen Thais und der nichtmuslimischen Chinesen aus dem Süden gewinnt der muslimische Aufstand zunehmend die Züge einer ethnischen Säuberung. Um Verstärkungen des Militärs zu verhindern, kündigten die Sprecher der Terrorgruppen Pulo und Guragan Mujahedeen Bomben in Bangkok und auf Phuket an. Bekanntlich wurde Phuket dann nicht von islamischen Bomben, sondern von der Tsunami, die ihren Ursprung in einem Seebeben südlich von Aceh, dem islamischen Aufstandsgebiet Nordsumatras hatte, verwüstet.

In einer öffentlichen Schuldzuweisung behauptete Thaksin, das benachbarte Malaysien unterstütze ihre 1,8 Millionen Volks- und Glaubensgenossen in Pattani durch sichere Rückzugsgebiete und toleriere Ausbildungszentren für Terroristen. Die Forderung von Malaysiens Ex-Premier Mahathir nach Autonomie für den malayischen Süden Thailands lehnte Thaksin kategorisch ab. Sicher sind die Staatsgrenzen im Dschungel porös. Auch gemeinsame Polizeistreifen ändern da wenig. Auch kontrolliert die Islamistenpartei Malaysiens (PAS) auch nach ihrer Wahlniederlage vom Anfang 2004 immer noch das benachbarte Grenzland Kelantan. Doch auch sie leistet hauptsächlich eher rhetorische Schützenhilfe im Kampf gegen die Ungläubigen und versucht das Thema lieber gegen die moderate Regierung von Premier Abdullah Badawi in Kuala Lumpur innenpolitisch auszuschlachten. Badawi versucht, im Interesse einer guten regionalen Zusammenarbeit mit Bangkok den Konflikt zu deeskalieren. Doch Thaksin macht es den Malaysiern nicht leicht. Denn die thailändische Regierung hat allen mäßigenden Appellen von König Bhumibol zum Trotz alles falsch gemacht, was man gegenüber einer autochtonen ethnisch-religiösen Minderheit nur falsch machen kann.

Die Thais haben die Chance zur Entwicklung ihres malayischen Südens, einer kolonialen Erwerbung, gründlich vertan. Sie sollten jene wirtschaftlich nahezu bedeutungslos gewordenen Territorien mit ihrer kulturell und politisch entfremdeten Bevölkerung lieber dem verantwortungsbewußteren kleinen malaysischen Nachbarn mit seinen geeigneteren föderalen Strukturen übertragen. Denn bei einer Fortdauer der Gewalt ist es nur noch eine Frage der Zeit, wann JI oder Al Qaida die Kontrolle über die Separatistenbewegung mit ihren Tausenden von Anhängern erlangen und aus einem verschlafenen Hinterzimmer der Weltgeschichte einen neuen Stützpunkt mehr schaffen werden. ■

16. Januar 1945: Magdeburg versinkt im Flammenmeer

Befreiung, Befreiung, 8. Mai 1945, Tag der Befreiung, so wird es uns in den nächsten Monaten aus Anlaß des Kriegsendes vor 60 Jahren immer wieder eingetrichtert werden. Noch gibt es Millionen Zeitzeugen, die sich dieser Geschichtsklitterung widersetzen. Den Siegermächten des Zweiten Weltkrieges ging es nicht um die Befreiung Deutschlands vom NS-Joch, sondern um die Niederwerfung und Ausbeutung Deutschlands sowie um seine Ausschaltung als handelndes Völkerrechtssubjekt. Nichts belegt diese Tatsache mehr als der Bombenterror der Anglo-Amerikaner auf deutsche Städte in den letzten vier Monaten des Zweiten Weltkrieges. „Eine von militärischen Zwecken entbundene, von jedem Gefechtsrisiko befreite Vernichtungswalze bearbeitete von Januar bis Mai 1945 noch einmal das Land. – Wir hatten dabei zerstörte Städte nochmals zu zerstören – schreibt Luftmarschall Harris" (J. Friedrich, Der Brand, Seite 108).

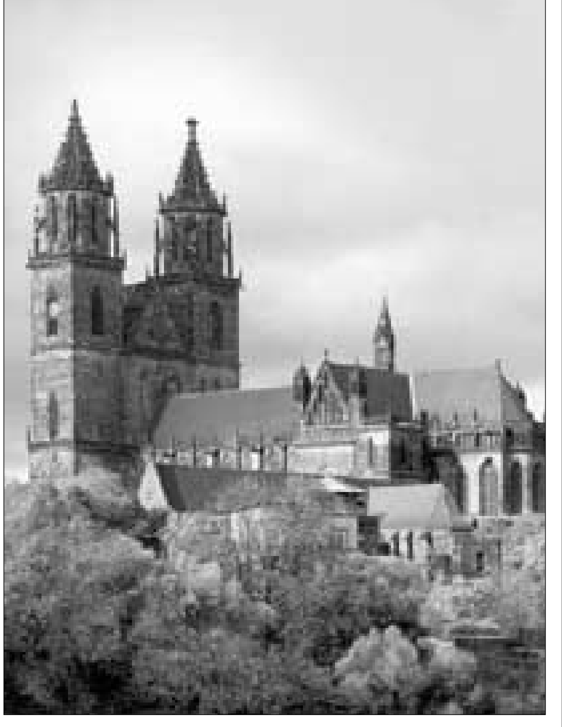
Deutschland war um die Jahreswende 1944 / 1945 besiegt, die Invasion des Reichsgebietes hatte begonnen. Durch den fortgesetzten Bombenterror gegen die Zivilbevölkerung wurde dem am Boden liegenden Deutschen Reich die Identität genommen.

Am 16. Januar 1945 um die Mittagszeit wurde das bereits zu 50 Prozent zerstörte Magdeburg von 400 US-Bombern (B 17 „Fortress") der Achten US-Luftflotte angegriffen. Der Angriff galt primär den industriellen Außenbezirken der Stadt, aber auch Wohnbezirke und der Kaiser-Wilhelm-Platz im Zentrum wurden getroffen.

Am selben Tag um 21.28 Uhr gab es in der Stadt erneut Fliegeralarm. Gleich darauf begannen 371 Bomber und Begleitflugzeuge der britischen Luftwaffe ihr Zerstörungswerk. 200.000 Stabbrandbomben regnen auf die Häuser Magdeburgs nieder und setzen sie in Brand. Als die Menschen entsetzt ins Freie fliehen, werden sie von der nächsten Welle der anfliegenden Bomber erfaßt. 9.000 Sprengbomben, 1.000 Luftminen und 3.000 Flüssigkeitsbomben mit Phosphor gefüllt vollenden das Vernichtungswerk. Dieser Luftangriff dauert 39 Minuten. Er verwandelt die Innenstadt Magdeburgs in ein Flammenmeer. Vom Hasselbachplatz bis zur Alten Neustadt, vom Hauptbahnhof bis zur Elbe brannte die Stadt. Der sich entwickelnde Feuersturm, der mit einer Hitzewelle von bis zu 800 Grad durch die Straßen raste, verbrannte alles. 16.000 Menschen wurden in dieser Nacht getötet. Über 24.000 erlitten schwere und leichte Verwundungen. 244.560 Menschen verloren ihr Obdach. Jahrhundertealte kulturhistorische Bausubstanz wurde vernichtet. Der Magdeburger Dom mit dem Grabmal Otto des Großen wurde beschädigt, aber glücklicherweise nicht vernichtet. Mögliche militärische Projekte wie Kasernen und der Flughafen-Ost blieben unzerstört.

In den darauffolgenden Tagen lag über dem Stadtgebiet eine Rauchwolke, die von der Sonne nicht durchdrungen wurde.

Die Bombardierung deutscher Städte durch die Luftwaffen der USA und Großbritanniens im Winter und Frühjahr 1945 diente dem erklärten Ziel, die Bevölkerung Deutschlands zu dezimieren. Dabei handelte es sich um eine Massenvernichtung von Menschenleben durch moderne Kriegstechnologie. **W. v. Gottberg**



Der Magdeburger Dom mit dem Grabmal Otto des Großen: *Magdeburg war der bedeutsamste Ausgangspunkt der Besiedlung des deutschen Ostens im Spätmittelalter.* Foto: Archiv

Ich habe nichts für die Flutopfer gespendet

Hans-Joachim von LEESEN über zweierlei Maß und Schröders Großzügigkeit mit fremdem Geld

Ich habe nichts für die Flutopfer in Asien gespendet, aber eigentlich wollte ich es. Da überschwemmte uns das Fernsehen mit grauenhaften Bildern, da drangen die Politiker in uns, großzügig zu spenden, da ermahnten uns die Tageszeitungen, mildtätig zu sein und nicht zuletzt angesichts unserer deutschen Vergangenheit den Notleidenden finanziell zur Hilfe zu kommen, und dann langte gar die Bundesregierung tief in die Steuerkasse.

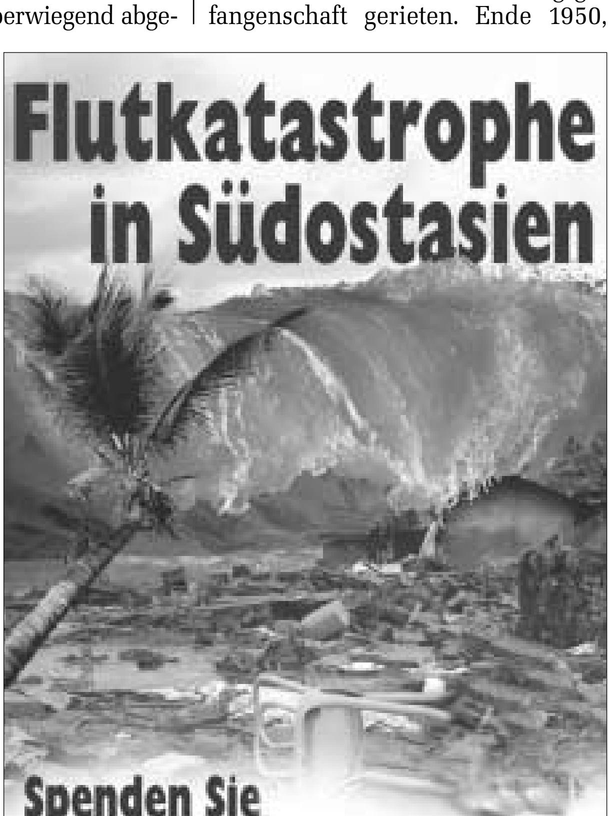
Natürlich war die Flutwelle in Südostasien furchtbar; die Betroffenen verdienen Mitleid und Hilfe. Und dennoch habe ich mein Überweisungsformular nicht für eines der überall veröffentlichten Konten der zahlreichen Katastrophenhilfsfonds ausgefüllt.

Es kam eine Zeitschrift dazwischen, die von der Öffentlichkeit nicht wahrgenommen wird, obwohl sie es verdient hätte. Ein Nachbar, selber ein Opfer, brachte mir die neueste Nummer der Zeitschrift *Der Stacheldraht*, ein lesenswertes kleines Blatt, herausgegeben von der „Union der Opferverbände kommunistischer Gewaltherrschaft“ und dem „Bund der Stalinistisch Verfolgten“. Und auf dessen erster Seite las ich etwas, was mich ebenso tief berührte, wie es mich wütend machte.

Die Verbände jener, die Opfer der Sowjets wie der DDR-Kommunisten wurden, haben nämlich auf ihrer letzten Mitgliederversammlung zu einer Spendenaktion für jene deutschen Frauen aufgerufen, die bei Kriegsende von den Sowjets in die UdSSR verschleppt wurden und dort jahrelang schwerste Zwangsarbeit leisten mußten. Wer von ihnen heute noch lebt, dem geht es meist schlecht. Das Schuften in eisiger Kälte, in Bergwerken, auf dem Bau, dazu die mangelhafte Ernährung und die Gewalt, der sie ausgesetzt waren, das alles hat ihre Gesundheit zerrüttet. Aber wie können sie vor den staatlichen Institutionen nachweisen, daß ihre Leiden dort ihren Anfang nahmen?

Von Entschädigungsregeln sind die Frauen ausgenommen. Sie bekamen auch keinen Rentenausgleich. Wenn sie in Einzelfällen Anträge stellen, angesichts ihrer Notlage einen Betrag aus der Stiftung für ehemalige politische Häftlinge zu erhalten, werden sie in der letzten Zeit überwiegend abgewiesen mit der Begründung, es sei kein Geld für sie vorhanden. Nun wollen ihre Leidensgenossen aus den beiden Opferverbänden sammeln. Und sie bitten auch die Politiker in den Parlamenten um ihre private Hilfe, „wenn schon der Staat keine Hilfe leisten kann“.

Aus Ostpreußen, Pommern, Schlesien, dem Sudetenland, aus Westpreußen, Posen und Danzig deportierte die Sowjetmacht zu Zigtausenden Mädchen und Frauen, häufig auch die Kinder, damit sie als „Reparationsgefangene“ in Bergwerken, in Fabriken und auf Kolchosen schwere körperliche Arbeit leisten. Ein großer Teil kam schon auf dem Transport zu den Arbeitslagern zu Tode. Vergewaltigungen durch ihre gewalttätigen Wärter waren an der Tagesordnung. Sie litten in den Lagern unter Hunger und unsäglichen sanitären Verhältnissen. Wieviele es waren, ist nicht mehr genau festzustellen: Freya Klier, die sich sehr um die deportierten Frauen gekümmert hat, schreibt von 450.000 verschleppten Frauen und Mädchen, das Deutsche Rote Kreuz nennt 530.000, von denen 229.000 umgekommen seien. Anderswo liest man, so im *Focus*, von mehr als einer Million verschleppter Zivilisten, darunter 840.000 Frauen, wobei nicht nur die in den von der Roten Armee eroberten Gebieten wohnenden Zivilisten gemeint sind, sondern auch Wehrmachtshelferinnen und Rote-Kreuz-Schwestern, die in Kriegsgefangenschaft gerieten. Ende 1950, nach mehr als fünf Jahren, kehrten 300.000 von ihnen zurück. Hunderttausende verloren ihr Leben: umgebracht, verhungert, an Seuchen dahingerafft, vor Schwäche gestorben.



Einseitig: *An allen Ecken und Enden wird der Bundesbürger zum Spenden für die Opfer der Flutkatastrophe aufgerufen.* Foto: DRK

Und für die Übriggebliebenen, von denen wohl alle an Leib und Seele geschädigt wurden, hat jetzt die Bundesrepublik Deutschland kein Geld.

Stolz verkündete unser Kanzler im Fernsehen, das Kabinett habe beschlossen, daß Deutschland 500 Millionen Euro für die Flutopfer zur Verfügung stellen werde. Damit überholt die Bundesrepublik alle übrigen Staaten bei weitem. Großbritannien und Italien spenden jeweils 70 Millionen Euro, Frankreich 55 Millionen Euro, alles Staaten, die mit Deutschland vergleichbar sind. Das Bruttosozialprodukt pro Kopf der Bevölkerung ist bei manchem sogar höher. Und der reichste Staat der Welt, die USA, bleibt hinter der Großzügigkeit der Bundesregierung zurück: Die USA, die allen Grund haben, sich bei den moslemischen Staaten Liebkind zu machen, bringen gerade einmal 265 Millionen Euro für Südostasien auf bei einem Bruttosozialprodukt, das fünfmal so hoch ist wie das der Bundesrepublik. Dafür aber nimmt Deutschland mit einer Staatsverschuldung von weit über einer Billion vierhundert Milliarden Euro (bei einer Pro-Kopf-Verschuldung von 17.159 Euro) in der Europäischen Union die erste und mit seinem Wirtschaftswachstum die letzte Stelle ein.

Muß man da wirklich bei aller Anerkennung der Not nach der Devise „Dicktun ist mein Leben“ das Geld, das der Staat nicht hat, mit vollen Händen ausgeben? Der Finanzminister behauptete, dafür brauche man keine zusätzlichen Schulden aufzunehmen, und der Bundeskanzler wehrte kritische Fragen von Journalisten nach der Finanzierung unwirsch ab: „Diese Frage muß man nicht unbedingt jetzt erörtern.“ Die Öffentlichkeit wird offensichtlich irre geführt. Woher soll das Geld kommen?

Die Großzügigkeit mit fremdem Geld kann nur mit dem Erhöhen der Staatsschulden bezahlt werden.

Angesichts der überbordenden, dem eigenen Land gegenüber unverantwortlichen Spendierfreude der Bundesregierung den Fernsten gegenüber habe ich mich entschlossen, meine bescheidene Spende auf das Konto der notleidenden ehemals deportierten deutschen Frauen zu überweisen, für die unser Staat kein Geld hat. ■

Alarmsignal

Ein Anstieg von 76 Prozent ist bei der Jugendkriminalität (Täter zwischen 14 und 17 Jahren) in Deutschland im Zeitraum von 1987 bis 2003 zu verzeichnen. Auch bei den über 21jährigen ist in diesem Zeitraum eine Zunahme der Straftaten um 32 Prozent festzustellen. Grund genug für den Deutschen Richterbund, die Entwicklung als besorgniserregend zu beurteilen und eine Erziehungsoffensive zu fordern. Als Ursachen benennt die Organisation den Mangel an Erziehungskompetenz und -willen bei den Eltern, die in der Erziehung zuwenig Grenzen setzten. Auch die Vernachlässigung der Bildung der Kinder aufgrund von Zeitmangel sowie die Abschottung vieler Elternhäuser, bedingt durch fremde Herkunft und ein Leben in Parallelgesellschaften, in denen andere Normen gelten, seien verantwortlich für die verhängnisvolle Entwicklung, so die Richter. **A. S.**

Löwenthal-Preis

Der Publizist Thorsten Hinz, ständiger Autor der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*, ist in Berlin mit dem erstmals vergebenen Gerhard-Löwenthal-Preis für Journalisten ausgezeichnet worden. Die Laudatio hielt Prof. Dr. Günter Zehm (Philosophieprofessor an der Universität Jena). Die Ehrung erhielt Hinz „in Anerkennung seiner herausragenden Verdienste für einen engagierten unabhängigen Journalismus“. Der Münchner Verleger Dr. Herbert Fleissner (Langen-Müller / Herbig) wurde mit dem Gerhard-Löwenthal-Ehrenpreis für sein Lebenswerk und seine herausragenden Leistungen im Dienste einer unabhängigen Publizistik in Deutschland geehrt. Der Namensgeber des Preises ist der Fernsehjournalist Gerhard Löwenthal, der von 1969 bis 1987 das *ZDF-Magazin* geleitet hatte und im Dezember 2002 am Vorabend seines 80. Geburtstages verstorben war. **EB**

Gedanken zur Zeit:

Das Leid mit der Leitkultur

Von Gottfried LOECK

Mit schöner Regelmäßigkeit werden nach Wahlen „die Wunden geleckt“, Schuldige an dem oder Ursachen für das Wahlergebnis ausgemacht. Jüngstes Beispiel solcher Diagnose lieferte der sächsische Ministerpräsident Georg Milbradt, als er der *Sächsischen Zeitung* gegenüber freimütig bekannte, daß sich seine Partei nicht genügend gegenüber Themen wie Zuwanderung und Heimat geöffnet habe. Die Debatte fernab und „über die Köpfe der betroffenen Mitbürger hinweg“ geführt zu haben hatte sich nicht ausgezahlt. Durch den Einzug der NPD ins sächsische Parlament hatte die CDU ihre absolute Mehrheit verloren. Daß das Entdecken sogenannter „rechter Themen“ nur nach Wahlniederlagen passiert, hat bei bürgerlichen Parteien schon Tradition. Wenn so viele Wähler von der Fahne gegangen sind, sollten bürgerliche Parteien dringend darüber nachdenken, ob mit Europa, Globalisierung und Wirtschaftswachstum allein Wahlen dauerhaft zu gewinnen sind.

> Es wird klar, daß die CDU bürgerliche Wähler nicht mehr erreicht

Milbradts Umorientierung auf bisher vernachlässigte Themenbereiche entsprang offensichtlich weniger eigenen Ideen, vielmehr waren es äußere Erkenntnisse aus einem wenig schmeichelhaften Wahlergebnis. Auswärtige Beobachter wollen erkannt haben, daß die CDU mit ihren politisch abgehobenen Schwerpunkten gemäßigte bürgerliche Wähler nicht mehr erreicht hat. Weniger die Einsicht, daß eine solche Analyse zu spät kommt, als die Verläßlichkeit in ein wirkliches Umdenken lassen die Skepsis gegenüber der CDU bei eher konservativen Wählern geboten erscheinen. Zu oft sind in den letzten Jahren bei bürgerlichen Parteien derartige thematische Impulse ins Leere gelaufen. Nach dem Motto „Was schert mich mein Geschwätz von gestern“ läßt sich dauerhaft niemand mehr begeistern.

Als der einstige Fraktionsvize der CDU / CSU-Fraktion, Friedrich Merz, im Herbst 2000 den Begriff „Leitkultur“ aufwarf, wurde er von eigenen Parteigenossen mit Häme überschüttet. Die Wortschöpfung ging auf den islamischen Gelehrten Bassam Tibi zurück, der damit nur seine eigene Position gegenüber der Wertebeliebigkeit von Multikulti und ihren ruhelosen Verfechtern in diesem Land zum Ausdruck bringen wollte. Merz verstand zunächst unter dem längst ad acta gelegten Begriff eine Aufforderung an alle Zuwanderer, die deutsche Sprache zu lernen und sich an die Gesetze zu halten. Was in allen sonstigen Einwanderungsstaaten unter Demokraten Selbstverständlichkeit ist, führte in diesem Land zu wilden Irritationen. Schon der Begriff genügte, um Empörung auszudrücken und manchen selbsternannten Gutdeutschen zu aktivieren. Daß bei entsprechendem Medienrummel der richtige Ansatz schnell und ohne vertiefende innerparteiliche Debatte verschwand, kam nach früheren Erfahrungen keineswegs unerwartet. Mit Gesundheitsreform und Staatsverschuldung glaubte man besser punkten zu können.

Mit erheblichen Anstrengungen konnte Merz zwar eine völlige Streichung des Begriffs und der damit verbundenen Orientierung verhindern, bei den Verhandlungen im Vermittlungsausschuß des deutschen Parlaments zum Zuwanderungsgesetz jedoch spielte eine verbindliche Leitkultur keine Rolle mehr. Seitdem der Bundeskanzler am 9. November 2000 zum „Aufstand der Anständigen“ in Berlin sammeln ließ und seine markigen Worte verhallt waren, empfand die berauschte Menge selbst minimale Ansprüche an Zuwanderer als diskriminierende Fremdbestimmung. Damit war jeder Ansatz nationaler Interessenswahrung programmatisch beerdigt, die überfällige Debatte darüber beendet, noch bevor sie richtig begonnen hatte.

Daß solche Interessenwahrung der eigenen nationalen Identität bei unseren Nachbarn ganz selbstverständlich ist, bedarf kaum ausführlicher Begründung. Schon die Kenntnis des Textes der Nationalhymne oder der Respekt vor den Staatssymbolen widerspricht nach Meinung der medial permanent gegenwärtigen Bedenkenträger der Toleranz und Weltoffenheit. Das reichte im Verbund der Gutmenschen, um von nationalen Vorgaben an die hier lebende Bevölkerung nicht mehr laut zu sprechen. Aus Angst vor dem eigenen öffentlichen Bekenntnis war der Ballon zerplatzt, das Thema Leitkultur als unergiebig, unerwünscht abgehakt.

> »Patriotismusdebatte« und »Leitkultur«-Forderung verpufften

Um nicht die letzten Wertkonservativen der Fraktion nach dem Rauswurf Hohmanns vollends zu verprellen, startete die Parteichefin kürzlich mit der „Patriotismusdebatte“ eine weitere, vermutlich folgenlose Luftblase. Zwar betonten sie und ihre Umgebung mehrfach, daß es legitim sei, nationale Interessen zu verfolgen, von inhaltlichen Ausführungen, Abgrenzungen hingegen drang wenig nach außen. Allein mit dem Grundgesetz zu operieren verspricht, sich im Abstrakten zu erschöpfen. Die Idee, Unterschriften gegen einen EU-Betritt der Türkei zu sammeln, wurde nach heftiger Gegenwehr von links und aus den eigenen Reihen jäh abgebrochen. Insofern blieb Frau Merkel in der „bewährten“ Spur strebsamer Mandatsträger. Wer große Ziele verfolgt, muß vermutlich in diesem Staat so handeln. Rhetorische Vorstöße in den Kernkompetenzbereich der bürgerlichen Parteien verpuffen meistens schnell, sobald es an die politische Durchsetzung und Umsetzung geht. Der sächsische Ministerpräsident hat offenkundige Ursachen der Wahlniederlage richtig erkannt. Ob er allerdings daraufhin seine Politik erkennbar verändern wird, bleibt leider aufgrund vergleichbarer Erfahrungen mehr als zweifelhaft. ■

Zwischen allen Stühlen

Mahmud Abbas muß die Palästinenser einen, ohne den Westen zu verärgern

Kommt endlich Bewegung in die Nahost-Politik? Diese Frage war nach dem Ableben von Jassir Arafat vielfach zu hören und zu lesen. Eine rhetorische Frage, denn sie wurde gleich beantwortet – meist im Sinne der von Scharon ausgegebenen Parole, Arafat sei das größte Hindernis für den Frieden. Und eine falsch gestellte Frage, denn ein notorischer Krisenherd ist immer in Bewegung – die kriegen aber primär die Ortsansässigen zu spüren. Wenn man anderswo „Bewegung“ sagt, meint man die Aussicht, endlich die Tribut- beziehungsweise die Unterstützungszahlungen in die Krisenzone reduzieren zu können.

Nun haben die Palästinenser also einen Nachfolger für Arafat gewählt. An der Bestellung von PLO-Chef Mahmud Abbas bestand nie ein Zweifel. Vor allem, weil der von Israel entführte und lebenslänglich inhaftierte Marwan Barghuti auf eine Kandidatur verzichtete – er hätte als einziger eine ähnlich charismatische Figur wie Arafat werden können. Daß Mahmud Abbas mit deutlich geringerer Mehrheit als sein Vorgänger gewählt wurde, hängt mit seiner Farblosigkeit zusammen, vor allem aber damit, daß die USA und Israel ihre Präferenz für ihn allzu deutlich erkennen ließen.

Und das zeigt auch schon das Dilemma des neuen Präsidenten: Erfüllt er die Hoffnungen Israels und der USA, führt das in einen palästinensischen Bürgerkrieg – was einem Scharon nicht ganz unwillkommen wäre. Erweist er sich aber als standhaft im Sinne des eigenen Volkes, wird er von Israel – und damit von der „Weltöffentlichkeit“ – sehr rasch zum Terroristen abgestempelt und ähnlich kaltgestellt werden wie sein Vorgänger. So oder so wird er die von Israel systematisch vernichtete administrative und wirtschaftliche Infrastruktur der besetzten Gebiete nicht wiederherstellen können. Und genau diese Hoffnungslosigkeit ist der Nährboden für Korruption und den Zulauf zu radikal-islamischen Organisationen.

Bewegung im Sinne eines völlig neuen Aspekts gibt es allerdings schon, nämlich die wenig beachtete Umarmung von Türkei und Syrien. Sie kommt überraschend, weil Syrien bisher nie akzeptierte, daß die Türkei 1939 das Gebiet um die arabische Provinzstadt Iskenderun (Alexandrette) annektierte. Vor allem aber, weil die Türkei als engster militärischer Verbündeter der USA und Israels ausgerechnet mit einem „Schurkenstaat“ zusammengeht. Doch diese Entwicklung ist eine direkte Folge der de facto bereits vollzogenen EU-Aufnahme der Türkei: Trotz aller Spiegelfechtereien der europäischen Politiker wird niemand leugnen können, daß die Türkei bereits überall vertreten ist und hohe EU-Zahlungen bezieht. Und hat es denn keiner gemerkt: Erdogan hat in Rom selbstbewußt wie ein Vollmitglied sogar die europäische Verfassung mitunterzeichnet!

Mit dem formellen EU-Beschluß im Dezember, der zwangsläufig in die formelle Mitgliedschaft mündet, hat die Türkei jetzt freie Hand für eine national-türkische Politik, für eine Hegemonial-Politik in jenem Raum, der einst osmanisch beherrscht war. War es nicht verblüffend, wie sich ausgerechnet Griechenland, Bulgarien und Rumänien für den Beitritt der Türkei einsetzten? Neben diesen neuen Vasallen im Westen hat es Ankara auch auf den arabischen Raum abgesehen, und da kann Syrien zum Vorzeigeknaben werden. In einem waren sich die Türkei und Syrien ohnehin immer einig: Daß es wegen der kurdischen Minderheiten beider Länder keinen kurdischen Staat im Irak geben dürfe.

Es liegt auf der Hand, daß diese türkische Politik den USA und Israel nicht ganz ins Konzept paßt, aber das ist eben die Kehrseite davon, daß man der EU die Türkei aufzwang. Und eine regionale Großmachtpolitik ist für Erdogan sogar die einzige Möglichkeit, die internen Gegensätze zu überspielen. Denn das Militär steht einerseits für das Bündnis mit Israel und den USA, anderseits für jenen „Säkularismus“, der Köder für die Europäer war. Die Islamisten wiederum, zu denen Erdogan selbst gehört, stehen der Allianz mit Israel und den USA distanziert bis ablehnend gegenüber, während sie von Europa zwar Geld wollen, doch keine „westlichen“ Reformen.

Für Scharon wird die Lage jedenfalls noch prekärer. Daß der vormalige „Siedlungsminister“ den Gaza-Streifen räumen will, hat ökonomische Gründe, denn der Schutz von ein paar tausend „Siedlern“ kostet das Zigfache des Sozialprodukts dieser Gebiete, und das macht sich bei amerikanisch-jüdischen Spendern denkbar schlecht. Dazu kommt, daß israelische Offiziere den Gehorsam verweigern – manche beim Einsatz gegen palästinensische Zivilisten und andere bei der Räumung des Gaza-Streifens. Um wieder alle unter einen Hut zu kriegen, bedarf es daher eines ordentlichen Feindbildes. Und falls sich Mahmud Abbas nicht „bewähren“ sollte, wird eben wieder dem Mossad etwas einfallen müssen. **RGK**



Frauen gezielt umworben: *Als Kandidat der herrschenden Fatah und als Favorit Israels hatte Abbas bedeutende Vorteile beim Zugang zu den Medien und in seiner Bewegungsfreiheit im Wahlkampf.* Foto: pa

Enttäuschend

Arbeitslosigkeit in Polen

Eigentlich sollte mit dem EU-Beitritt in Polen vieles besser werden. Besonders hinsichtlich der extrem hohen Arbeitslosigkeit – im Februar 2003 lag sie bei 20,7 Prozent – wurde alle Hoffnung auf das Jahr 2004 ausgerichtet. Nun, acht Monate nach dem Beitritt, ist zwar eine Verbesserung von zwei Prozentpunkten auf dem Arbeitsmarkt zu verzeichnen, aber die Republik hat immer noch die mit Abstand höchste Arbeitslosenquote der zehn neuen EU-Mitglieder vorzuweisen. „Einstellungen sind eine Art von Investition und die polnischen Unternehmen müssen nach drei Jahren Stagnation erst ihre Ergebnisse wieder auf Vordermann bringen“, erklärt Iwona Pugacewicz-Kowalska, Chefvolkswirtin bei CAIB Securities in Warschau. Aber nicht nur das zurückhaltende Einstellungsverhalten der Firmen macht Sorge, zahlreiche Unternehmen kündigen sogar Entlassungen an. „Eine geringere Belegschaft ist einer der Eckpfeiler unserer Strategie, um auf dem EU-Markt konkurrenzfähig zu sein“, erläutert Jan Krup, Vorstandschef des zweitgrößten Energieproduzenten Polens, seine Absicht, 2005 600 Arbeitsplätze abzubauen. Auch der Reifenhersteller Debica will in der ersten Jahreshälfte etwa fünf Prozent seiner Belegschaft entlassen. Bei der größten polnischen Bank PKO geht es um 1.200 bis 1.500 Angestellte und bei der Fluggesellschaft LOT sollen 123 Millionen Euro eingespart werden, wie viele Mitarbeiter somit genau ihre Arbeitsplätze verlieren, ist noch nicht offiziell.

Dementsprechend hat sich die noch am 1. Mai 2004 von Polens Regierung angekündigte Aufbruchstimmung eher als Wunschdenken herausgestellt. In einer Umfrage des Kreditvergabe-Instituts Cetelem bewerteten die Polen die Lage in ihrem Land im vergangenen Jahr auf einer Skala von eins bis zehn mit 3,8 Punkten und damit so schlecht wie kein anderer der zwölf befragten Staaten. **R. Bellano**

Zahlen der Regierung als falsch entlarvt

Civitas-Studie nennt rapiden Werteverlust als Ursache für den Anstieg der Kriminalität in England / Von Sverre Gutschmidt

Die von Parteien nicht finanzierte unabhängige konservative britische Denkfabrik Civitas stellt der sozialistischen Labour-Regierung und ihrer Verbrechensbekämpfung ein sachliches und dennoch vernichtendes Urteil aus. Ihre Studie vom 2. Januar ist gleich in mehrerer Hinsicht bemerkenswerter Zündstoff: Nicht nur, daß das Dossier Englands Verbrechensentwicklung über einen langen Zeitraum untersucht, es kommt auch der direkte Vergleich mit Deutschland, den USA sowie Frankreich zur Sprache. Überraschendes Ergebnis: Nicht Unterfinanzierung oder falsche Polizeipolitik, sondern ein rapider Werteverlust der Gesellschaft sind das Hauptproblem für den in der Studie beobachteten massiven Anstieg des Verbrechens.

> Rückzug der Polizei gibt Verbrechern Gefühl, sie seien Herren der Straße

Die Untersuchung stützt sich auf die Verbrechenszahlen im Vergleich zu den sie bearbeitenden Polizisten. Doch auch eine von der Vergangenheit bis in die Gegenwart reichende Auseinandersetzung mit den Polizeimethoden weist die Studie auf. Überraschend dabei: Die Briten hätten eigentlich beste Voraussetzungen für eine gute Strafverfolgung. Erfolgreich in anderen Ländern angewandte Strategien berufen sich zurecht auf England – allerdings auf das der Vergangenheit vor 30 Jahren. Heute gelte konsequente Polizeiarbeit nichts mehr in ihrem Mutterland. Statt des traditionellen „Bobby on the beat“, des Ordnungshüters vor Ort, der selbst bei kleinen Gesetzesübertretungen sofort einschreitet, herrsche heute eine Politik des Rückzugs und der Ratlosigkeit, so der Tenor der Analyse. Dabei hätten Erfahrungen in Frankreich und in den USA, vor allem New York, gezeigt, wie richtig ein konsequentes Auftreten der Polizei schon bei Ordnungswidrigkeiten sei. Die Polizei wird dort bereits beim zerbrochenen Fenster aktiv – in dem Wissen, daß sie so quasi erzieherisch tätig wird, eine Atmosphäre schafft, in der die gesetzesfeindlichen Elemente nicht das Gefühl gewinnen können, sie seien die Herren der Straße. Mit diesem deutlichen Verweis auf „law and order“ verschaffen sich die Autoren natürlich nicht nur Zustimmung. Die linksliberale Zeitung *Guardian* kommentiert den Bericht mit dem Zusatz, das die Autoren „umstritten“ seien.

Die Thesen sind in der Tat Sprengstoff für jede linkslibertäre Laissez-faire-Politik, legt sie doch den Finger in die offene, doch stets auch in Deutschland bei Rot-Grün geleugnete Wunde: Ein „Verlust an gemeinsamen Werten“ ist laut Analyse der britischen Denkfabrik die Ursache, die zu dem seit Jahrzehnten in Europa zu beobachtenden und in Großbritannien besonders dramatischen Anstieg der Kriminalität geführt hat. Dieser Verlust, der den Bürgern der europäischen Demokratien gemeinhin als pluralistischer oder multikultureller Zugewinn verkauft wird, ist durch die Studie in Großbritannien nun grundsätzlich als solcher benannt worden – ein Tabubruch.

Kein Wunder, daß regierungsnahe Institutionen dementieren, ihre Verbrechenszahlen ähnlich vielen deutschen Kriminologen zu rechtfertigen suchen. Doch: Die Studie zeigt, daß der Regierungsvergleich von heute mit den frühen 80ern hinkt – schon zuvor hatte das Verbrechen einen steilen Anstieg genommen, Trend ungebrochen. Ein Kriminalitätsvergleich, der ähnlich auch hierzulande offiziell gern angewandt wird, so daß der bereits drastische Anstieg in den 60er und 70er Jahren meist unbeachtet bleibt. Dennoch habe Deutschland die Herausforderung durch das Verbrechen besser beantwortet als England, so ein Vorwurf der Studie.

Das „echte Problem“ sei angesichts der Zuwachsraten nicht etwa unzureichende Polizeiarbeit, argumentieren die Verfasser, „sondern an erster Stelle der Verlust verinnerlichter Moralprinzipien, die Menschen davon abhalten, Verbrechen zu begehen“. 1921 hätten beispielsweise 57.000 Polizisten 103.000 Straftaten zu bewältigen gehabt, während 2003 134.000 Polizisten in 5.899.000 Straffällen ermittelt hätten. Die beiden Autoren des in Großbritannien für Aufsehen sorgenden Papiers, Normann Dennis und George Erdos, attackieren unmittelbar die offiziellen Angaben zur Verbrechensentwicklung aus Kreisen der Labour-Regierung. Schon 1992 hatten die Initiatoren der aktuellen Studie der liberalen gesellschaftlichen Führungsschicht Ignoranz gegenüber dem sichtbaren Zusammenhang zwischen Familienzerfall und sozialer Unruhe bescheinigt.

> Ohne gemeinsame Werte gibt es kein ungestörtes Miteinander

Die Aussage des Innenministeriums, die Verbrechensrate sei auf niedrigem Niveau und würde sinken, sei schlicht falsch. Die kulturelle Revolution der 60er Jahre, die viele Institutionen ausgehöhlt habe, die ursprünglich moralisches Kapital erzeugt hätten, sei verantwortlich zu machen, so das derzeitige Fazit von Civitas. Besonders die Familie, basierend auf der Ehe, sei unterminiert worden. „Jugendliche, die in einem problembehafteten und nicht funktionierenden Haushalt aufwachsen, in dem moralische Werte nicht verinnerlicht sind, die Schulen besuchen an denen Lehrer Angst haben oder unwillig sind, den Unterschied zwischen richtig und falsch zu lehren, die in Gemeinschaften leben, in denen der Einfluß von Religion zu vernachlässigen ist, werden naturgemäß zu Selbstbelobigung und zu situativen ethischen Entscheidungen neigen“, so die zusammenfassende Begründung. Daraus erwachse ein Verbrechensproblem, das kaum noch zu beziffern sei. Die Politik, folgert Civitas, habe es schwer, wenn geteilte Verhaltensnormen fehlten und es sogar Streit darum gebe, was denn gutes und schlechtes Verhalten darstelle. Es sei schlicht das Ende der Gesellschaft, wenn sie über solch Grundlegendes keine Einigung mehr erziele. ■

Schwenkitten ’45

Geschichte eines Tages und einer Nacht

Es verging noch eine halbe Stunde. Der Feuerschein links nördlich hat sich verstärkt. In der Nähe sind es schon drei Feuer, weiter entfernt noch ein großes Feuer. Aber kein Beschuß – weder Artillerie noch Granatwerfer. Gewehrfeuer reicht nicht bis hierhin.

Rechts, wo er Kassjanows Beobachtungsstand abgezogen hatte, gab es zwar keinerlei Anzeichen, aber das Geländerelief, die Biegung der Talsenke, lieferte sehr wohl Grund zur Besorgnis.

Jetzt war Ostanin von der vorderen Talsenke zurückgekommen. Er konnte einfach nicht stillsitzen. Er berichtet, daß sich auf jenem Hang Gestalten bewegen, zwei oder drei. Fast hätte er geschossen, hat sich aber beherrscht. Vielleicht war das richtig.

Mit ihren örtlichen Führern können die Deutschen jeden Pfad ausfindig machen, und hinter dem Geländerelief auch ein Bataillon heranführen, sogar mit Schlitten.

Die Sicht ist noch schlechter geworden. Auf 100 Meter ist eine Person kaum noch erkennbar, allenfalls zu erraten, mehr nicht. Und in dieser Dunkelheit mit so vielen Infanteristen vorgehen – ohne Geräusch? Im jetzigen Krieg wird in dieser Weise nicht angegriffen, unmöglich. Einen lautlosen Angriff zu organisieren ist noch schwieriger als einen geräuschvollen. Aber – im Krieg ist alles möglich.

> Es herrschte überall eine nervenaufreibende Spannung in der Luft

Wenn die Deutschen schon seit 24 Stunden abgeschnitten sind – bleibt ihnen doch nichts übrig als anzugreifen! Die Gedanken wirbeln. Der Brigadestab? Wie konnte man uns so im Stich lassen?

Zurückgehen? Auf keinen Fall. Aber – bis zum Morgen können wir nicht standhalten. Es ist sinnlos, hier zu bleiben. Man muß die Kanonen retten.

Kann man riskieren, noch eine Batterie abzuziehen? Das würde nicht als Stellungswechsel akzeptiert werden. Das wäre eigenmächtiger Rückzug.

Nun ja, zunächst mal Scherenfernrohre, Funkgeräte, ein paar überzählige Kabelrollen auf Schlitten verladen. Und die Schlitten neben der Batterie aufstellen. Bojew befahl Mjagkow: „Ersatzmagazine für die Maschinenpistolen mitnehmen, Handgranaten so viele wie vorhanden.“ Und noch leiser sprechen. Lautes Reden kann man weithin hören.

Natürlich, sie könnten auch rasch einen Panzer heranziehen. Gegen Panzer sind wir machtlos. Und die Deckungsgräben sind flach.

Der Telefonist ruft Bojew. Zu ihrem Graben sind es zwei Schritt. Wieder ist es der Führer der Schallmeßbatterie. Er ist sehr besorgt: Seinen linken Schallmeßposten haben die Deutschen geschnappt. Von dort hört man nur noch: „Sie kesseln uns ein! Sie haben Schneehemden an.“ Das ist alles.

„Und bei Ihnen, Pawel Afanassjewitsch?“ „Alles noch unklar.“ „Bei mir in der Zentrale – einstweilen auch nichts. Aber die Geräte baue ich ab, sollen nicht verloren gehen. Nun gut. Seien Sie auf der Hut und bauen Sie die Leitung ab.“ Bojew legte den Hörer nicht sofort auf, als warte er darauf, noch etwas zu hören. Es kam nichts mehr. Das ist schon der Kampf. Zu Mjagkow: „Verteile alle, die da sind, in geöffneter Ordnung zur Sicherung im Halbkreis von 200 Metern. Laß einen Mann am Telefon, einen bei den Schlitten.“ Mjagkow ging, um leise seine Anordnungen zu treffen.

Sicherung vorschieben – das ist ein Risiko: Man erkennt zwar früher, kann aber von hier aus nicht schießen, es ginge in die eigenen Reihen. Aber geschlossen zusammenbleiben – da erwischen sie uns wie eine Hammelherde.

Es herrschte keine Aufregung, sondern ruhige, klare Vernunft. Andere Kämpfe gingen Bojew durch den Sinn: die Offensive von Orjol, an der Desna, bei Starodub, bei Retschiza. Überall war der Kampf anders, waren die Tode verschieden. Was aber bei ihm nie vorgekommen war – nie war eine Beschießung vergebens gewesen, nie sinnlos.

Der Triumph beim Kessel von Bobrujsk. Der Marsch durch Polen. Der Brückenkopf bei Pultusk. Wir haben sie stets kleingekriegt. ... bis zum Morgen standhalten ...

Im Nordosten, zwei Kilometer entfernt knatterte eine MP-Salve. Dann wieder Stille.

Das Schießen kam ungefähr aus der Richtung, in die Balujew gegangen war.

*

Bei Toplew lagen in den Feuerstellungen neben den Geschützen die Geschosse gestapelt. Doch man würde erst bei Tageslicht schießen können. Und jetzt hatte Bojew befohlen, in allen Feuerstellungen die Karabiner bereitzuhalten, die sonst nie gebraucht wurden. Sie liegen als überflüssig in den Munitionswagen. Für die Kanoniere der Schweren Artillerie ist der Schützenkampf nicht vorgesehen. Die Aufklärer, die Verwaltungszüge haben Maschinenpistolen, und die befinden sich alle in den Beobachtungsständen. Weder voraus noch seitwärts war etwas zu sehen, alles halb verhangen.

Toplew ging ohnehin beunruhigt hin und her, in Unklarheit. Und nach dem Befehl, die Karabiner herauszuholen?

Hier standen acht Kanonen in einer Reihe, wie es selten vorkommt, die Batterien stehen sonst immer getrennt. Nervös ging der kleine Toplew an diesen Ungeheuern entlang. Bei jedem Geschütz befand sich im besten Fall die halbe Bedienung. Die Übrigen hatten es sich in den nahen Häusern bequem gemacht und schliefen trocken und warm. Manch einer trank auch wieder Beuteschnaps. Und die Fahrer schliefen auch irgendwo.

Toplew schärfte allen vier Zugführern ein, die Geschütze bereitzumachen und sich auf die Nahverteidigung vorzubereiten.

Die einen sprangen sofort auf, die anderen widerwillig. Wenn bloß der Sampolit der Abteilung hier wäre, der so oft überall herumlungert – ihn fürchten alle. Aber der Brigadekommissar hatte ihn in Dienstangelegenheiten bis zum Morgen bei sich zurückbehalten.

Die Deutschen werden nicht ohne Artillerievorbereitung angreifen, wenn auch irgendwelche Geschosse, Minen herumschwirren, um zu warnen.

Es ist still. Kein Panzergeräusch. Er horchte, horchte. Es war nichts zu hören. Irgendwie muß es gut gehen.

Toplew ging nach Klein Schwenkitten zum Stabswagen. Denn dort befand sich alles, alle Dokumente. Wenn was? ... Dann was?

Er befahl dem Fahrer, beim Wagen zu bleiben, und dem Funker, Ural zu rufen. Dann ging er nach Schwenkitten zurück, zur Feuerstellung.

„Genosse Hauptmann!“, rief der Telefonist gedämpft, der irgendwo im Schatten hockte, „der Abteilungskommandeur für Sie.“ Toplew nahm den Hörer.

Bojew in strengem Ton: „Toplew, wir werden hier eingekreist. Mach verteidigungsbereit!“ Noch ehe er den Hörer zurückgelegt hatte, hörte Toplew: Schuß auf Schuß! Und dann war die Leitung tot, keine Verbindung mehr. Und Toplew spürte etwas Sonderbares: Seine Kniescheiben zitterten ganz von selbst, unabhängig vom Knie sprangen sie rauf und runter, rauf und runter.

Man konnte jetzt nicht die ganze Feuerstellung durch Schreien erreichen. Die Kanonenreihe entlang rannte er zu den Zugführern: Fertig machen zum Kampf! Der Kommandeur wurde schon angegriffen! Jetzt müssen alle ran! Und der Stabswagen? Wenn was? Er schickte einen Mann los, den Wagen mit Benzin zu übergießen. Kommen wir nicht weg, dann verbrennen wir den Wagen.

*

Die Treue zum Vater war der Schlüssel zu Oleg Gussews Seele. Wer ist einem Knaben heiliger und ehrwürdiger als der Vater? Und was hatte ihn mehr gekränkt als die grundlose Degradierung des Vaters in einem der 30er Jahre (Oleg war zehn Jahre alt, aber er begriff es schon) vom Brigadekommandeur zum Oberst. Statt der Raute Schulterstücke. Und sie mußten zwei Zimmer in einer Kommunalwohnung beziehen, im dritten hauste ein Stukatsch. (Der Grund: Jemand in Vaters Dienstbereich „saß“. Doch das erfuhr der Junge erst später.) Und als er herangewachsen war? Wollte er auch Soldat werden? Mit 16 Jahren (gerade in den Stalingrader Tagen) setzte er es beim Vater durch: Er durfte den Soldatenmantel anziehen.

Treue zum Vater. Oleg würde lieber hier, bei seinen beiden Kanonen, fallen, als sich zu blamieren und dem Vater Schande zu machen. Er war sogar froh über die jetzige Wendung, die zu ihrer Postierung hier an der Brücke geführt hatte, um den ganz ungewöhnlichen direkten Beschuß mit einer 152er zu sichern. Wenn doch bloß diese deutschen Panzer rascher aus dem Halbdunkel vorstießen.

Heute war für ihn eine unerhörte Nacht, und es war noch mehr Unerhörtes zu erwarten. Obwohl zum vollständigen Munitionssatz je Geschütz 60 Schuß gehörten, brachten sie jetzt mit zwei Zügen nur die Hälfte zusammen. Und zur Geschützbedienung hatten sie nur sieben Mann statt acht. (Denn Lepetuschin ...) Doch Gussew holte sich keinen Mann aus einer anderen Bedienung, es wäre falsch gewesen, die anderen noch zu schwächen. Er muß sich mit diesen sieben begnügen. Besser er hilft eigenhändig mit.



Alexander Solschenizyn: *Der Autor berichtet in seiner autobiographischen Erzählung „Schwenkitten ’45“ erstmals über seine Kriegserfahrungen. Dies ist nun Teil VIII der bei Langen-Müller erschienenen Veröffentlichung, die seit Folge 46 in der* Preußischen Allgemeinen Zeitung *abgedruckt wird.* Foto: Archiv

Weder die Selbstfahrlafette noch der drohende Oberst waren in der Nähe, doch die Geschütze der 6. Batterie standen an der Brücke, hielten Wacht.

Voraus – nichts als Leere, dunkle Weite, offenbar befinden sich dort keine Einheiten von uns. Aber – da rannten Leute herbei.

Es waren Topographen der Aufklärerabteilung. Einer hinkte, der andere hatte eine ausgerenkte Schulter. Sie waren zur topographischen Einmessung geschickt worden, als es mondhell war, und sind dann in der Dunkelheit stecken geblieben, haben darauf gewartet, daß es wieder heller wird. Sich gegenseitig unterbrechend, erzählten sie: ein ganz merkwürdiger Angriff, schweigendes Heranschleichen. Manche mit Spaten, manche sogar mit Messern, selten ein oder zwei Schuß

Einige Topographen sind noch zurückgeblieben.

Die Schlitten der Schallmeßleute fuhren vorüber, sie hatten nur mit Hilfe der Beute-Lastpferde abgezogen werden können. Die Zugmaschine war im Schnee stecken geblieben, sie schleppten sie ab.

So ist es also. Sind noch Schallmeßleute dort? „Pawel Petrowitsch, wie sollen wir schießen, wenn noch welche von unseren dazwischen sind?“

„Wir müssen noch abwarten“, antwortete Kandalinzew.

Auf dem Ostufer blitzte bald Beschuß auf, bald schwieg er wieder.

Kandalinzew befahl zwei dienstfreien Geschützbedienungen, sich für den Schützenkampf vorzubereiten, und ließ rechts und links sichern. Noch kamen einige auf der Brücke herüber. Auf einer Zeltbahn wurde ein Verwundeter gebracht. Zwei Regimentsaufklärer trugen ihn. Sie konnten ihn kaum schleppen, waren ganz erschöpft. Wer könnte sie abtransportieren?

Hierher – wir werden versuchen, ihn zu versorgen. Oleg Gussew beugte sich über den Verwundeten: Ein Major. Haare wie Flachs. Regungslos.

„Einer von euch?“ „Ja, der Regimentskommandeur. Neu. Ist erst gestern zu uns gekommen.“ „Schwer verwundet?“„Ja, Kopf und Bauch.“ „Wo steht euer Regiment?“ „Weiß der Teufel!“ Unsere Leute lösten die Träger ab bis zum Herrenhof. Kandalinzew befahl: „Bringt ihn mit einem Schlitten nach Liebstadt und kommt sofort zurück.“ In Liebstadt treffen sich sechs Straßen. Gestern Abend kam die Artillerieabteilung unbehelligt durch. Aber wenn man die Deutschen reinläßt, stehen denen alle Wege offen.

„Pawel Petrowitsch, unser Überläufer hat nicht gelogen.“ „Ich habe befohlen, ihm zu essen zu geben“, brummte Kandalinzew. Und was ist mit unserem Batterieführer? Über Funk antwortet er nicht. Und was ist mit der ganzen Abteilung? Der ferne Feuerschein leuchtet schwach herüber. Und die Augen haben sich daran gewöhnt. Dort dunkelt noch ein Grüppchen Unsriger. Sie kommen näher. Und da!!! Und da!!! Hier kann man nicht feuern. Plötzlich: Rechts vorn – wo unsere 4. und 5. Batterie stehen! Dichtes, lautes MG-Feuer. Gewaltiges Auflodern! Auflodern! Danach: Detonation! Detonation!

Aus trübem, nächtlichem Dämmer, aus absoluter Lautlosigkeit krachte es plötzlich in die 4. und 5. Batterie vom Wald rechter Hand, nicht aus Granatwerfern, sondern aus drei oder vier schweren Maschinengewehren und – wer weiß warum – nur Leuchtspurgeschosse. Die Strahlen der verlängerten roten Stäbchen bringen den angekündigten Tod, nur selten erkennt man ihn, ehe er einen erreicht. Und gleich danach schallte es aus jenem Waldstück: „Hurra! Hurra!“ aus mindestens 200 Kehlen. Und sie rannten in hellen Scharen Richtung Geschütze, kaum erkennbar im Flimmern der roten Strahlen. Von den Kanonen lösten sich einige Gewehrschüsse, mehr nicht. Die roten Strahlen glitten zur 4. Batterie hinüber, die 5. wurde schon mit Wurfgranaten eingedeckt. Feuer loderte auf, loderte und loderte. Der Angriff überraschte Toplew am äußersten Rand der 4. Batterie. Sie hatten sich doch vorbereitet, er hatte sie vorbereitet, sie hatten es selbst nicht geglaubt. Die ganze Nacht waren sie auf Posten gewesen, sie waren erschöpft, einige waren eingeschlafen. Und die Deutschen sind drei Mal mehr als wir!

> Detonation! Feuer! Die Deutschen waren dreimal mehr als sie

Brüllen? Befehlen? Dazu reicht die Stimme schon nicht mehr. Nicht er ist es, der sie weckt.

Fortsetzung folgt



Ostpreußen sind überall: *Auf unserem Segeltörn im Herbst begegneten wir einem Fischerboot, das zwei große Fische gefangen hatte. Einen 45 Kilogramm und einen 23 Kilogramm schweren Zackenbarsch. Auf dem Foto sind die Fische zu sehen. Dabei der Fischer (r.), ein Türke, dessen Mutter Ostpreußin ist, und dessen Familie in Hamburg lebt – wenn er nicht beim Fischfang an der türkischen Küste zu finden ist. Auch bei seiner Frau ist ein Elternteil aus Ostpreußen. Die Fische wurden aus einer Tiefe von etwa 500 Metern hochgezogen.* **Helga und Aribert Besch, Marmaris, Türkei**

Eine Frage der Prioritätensetzung

Betr.: „500jährige Kirche gesprengt" (Folge 50)

Die Überbaggerung von Ortschaften infolge des Braunkohlenbergbaus und die damit einhergehende Zerstörung der Landschaft und der Gebäude ist und bleibt ein schmerzhafter Eingriff für die betroffene Bevölkerung. Insofern wird eine solche Entscheidung seitens der Braunkohleunternehmen und der Behörden nicht „über 's Knie gebrochen", sondern ist Folge eines sorgfältigen Abwägungsprozesses. So auch in dem erwähnten Fall Horno.

Ein Weiterbetrieb des Tagebaus ohne den Verlust von Horno war weder wirtschaftlich noch technisch sinnvoll oder möglich. In diesem Zusammenhang behauptet der Autor, die Braunkohleförderung sei unwirtschaftlich, würde subventioniert und würde für die Energieversorgung nicht wirklich benötigt, aber genau das Gegenteil ist richtig: Braunkohle ist der einzige heimische Energieträger, der im Gegensatz zu der hoch subventionierten Steinkohle, subventionsfrei gewonnen und verstromt wird. Er deckte im Jahr 2003 zirka 27 Prozent des Brutto-Strombedarfs Deutschlands. Braunkohle ist der typische Energieträger zur Deckung des Strombedarfs im Grundlastbereich. In ähnlicher Größenordnung wird in Deutschland auch die Kernkraft im Grundlastbereich eingesetzt. Eine Reduzierung der Braunkohleverstromung könnte nur durch den Weiterbetrieb oder Neubau von Kernkraftwerken kompensiert werden. Andere Energieträger verbieten sich aus Kostengründen (Öl, Gas) oder sind nicht immer ausreichend verfügbar (Regenerative Energien). Alternativ wäre auch der Zukauf von Strom im europäischen Netzverbund aus anderen Ländern denkbar. Hier würde sich in erster Linie die französische Atomlobby anbieten. Auch die osteuropäischen Mitgliedsstaaten der EU würden sich glücklich schätzen, uns ihren Strom aus veralteten Kohlekraftwerken mit entsprechendem Schadstoffausstoß oder Kernkraftwerken mit zweifelhaften Sicherheitsstandards zum Erwerb anzubieten. Meiner Meinung nach keine wirkliche Alternative.

Die Fakten sind hinlänglich bekannt. Hier in der Überschrift von „Irrsinn Braunkohle" zu sprechen ist nicht nur reißerisch, sondern geht an der Realität vorbei. Auch muß die These vom „Totschlagargument Arbeitsplätze" den Menschen in der Region wie Hohn in den Ohren klingen. Stoppten die Braunkohlebagger vor Horno, würden etwa 3.000 Arbeitsplätze im Tagebau- und Kraftwerksbereich verloren gehen. Ohnehin ist seit der Wende die Industrie rund um Cottbus weitgehend weggebrochen. Zur Zeit beträgt die Arbeitslosenquote 21 Prozent. Junge Menschen wandern auch weiterhin in Richtung Westen ab. Die Region wird entvölkert und vergreist.

So schön und wertvoll eine 500jährige Kirche auch ist, was nützt sie uns, wenn es dort keine Menschen mehr gibt, die sie besuchen.

Dr. Jochen Talent, Potsdam

Die Union hat das Feld vollkommen den »Gutmenschen« überlassen

Betr.: „Absurder Folter-Vorwurf" (Folge 48)

Wie jede Woche, erwartet man mit Ungeduld die *Preußische Allgemeine Zeitung*. Die vielseitigen, hochinteressanten Beiträge über Politik, Kultur, Geschichte, Länder, Medien, Personen sind immer wieder lesenswert und aufschlußreich. Überall anders sagen uns die intellektuellen Klugscheißer und Gutmenschen, brillant rhetorisch, welche Dummköpfe wir normalsterblichen Bürger sind und daß wir gefälligst ihr Meinungs- und Weltbild zu akzeptieren haben. Beispiel: „Der Presseclub". Nach der Aussage „dieser Journalisten" müßte der stellvertretende Polizeipräsident Daschner eingelocht werden. Den Kindesmörder werden wir bald wieder in Freiheit sehen, und in „diesen wunderbaren Talksendungen" wird er uns seine traurige und schlimme Kindheit schildern. Natürlich gegen ein dickes Honorar. Frau Christiansen wird ihn herzlichst empfangen. Alles unter dem Leitbegriff – Demokratie, Toleranz, Menschlichkeit.

Mein Gott, in welch einem beschissenen System und Staat leben wir eigentlich! Kein Licht am Horizont ist zu sehen. CDU/CSU haben kläglich versagt, wertekonservative Grundsätze zu vermitteln, schlimmer noch, sie haben das Feld total den „Gutmenschen" überlassen. Diese CDU/CSU wird 2006 die Wahl verlieren. Man hat sich mit Abscheu von dieser Partei abgewendet.

Hermann Bauer, Westerland auf Sylt

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Ressentiments sind die Folge

Betr.: „Wie kriminell sind Asylbewerber?" (Folge 49)

Die Frage beantwortet sich auf Ausländer bezogen in Deutschland so, daß sie dreimal häufiger als Deutsche kriminell in Erscheinung treten, wobei die Ausländer aus den EU-Staaten unauffällig sind. In Österreich dürfte es kaum anders sein. Wenn man hinzurechnet, daß auch der Mißbrauch sozialer Unterstützung bei der gleichen Gruppe kriminell in Erscheinung Tretender vielfach höher als bei Deutschen oder Österreichern ist, dann kann oder muß das zu Ressentiments gegenüber einem großen Teil der ausländischen Zuwanderer führen.

Geübtes Mittel dagegen ist die bis heute geübte Verschleierung der Straftaten von Ausländern nach dem Motto „Was der Bürger nicht weiß, macht ihn nicht heiß". Daß das keine Lösung ist, weiß jeder redliche Mensch. Aber wo findet sich solche Einsicht schon unter Politikern? Wenn die berechtigte Ablehnung von Ausländern nicht zunehmen soll, brauchen wir eine weitaus stärkere Bekämpfung ihrer Kriminalität, wozu die Ausweisung gehört, und einen Stopp der Zuwanderung, bis die Sozialunterstützungsempfänger mehrheitlich Arbeit gefunden haben oder in ihre Heimat zurückgekehrt sind.

Albert Knafel, Groß Gerau

Aus Haß gegen die eigene Kultur und Religion

Betr.: „Angst vor dem Volk" (Folge 51)

Dieser Artikel von Herrn Mahlitz beleuchtet wieder einmal erstklassig eine unverständliche Vorliebe zur nationalen Selbstzerstörung durch die rot-grünen Parteien in Deutschland. Ich kann mich noch sehr gut entsinnen, als deutsche Patrioten aus den Ostprovinzen als Flüchtlinge nicht unbedingt mit offenen Armen in Westdeutschland willkommen geheißen wurden. Diese Abneigung gegen Heimatvertriebene hat sich bis heute kaum geändert. Ganz im Gegenteil, bezeugt die heutige deutsche Regierung eine Vorliebe für die Einwanderung von Völkern die – zumindest teilweise – darauf aus sind, die abendländische Kultur nicht nur Deutschlands, sondern ganz Europas ihrem Geschmack entsprechend zu verändern. Ein gewisser Haß gegen die eigne Kultur und Religion wird hiermit bei diesen oft atheistischen, aber noch deutschen Politikern ganz offensichtlich.

Peter P. Haase, Boca Raton, Florida, USA

Zum Nutzen der Linksparteien

Betr.: „Wahlrecht für alle – von Geburt an" (Folge 51)

Wenn Eltern für jedes Kind ein zusätzliches Stimmrecht bekämen, dann würden die Stimmen für ausländische Kinder den Linksparteien zufallen und die wenigen Stimmen für deutsche Kinder würden sich auf alle Parteien verteilen.

Eine solche Änderung des Wahlrechts geschähe also zum ausschließlichen Vorteil der Linksparteien. Wir wirklichen deutschen Patrioten müßten also unsere Hoffnungen, 2006 Rot-Grün abwählen zu können, für alle Zukunft begraben. Armes Deutschland!

Friedrich W. Nennhaus, Hamburg

Das Volk ist wieder der Dumme

Betr.: „Kurz vor dem Staatsbankrott?" (Folge 49)

Jetzt ist Deutschland da angekommen, wo es unsere Konkurrenten immer hinhaben wollten; wir sind ein Pleitestaat geworden!

Seit mindestens zwei Jahrzehnten war vorauszusehen, wo dieser Weg hinführen wird. Trotzdem haben alle Parteien fleißig weitergewurstelt und immer mehr Schulden angehäuft. Und dies in der Regel nicht zum Wohle unseres Volkes. Ausländer waren zum großen Teil die Nutznießer dieser Wohltaten. Ich erinnere nur an die drei Millionen Russen, die uns innerhalb weniger Jahre aufgezwungen worden sind.

Für den normalen Bürger ist es unverständlich wie unsere Politiker, gleich welcher Partei, mit dem Volk umgehen. Obwohl unser Volk seit langer Zeit diese Art der Politik mißbilligt, gilt, wer sich dagegen auflehnt, wird totgeschwiegen oder in die rechte Ecke gestellt!

Eine Währungsreform, wie in Ihrem Artikel angedeutet, kann es nicht geben. Dafür haben ja unsere Parteien den Euro herbeigeredet. Gibt es also einen Staatsbankrott, den, wie immer, das Volk bezahlen muß?

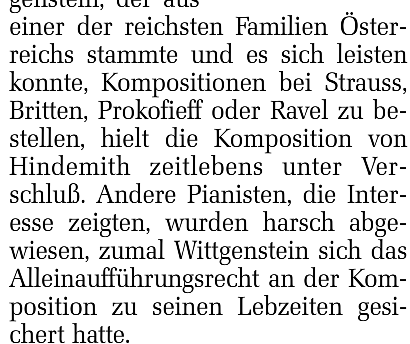
Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist eine der wenigen Publikationen in unserem Lande, die die Dinge beim Namen nennt. Leider mit viel zu wenig Gehör. In diesem Sinne weitermachen.

Paul Freihofer, Dorsten

Verspätete Uraufführung

Klavierkonzert von Paul Hindemith aus Lagerhalle in New York gerettet

Ich hoffe, daß sich nach Durchsicht der Partitur Ihr Schrecken wieder legen wird. Es ist ein einfaches, vollkommen unproblematisches Stück ... Vielleicht sind Sie am Anfang ein wenig entsetzt, aber das macht nichts", schrieb Paul Hindemith (1895–1963) 1923 an den Pianisten Paul Wittgenstein, für den er auftragsgemäß eine Komposition geschrieben hatte. Wittgenstein (1887–1961) aber, der im Ersten Weltkrieg einen Arm verloren hatte, war offensichtlich doch erschrocken, als er die „Klaviermusik (Klavier: linke Hand) mit Orchester op. 29" las – öffentlich gespielt hat er sie jedenfalls nie. Ja, Wittgenstein, der aus einer der reichsten Familien Österreichs stammte und es sich leisten konnte, Kompositionen bei Strauss, Britten, Prokofieff oder Ravel zu bestellen, hielt die Komposition von Hindemith zeitlebens unter Verschluß. Andere Pianisten, die Interesse zeigten, wurden harsch abgewiesen, zumal Wittgenstein sich das Alleinaufführungsrecht an der Komposition zu seinen Lebzeiten gesichert hatte.



In seinem Nachlaß, der erst 2002 zugänglich wurde, fand sich schließlich nur eine handschriftliche, allerdings fehlerhafte Kopie der Partitur. Auf abenteuerlichen Wegen gelangte sie in den Besitz der Hindemith-Stiftung in der Schweiz. Aufbewahrt wird sie wie auch der Hindemith-Nachlaß im 1974 eröffneten Hindemith-Institut in Frankfurt am Main. Dort ist man froh, wenigsten diese Kopie zu besitzen; auch konnte man anhand dort befindlicher Skizzen des Werkes die Fehler korrigieren und so das Werk wieder aufführbar machen.



Paul Hindemith: *Er war einer der bedeutendsten Komponisten des 20. Jahrhunderts.* Foto: karadar

Giselher Schubert, Königsberger des Jahrgangs 1944 und seit 1991 Leiter des Hindemith-Insituts, war es, der die Noten in einer schwach beleuchteten Lagerhalle in New York entdeckte: „Unter den verstaubten Papieren fand ich einige Blätter, die völlig mit dem ersten Teil des Konzerts, den Hindemith in sein Skizzenbuch notiert hatte, übereinstimmten. Außerdem stand auf einem Blatt die Anmerkung: ‚Ein Takt fehlt.' Diese Passage kannten wir ebenfalls aus den Skizzenbüchern, in denen der fehlende Takt ausgeschrieben war. Damit konnten wir aus den Einzelblättern die Teile des Puzzles zusammensetzen."

Schubert wertete in einem Interview die Bedeutung des Klavierkonzerts op. 29 im Gesamtwerk Paul Hindemiths: „Gerade in dieser Komposition löst er sich nun nicht nur von der Spätromantik, sondern vor allen Dingen auch vom musikalischen Expressionismus. Er bildet eigentlich erstmals das aus, was man dann später Neue Sachlichkeit genannt hat."

Mittlerweile ist das Klavierkonzert op. 29 uraufgeführt worden – 81 Jahre nach seiner Schöpfung. In der Berliner Philharmonie stellte der Pianist Leon Fleisher mit den Berliner Philharmonikern unter der Leitung von Sir Simon Rattle das Werk unter großem Beifall der Öffentlichkeit vor. „Was Hindemith hier schreibt, ist lupenreine ‚Neue Sachlichkeit', 1923 absolut auf der Höhe ästhetischer Tendenzen in allen Bereichen der Kunst", schrieb *Der Tagesspiegel* über das Konzert. Und die *Frankfurter Rundschau* urteilte: „Der Siebzenminüter ist bester Hindemith der 20er Jahre. Noch ohne die Versüßlichungen seines späteren Mathis-Stils, dessen Fraktur aber man zwar schon spürt, aber es geht hier noch hart zur Sache ..." Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* sieht Hindemith gar als absoluten Musiker in der Nachfolge von Johann Sebastian Bach. Weitere Aufführungen des Klavierkonzerts finden erst im Oktober in San Francisco, in Wien und in Lissabon statt, 2006 sind zwei Aufführungen in Amsterdam geplant.

Silke Osman

Neu in Europa

Karikaturen im Pommerschen Landesmuseum

Mittlerweile mag der Alltag eingekehrt sein in die Länder, die am 1. Mai 2004 in die Europäische Union aufgenommen wurden. Mit dieser Erweiterung, so Fachleute, fand die wohl schwierigste Phase des Umbruchs in Mittel- und Osteuropa ein Ende. Wie aber erlebten die Menschen in den zehn neuen Ländern diesen Umbruch? Karikaturisten aus den Beitrittsländern haben ihren Völkern aufs Maul geschaut und mit bissigem Witz wie auch mit versöhnlichem Augenzwinkern die Stimmungen festgehalten. Ist die neue Europäische Union der 25 Staaten ein Irrweg? Ist Europa tatsächlich ein „Teuropa"? Wie gestaltet sich das Zusammenleben zwischen Malta und den Baltischen Staaten mit vorgestanzten EU-Normen und verfilzten Vorurteilen? Die Emotionen schwanken zwischen Furcht, Hoffnung und Neugier. Mit spitzer Feder haben 50 Karikaturisten diese Emotionen festgehalten. Zu sehen sind die Arbeiten seit gestern im Pommerschen Landesmuseum in Greifswald, Mühlenstraße 15. Bis zum 6. März sind die Bildbotschaften, die man ganz ohne Worte und so ohne Überwindung von Sprachbarrieren versteht, ausgestellt (dienstags bis sonntags 10 bis 17 Uhr; Katalog). „Gemeinsames Schmunzeln im Europa der zwölf Sterne kann vielleicht über so manche Klippe hinweghelfen", hoffen die Veranstalter. Ein Dokumentarfilm von Stanislaw Mucha unter dem Titel „Die Mitte" führt den Zuschauer schließlich auf eine machmal tragikomische Odysse kreuz und quer durch den Kontinent auf der Suche nach der einzigen, der wahren Mitte (27. Januar, 21 Uhr).

plm / os

Anregende Auswahl

Neuer Literaturkalender »Spektrum des Geistes«

Auch in diesem Jahr werden den Bücherfreund wieder viele Neuerscheinungen erwarten. Bekannte und weniger bekannte Autoren werden mit ihren Werken neuer Leser harren. Aber es werden auch wieder Autorennamen auftauchen, die man nie zuvor gehört oder gar gelesen hat. Viele verschwinden ebenso schnell, wie sie gekommen sind, andere hingegen können einen Erfolg nach dem anderen verbuchen. In die bunte Vielfalt der Literatur führt seit vielen Jahrzehnten der im Husum Verlag erscheinende Literaturkalender **Spektrum des Geistes** (152 Seiten mit 38 Autorenporträts, brosch., 8,95 Euro).

Für das Jahr 2005 ist den Herausgebern wieder eine interessante Auswahl an Autoren gelungen, die von Manfred Krug über Arundhati Roy bis zu Uta Ranke-Heinemann reicht. Anders als in den Vorjahren hat man darauf verzichtet, auch Klassiker in die Auswahl mit einzubeziehen. So entstand ein Almanach der Gegenwartsliteratur, spannend und durchaus anregend, sich mit dem einen oder anderen Schriftsteller eingehender zu befassen.

o-n

Schätze aus nordischem Gold

Das Preußen-Museum in Wesel zeigt Bernsteinkunst aus vier Jahrtausenden

Ungebrochen ist die Faszination, die vom Bernstein, dem „Gold des Nordens", ausgeht. Nach dem großen Erfolg der Bernstein-Ausstellung in Minden ist nun noch bis zum 30. Januar die Ausstellung „Schätze aus nordischem Gold. Bernsteinkunst in vier Jahrtausenden" im Preußen-Museum NRW in Wesel, An der Zitadelle 14–20 (dienstags bis donnerstags und am Wochenende 11 bis 17 Uhr), zu sehen.

Die Arbeiten von Alfred Schlegge, der von 1938 bis 1941 eine Ausbildung zum Bernsteinschnitzer an der Staatlichen Bernsteinmanufaktur in Königsberg absolvierte und von 1942 bis 1944 an der Kunst- und Gewerkschule in Königsberg bei Professor Grün studierte, bilden Herzstücke der vom „Freundeskreis zur Erhaltung und Pflege ostpreußischen Kulturgutes e.V." maßgeblich gestalteten Ausstellung. Leihgaben der TUI-Aktiengesellschaft Hannover und Stücke aus der bedeutenden Privatsammlung von Helmut Niederhaus stellen weitere Attraktionen dar.

Der Besucher begibt sich auf eine Zeitreise, die ihn zurück in die Altsteinzeit (70000 bis 8000 v. Chr.), in die mittlere Steinzeit (8000 bis 3500 v. Chr.) und in die Jungsteinzeit (3500 bis 1800 v. Chr.) führt. Magische Gegenstände, Amulette und Schmuck aus Bernstein gibt es schon seit Tausenden von Jahren. So zeigt die Ausstellung denn auch Perlenketten und Amulette aus dieser Zeit, gefunden bei Schwarzort am Kurischen Haff oder im Kreis Pr. Holland. Daß Bernstein ein wertvolles Handelsgut der Antike war, erfährt der Besucher ebenso detailliert wie alles über die Bedeutung des Bernsteins im Mittelalter. Inzwischen hatte man auch die Heilkraft des Bernsteins entdeckt und nutzte ihn in pulverisierter Form als Medizin oder als Kosmetikmittel.

Wer die großen Kunstwerke erleben will, der muß wiederum einen Zeitsprung von einigen Jahrhunderten machen. Der Deutsche Orden, der das Samland in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts eroberte, sicherte sich das Bernsteinmonopol. Privater Bernsteinbesitz war fortan verboten, die Bevölkerung mußte gefundene Stücke abliefern, aber der Orden unterband die Bernsteinverarbeitung im Preußenland. Herzog Albrecht (1525–1568) förderte dagegen gezielt die Bernsteinkunst und rief mit Geschenken aus Bernstein das Interesse an diesem Naturstein an vielen europäischen Höfen hervor.

So zeigt die Ausstellung Kleinodien wie den „Englischen Gruß" aus dem 16. Jahrhundert oder eine „Sitzende Madonna" aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts – allerdings als Nachbildungen. Die Gesichter aus Knochenbernstein leuchten aus den Gewändern aus Naturbernstein. Nachfertigungen, die Alfred Schlegge von einer Schatulle mit Statuetten des Großen Kurfürsten und seiner Gemahlin oder des Nautiluspokals und verschiedener Koggen schuf, sind nur einige der unschätzbaren Kostbarkeiten der Ausstellung.

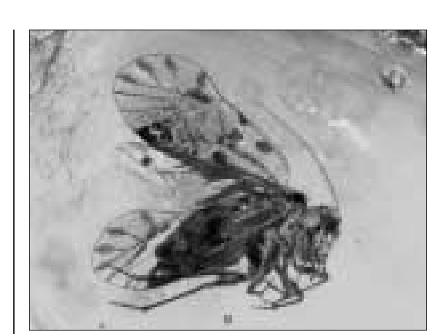


Kostbarkeit aus Bernstein: *Die Fregatte „Friedrich III." schuf Alfred Schlegge 1987.* Foto: Museum

Daß der Bernstein für die höfische Gesellschaft an Bedeutung verlor, als der Königsberger Professor Friedrich Samuel Bock 1767 nachwies, daß der beliebte Luxusartikel aus fossilem Harz besteht, ist heute kaum nachzuvollziehen. Die Herstellung von Schatullen, Pokalen, Schachbrettern und Gebrauchsgegenständen hielt bis 1945 in der Staatlichen Bernstein-Manufaktur in Königsberg an, wie die Ausstellung zeigt. Hier ist der Name Hermann Brachert untrennbar mit der Bernsteinkunst verbunden. Aber auch die Freunde des „Aparten" kommen auf ihre Kosten, wenn sie das „Erotische Pfeifchen als Frauenkörper" um 1900 sehen.

Die „Träne des Heliaden", der „Elektron" der Antike wird heute immer noch im Samland gefördert. Moderne russische Arbeiten runden die Ausstellung ab. Es sind Schmuckstücke, die die Besucher ebenso faszinieren wie Perlenketten in Röhrenform aus der Jüngeren Steinzeit, der Bückeburger Brautschmuck mit der üppigen silbernen Brautschließe oder der elegante Facettenschliff aus Danzig. Heute verbindet der Bernstein die Völker. Die Russen haben das Bernsteinzimmer wieder erstehen lassen, die größte Bernsteinschmuckmesse der Welt findet jährlich in Danzig statt, und deutsche Sammler wie das Ehepaar Tuschewitzki und Helmut Niederhaus investieren ihr Privatvermögen, um der Nachwelt besondere Stücke zeigen zu können, wie die Ausstellung in Wesel nachhaltig dokumentiert.

Bärbel Beutner



Rindenlaus im Bernstein: *Beispiel für die brillanten Fotos aus dem Buch „Im Bernsteinwald"* Foto: Verlag

Im Bernsteinwald

Informativ und brillant

Oh, wenn du reden könntest, kleine Fliege. Wie ganz anders würde es um unsere Kenntnisse der Vergangenheit stehen!" wünschte sich einst Immanuel Kant beim Betrachten eines Stück Bernsteins mit einer Inkluse. Inzwischen können Wissenschaftler durchaus „hören", was die vor Jahrmillionen im Harz der Bäume eingeschlossenen Insekten zu „sagen" haben. Beispiele dieser unglaublichen Möglichkeiten zeigt ein faszinierendes Buch, das die Paläobiologen Wilfried Wichard von der Universität Köln und Wolfgang Weitschat von der Hamburger Universität zusammengestellt haben: **Im Bernsteinwald** (Gerstenberg Buchverlag, Hildesheim, 168 Seiten, etwa 120 großformatige Farbfotos, gebunden mit Schutzumschlag, 35 Euro). Mit brillanten Fotografien erwecken sie den Bernsteinwald zum Leben, der einst große Gebiete im nördlichen Europa bedeckte, und sie erzählen in verständlichen Worten von den vielen Tieren, die im fossilen Harz in unsere Zeit überkommen sind. Ameisen, Zecken, ja sogar ein Gecko, eine Gottesanbeterin und ein Moosskorpion gehören zu den Inklusen, die Aufschluß geben über das Leben, lange bevor der Mensch die Bühne betrat. Ein Buch für wissenschaftlich Interessierte, aber auch für Freunde des Bernsteins.

man

Nach dem Schneefall

Von Agnes MIEGEL

Es gibt nichts Schöneres als die ersten Stunden nach einem Schneefall in unserer Stadt. Irgendwie scheint ein Wunder geschehen, alles sieht neu und wunderbar verschönt aus, der Lärm ist zu einem sanften Brausen gedämpft, die Schloßteichpromenade hat etwas von Weihnachten ins Bilderbuch bekommen, Kinder und Hunde laufen herum wie berauscht, und wenn dann noch von weither das Geläut eines Landschlittens klingt, wachen die hübschesten Kindererinnerungen in der verkümmerten Stadtseele auf.

Aber diese Herrlichkeit ist von kurzer Dauer. Eine fatale Unebenheit des Bodens, auf dem man wandelt – abwechselnd die schlitternde Glätte der vereisten Bürgersteige, der seesandtiefe graubraune Morast des Damms, bei dem man ängstlich an Tauwetter denkt; all dieses wird zu einem peinlichen Eindruck, einer Ungehörigkeit, die ebensowenig in die Stadt paßt, wie die Wälle von schichtkuchenartigen Schneebrocken an den Ecken – wie diese ganze schokoladenbraune Last, die auf dem bröckligen Pregeleis liegt. Der von allen Essen beräucherte Schneerand an den Dachfirsten sieht ebenso kläglich mitgenommen aus wie die zusammensinkenden Pelzkappen und Kragen am Kantdenkmal.

Das soll kein Appell zur Straßenreinigung sein, bewahre. Nur ein trauriges Eingestehen, daß Großstadt und Natur sich nicht miteinander vertragen. Es ist kein Platz mehr in diesen verglasten Backsteinschluchten für all die Dinge, um die Gott und Noah einen Bund schlossen.

Im großen ganzen sind wir Königsberger noch sehr gut weggekommen bei der Verteilung der westlichen Zivilisation. Die sieben Hügel, auf denen wir uns wie Rom ausbreiten mit ihrem Sand und Lehm, das ähnlich weichmütige Habergebirge und der Pregelsumpf dazwischen werden uns wohl auf längere Jahrzehnte eine Untergrundbahn ersparen, diesen für den Verkehr ja nützlichen, sonst aber so greulichen Homunkulus unter den Bahnen, der nicht Tag, nicht Nacht, nicht Luft, nicht Wind, nicht Regen, nicht Erde kennt, bloß Beton und was sonst darauf gedeiht. So sieht denn unser Ersatz für diese verkehrstechnische Neuerung draußen am Steindammer Wall vorläufig ganz anheimelnd aus und dem alten Wallgraben vertrauenerweckend ähnlich. Oder vielmehr vertrauenerweckender. Denn dem Wallgraben haftete im Gegensatz zu unserem Pregel immer etwas Menschenfeindliches an. Es liefen auch allerlei schaurige Gerüchte über ihn um, die er beim Abgelassenwerden gründlich, aber nicht vornehm, durch ein Ausbreiten zahlloser zerbolzter Kochtöpfe, Eimer, Wannen und Lumpen widerlegte, in denen Reste kleiner Katzen zum Himmel stanken, aber keine Menschenskelette. Und sein Rest am Königstor, wo ein bißchen Wasser trübselig über die Stufen unter dem Bahngleise tropft und einem die ewige Frage aufzwingt, wo dies Wasser hinfließt – dieser Rest läßt das Gruseln jener Jahre, als er ein richtiger Wallgraben war, wirklich zum Kindermärchen werden.



Das alte Königsberg im Winter: *Spaziergänger besuchen die verschneiten Schloßteichkaskaden von Martin Stallmann.* Foto: Archiv

Man hätte damals gewagt, auf dem Wall zu rodeln? Das kam nicht vor, denn erstens war es sowieso verboten, zweitens konnte man dabei teils zu Lande, teils zu Wasser zu Schaden kommen und drittens gab es in Ostpreußen keine Rodelschlitten. Man fuhr Stuhlschlitten, eingemummelt bis zur Nase, und wenn einem außerhalb der Eisbahn nach rascherer Bewegung war, dann „schorrte“ man. Aber Schloßberg und Tuchmacherstraße, Butterberg und Veilchenberg ahnten noch nicht, welche Wintersportberühmtheit sie einmal erreichen sollten. Als ich vor 30 Jahren zum erstenmal an einem schönen Wintermorgen im Weimarer Park an der Bibliothek solch eine Schlittenrutschbahn sah, war ich starr wie ein Eiszapfen vor Bewunderung. Die Schlittchen, auf denen die Sachsen-Weimarer da die Ilmwiese heruntersausten (gegen deren sanften Abhang der Wall am Königstor wie das Matterhorn erscheint), diese Schlittchen hatten nicht die mindeste Ähnlichkeit mit einem modernen Rodelschlitten, sondern waren harmlose Gebilde, die gelblackierten Fußbänkchen recht gleich sahen. Aber die jungen Thüringer handhabten sie mit einer Gewandtheit, die jedem schwedischen Wintersportplatz (deutsche und Schweizer gab es noch nicht) Ehre gemacht hätte.

Dem alten Großherzog lag aber das Ergehen seines Rasens mehr am Herzen als diese Ertüchtigungsbetätigung und er ließ die Jugend ersuchen, sich auf eine andere Bahn zu begeben. Da rückten sie mit ihren Schlittchen vors Schloß, schwenkten sie, klapperten damit und stimmten einen Barditus an, vor dessen Gewalt die klassische Tradition nach- und die Ilmwiese freigab. Das war die erste Revolution, die ich miterlebte. Sie endete mit einem Hoch auf den alten Carl Alexander und teilte mit Verschiedenen, die ich später sah, nur das Getöse. Jetzt gibt's auch dort sportlich vollendete Rodelschlitten, grad wie hier. Und wenn meine Patenkinder mir einen Vortrag darüber halten, höre ich zu und glaube alles. Erstlich, weil's meine Patchen sind, und zweitens, weil ich nichts davon verstehe. Der Wintersport liegt mir nicht – und ausgenommen Fahrten im Klingerschlitten nach Vierbrüderkrug, auf die ich mich immer tagelang freute und die ich nachher monatelang verwünschte, dank einer Neigung, mir Nase und Kinn zu „schrecken“ – hab ich's nie weit darin gebracht. Beim Schorren verknackst' ich mir den Enkel und immer, wenn ich Schlittschuh laufen lernte, kam Tauwetter, und die Tannen auf der Schloßteichbahn standen schräg übergekippt, wie lebensmüde Romanheldinnen, im Wasser, in dem die Bänke schwammen.

Die mangelnde Sportbegabung war nicht ganz meine Schuld. Ich gehörte zu den Kindern, die in jener Generation häufig waren und jetzt selten sind (was trotz allem Gestöhne über das Gegenteil ein Beweis ist, daß das neue deutsche Geschlecht gesünder ist als wir) – jenen armen Würmern, die ewig husteten, dicke Backen und Drüsen hatten, und zu deren Wintergarderobe die Speckschwarte und der Strumpf um den Hals gehörte. Das heilte alles – und tat es auch, weil wir daran glaubten. An Wirkung übertraf es höchstens die angebratene Zwiebel, die „zum Ziehn“ auf „Umlauf“ und Frostbeulen gelegt wurde; in diesem Fall verstärkt durch einen Petroleumlappen, dessen Geruch sich gerne in die derben Lederschuhe zog und ihnen treu blieb.

So bepflastert wanderte man dann morgens zur Schule, bei letztem Mondschein oder allererster Dämmerung. Denn die mitteleuropäische Zeit war zum Heil für unsere Land- und Lichtwirtschaft noch nicht in Ostpreußen eingeführt. Rechts streuten die Mädchen, in dicken, gestrickten Kopftüchern und Brusttüchern, Asche auf den Bürgersteig, links türmten sich Schneeberge, höher als wir kleinen Wollbälle und wirklich weiß. Hinter ihnen gingen die Glocken an den Bauernschlittchen der Marktleute und des Milchmanns. Alles war blau-weiß in dem frühen Licht, ganz rein, frei von Schmutz und Qualm, eingehüllt in den Morgenfrieden der verschlafenen östlichen Kleinstadt, von einer Lieblichkeit, die heute nur noch die allerersten Stunden nach einem Schneefall den Kindern unseres groß gewordenen Königsberg vortäuschen. (1923) ■

Das Wissen um gemeinsame Wurzeln

Von Renate DOPATKA

Gibt es Zufälle? Ich glaube nicht. Alles was geschieht, hat seinen Sinn, seine Vorbestimmung, passiert, weil es passieren soll. Warum sonst löste ich den Scheck, der an jenem Morgen mit der Post gekommen war, in einer anderen als der mir vertrauten Sparkassenfiliale ein?

Gut und schön, ich hatte in der Innenstadt zu tun, da bot es sich an, den Verrechnungsscheck in der Hauptgeschäftsstelle abzugeben. Ungewöhnlich war dieses Verhalten jedoch schon, da ich Zahlungsanweisungen nur höchst ungern über längere Zeit mit mir herumschleppe und es auf meinem Weg in die Stadt ohnehin nur eines kleinen Schlenkers bedurft hätte, um in meiner Stammfiliale vorbeizuschauen.

Wie auch immer – nachdem ich meine Besorgungen erledigt hatte, steuerte ich die riesige, marmorkühle Schalterhalle der Sparkasse an. Es herrschte starker Publikumsverkehr an diesem Tag, so daß ich mich innerlich schon auf eine längere Wartezeit einstellte. Doch ich hatte Glück. Eine junge Angestellte kam auf mich zu, kaum daß ich mich der Theke genähert hatte.

Ich reichte ihr den Verrechnungsscheck und meine Kundenkarte; sie zückte den Kugelschreiber, um die Empfangsbestätigung auszufüllen, stockte dann aber mitten im Schreiben und sah lächelnd zu mir hoch: „Das ist ja mein Geburtsname.“

doch auf völlige Ahnungslosigkeit. „Ostpreußen? Darüber wurde zu Hause nie gesprochen. Ich glaube nicht, daß es da eine Verbindung gibt ...“

Ich blickte nachdenklich in diese doch so wachen hellen Augen, in denen jetzt aber nur Bedauern darüber zu lesen war, selbst nichts zur

Einem Kunden wurde das private Geplänkel zuviel und er räusperte sich ungeduldig

Wäre es ein in Deutschland recht geläufiger Nachname gewesen, so hätte sich die junge Dame wohl kaum zu einer solch persönlichen Bemerkung hinreißen lassen. Hier aber lagen die Dinge etwas anders. Auf einen Namensvetter zu treffen, war in unserem Fall ein eher seltenes Vergnügen.

Nachdem wir uns beide als Sprößlinge dieser Stadt „geoutet“ hatten, wagte ich den Vorstoß und brachte ein wenig Ahnenforschung ins Spiel. Zu meiner Überraschung stieß ich bei meinem Gegenüber je-

Klärung beitragen zu können. Da stand ich nun also jemandem gegenüber, der nichts von seinen Wurzeln wußte und selbst auch nie den Wunsch verspürt hatte, Fragen zu stellen!

Für ein längeres Gespräch war nicht die Zeit. Hinter mir räusperte sich bereits ein Kunde, der unserem Privatgeplänkel zu Recht jeden Moment ein Ende setzen konnte. Trotzdem verließ ich die Schalterhalle nicht, ohne die junge Angestellte auf die „Fährte“ gesetzt zu haben: „Fragen Sie Ihren Vater oder Großvater. Ich bin sicher, sie wissen um den ostpreußischen Zweig Ihrer Familie.“ Und rasch nannte ich den Namen des kleinen Dörfchens nahe der Johannisburger Heide – die Heimstätte unserer Vorväter.

Ein letztes Lächeln, das Versprechen meines Gegenübers, sich zu erkundigen – und schon war ich draußen.

Ein, zwei Wochen verstrichen, dann führte mich mein Weg erneut in die Stadt. Auf der Sparkasse hatte ich diesmal nichts zu tun; aber nachfragen, ob unser „Ostpreußengespräch“ etwas gefruchtet hatte, das wollte ich schon!

Zum Glück hatte die junge Angestellte auch an diesem Tag Dienst. Sie erspähte mich im selben Moment wie ich sie. „Ich habe schon Ausschau nach Ihnen gehalten“, lachte sie mir zu. „Mein Großvater wußte über alles Bescheid, nur gesprochen hat er nie darüber.“ Ohne die Stimme abzusenken, strahlte sie mich an: „Sie hatten recht! Wir sind miteinander verwandt, wenn auch um ein paar Ecken!“

Ein älterer Kollege, der gerade an uns vorüberging und unser Lachen hörte, blickte fragend herüber: „Gibt's was zu feiern, meine Damen?“ – „So ungefähr. Stellen Sie sich vor, in meinen Adern fließt doch tatsächlich ostpreußisches Blut!“ bekannte meine neue Verwandte vergnügt. „Da sind Sie nicht die einzige, liebe Kollegin!“ erwiderte der Mann lächelnd, aber mit einem ernsten Ausdruck in den Augen.

Freudig überrascht blickten wir ihn neugierig an. „Kreis Johannisburg?“ fragte ich lauernd. „Darf's auch Rößel sein?“ lautete seine verschmitzte Antwort.

Ich mußte lachen: „Mein Großvater mütterlicherseits ist in Bischofsburg geboren. Der Kreis Rößel sagt mir also schon etwas!“

Für kurze Zeit dem Alltag mit seinem ewig gleichen Getriebe entrückt, standen wir drei uns gegenüber und fühlten, ob verwandt oder nicht, eine Verbundenheit, die nicht nur allein dem Wissen um die gemeinsamen Wurzeln entsprang. ■

Den Sprachschatz heben

Frankfurter Ausstellung zeigt Goethe und Schiller für Kinder

Wenn in diesem Jahr sich die literaturbegeisterte Welt Friedrich Schiller und seinem Werk zuwendet, dann stehen junge Menschen meist abseits. Schiller, das heißt für sie auswendig lernen, Texte interpretieren, die ihrem eigenen Alltag soweit entfernt sind. Oder vielleicht doch nicht? Gibt es Kinder und Jugendliche, die sich für die deutschen Klassiker, für Goethe und Schiller begeistern können? Grundschullehrer berichten, daß Kinder gar nicht genug bekommen können, von Dichtern und ihrer Welt zu hören. Sie hören fasziniert zu, wenn Gedichte oder Balladen rezitiert werden, und wollen mehr erfahren über die „reiche, lustige, unheimliche und oft fremdartige Welt, die da zu entdecken ist", berichtet Anne Bohnenkamp, Direktorin des Freien Deutschen Hochstifts / Frankfurter Goethe-Museums, wo noch bis zum 6. Februar die Ausstellung „Goethe und Schiller für Kinder" zu sehen ist (Sonntag bis Freitag 10 bis 17.30 Uhr, Sonnabend 10 bis 18 Uhr, letzter Sonnabend im Monat 10 bis 20 Uhr). Goethe wird's gefallen: In dem Haus am Großen Hirschgraben 23–25, das jetzt ein Museum ist, lebte er einst als Junge und schmökerte in der Bibliothek seines Vaters, am liebsten in „El Goffredo oder Das befreite Jerusalem". Später kaufte er sich die preisgünstigen Volksbücher mit Geschichten um den schlauen Reineke Fuchs oder den unheimlichen Doktor Faust. Kinderbücher im eigentlichen Sinn gab's zu der Zeit noch nicht. Ganz anders heute: Neuerscheinungen auf dem Buchmarkt wenden sich direkt an die jungen und jüngsten Leser, bieten ihnen klassischen Stoff in kindgerechtem Ton an. Das war nicht zuletzt auch der Auslöser für die Frankfurter Ausstellung, in deren Mittelpunkt die aktuellen Arbeiten bekannter Kinderbuchillustratoren stehen. Gedichte, Balladen, Dramenausschnitte und ganze Dramen etwa in der Nacherzählung von Barbara Kindermann haben Wolf Erlbruch, Tomi Ungerer, Hans Traxler, Peter Schössow, Klaus Ensikat, Bernd Mölck-Tassel und auch Janosch inspiriert. Die Originale sind ebenso zu sehen wie fertige Bücher, darunter auch eines aus dem Jahr 1948, das Illustrationen der Ostpreußin Liselotte Popp zu Goethes Gedicht „Auf dem Jahrmarkt" zeigt. Viele neugierige Besucher wünscht sich das Goethe-Museum, Besucher, die lesen und zuhören wollen, die selber malen, schreiben und dichten wollen. Gemeinsam will man den unermeßlichen Sprachschatz der deutschen Dichter heben. Eine Schatzsuche, die ganz gewiß allen Beteiligten Spaß macht und die manchen Erwachsenen in Erstaunen versetzen wird, wenn Kinder sich mit großer Begeisterung ernsthafter Literatur zuwenden. **Silke Osman**



Faust im Studierzimmer: Der Graphiker Klaus *Ensikat wurde 1937 in Berlin geboren und ist ein bekannter Illustrator von Bilder- und Kinderbüchern. Mit „Faust" und „Wilhelm Tell" illustrierte er zwei Schlüsselwerke der deutschen Klassik.*

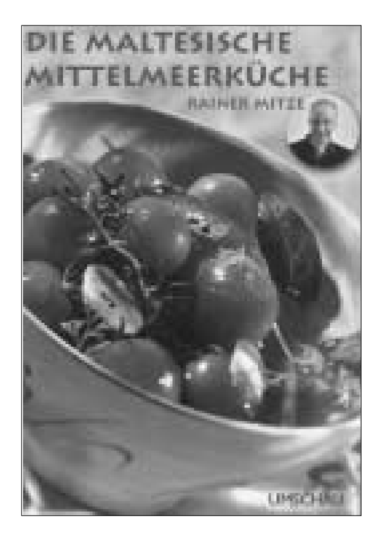
Kreativ und einfallsreich

Schmackhafte Rezepte aus aller Welt verlocken zu Gaumenfreuden

Ein halbes Jahrhundert alt und ganz und gar nicht altbacken, das ist Fondor, das erste Feinwürzmittel für jede Gelegenheit. Mit Fondor revolutionierte Maggi einst die deutsche Küche. Von Generation zu Generation als Geheimtip weitergegeben, verfeinert es auch heute noch Speisen aller Art und bringt gleichzeitig den Eigengeschmack zur vollen Entfaltung. Überhaupt sind die Küchenhilfen von Maggi aus der modernen Küche nicht mehr wegzudenken. Gerade Berufstätige, aber auch Anfänger (oder Bequeme) sind dankbar, wenn ihnen Würzmischungen die Arbeit erleichtern. Das bedeutet ja nicht, daß man als Koch oder Köchin nicht auch selbst noch Phantasie mit einbringen kann und hier und da einen Hauch Knoblauch oder einen kleinen Löffel Sahne in das Rezept mit einfügt, um allem eine ganz persönliche Note zu verleihen.

Wie kreativ mit einzelnen Würzmischungen umgegangen wird, das kann man im Maggi-TV-Kochstudio erleben. Glücklich schätzen können sich auch Hobbyköche in Hamburg, Leipzig und Frankfurt / Main, wo man in Maggi-Kochstudio-Treffs sich hautnah informieren kann. Für sie und alle anderen hat Maggi jetzt auch Kochbücher herausgegeben. Zum Auftakt widmet man sich einem Klassiker in der Küche, dem **Hackfleisch**. Kreative Rezeptideen rund um Hackepeter oder Schabefleisch finden sich in diesem Kochbuch (96 Seiten, zahlr. farbige Abb., gebunden, 7,05 Euro). Suppen und Eintöpfe wie Hackfleisch-Käse-Suppe mit Gemüse oder Chili con Carne, eine feurige Bohnensuppe, Frikadellen, Burger, Braten in allen möglichen Geschmacksvariationen, Soßen zur Pasta, gefüllte Gemüse bis hin zu raffiniert exotischen Zitronengras-Spießen mit Hackfleisch – allein diese Aufzählung läßt einem das Wasser geradezu im Mund zusammenlaufen. Und wer's noch exotischer mag, der findet geeignete Anregungen in dem Band **Asia – Kreative Rezepte rund um die asiatische Küche** (96 Seiten, zahlr. farbige Abb., gebunden, 7,95 Euro). Chinesisch, thailändisch, indonesisch – der Hobbykoch wird ganz gewiß begeistert sein. Hintergrundinformationen über die typischen Zutaten, die Gewürze und Zubereitungsart runden diesen neuen Maggi-Band ab.

Wer Rindfleisch süß-sauer oder Nudelpfanne mit Krabben nicht so sehr mag, aber dennoch einmal etwas anderes auf den Tisch bringen möchte, der findet gewiß ein geeignetes Rezept in dem von Starkoch Rainer Mitze zusammengestellten Band über **Die maltesische Mittelmeerküche** (Neuer Umschau Buchverlag, Neustadt / Weinstraße, 128 Seiten, gebunden, 19,90 Euro). Neben vielen Informationen über Land und Leute der reizenden Mittelmeerinsel erhält der Leser auch Einblick in die maltesische Küche, die aufgrund der wechselhaften Geschichte Maltas von sizilianischen, arabischen, afrikanischen und britischen Einflüssen geprägt ist. Ein wundervolles Potpourri für den Gaumen ist so entstanden, und Mitze hat die besten und köstlichsten Gerichte ausgewählt. Die Angebote reichen von Äpfeln mit Apfel-Olivenöl-Soße über gefüllte Zucchini-Blüten in Zucchini-Minze-Suppe und geräuchertem Kaninchen mit Zitrone auf Erbsencreme bis zu Schokoladennudeln oder Tomaten-Kompott. Na denn, guten Appetit! **os**





Sinn für Seltenes: *Siegfried Weichmann hat viele Epochen in der Unterhaltungselektronik erlebt. Drei alte „Philettas" aus den 50er und 60er Jahren stehen als Blickfang im Regal.* Foto: von der Geest

»...nach rechts Tenor«

Siegfried Weichmann repariert alte Radios

Ich bin ein Rundfunkempfänger für 4 Wellenbereiche, besitze in meinem Inneren 5 Röhren, 18 Kreise, 1 Lautsprecher und viele kleine Teile. Bei meiner Benutzung bitte ich, mir einige Wünsche zu erfüllen. Stelle mich nicht direkt an die Wand, ich brauche Luft zur Kühlung. Ziehe vor dem Abnehmen der Rückwand den Stecker aus der Steckdose, sonst kannst Du Dich elektrisieren." Mit diesen Worten beginnt 1961 die Gebrauchsanleitung für ein Radio, Typnummer B2D13A. Und weiter heißt es: „Großer Knopf: Nach links gibt's Baß, nach rechts Tenor – ganz nach dem Wunsch von Deinem Ohr. Kleiner Knopf: Der Zeiger sagt, auf welchen Stellen wir empfangen die längeren Wellen." Es war die Zeit, als technische Geräte noch eine Seele hatten. So manche alte „Philetta" von Philips schlummert nun in Kellern und auf Dachböden. Ein Willenberger aus dem Kreis Ortelsburg erweckt sie wieder zum Leben.

„Ich habe in meinem Berufsleben viele ‚Philettas' vor der Müllpresse gerettet", sagt Siegfried Weichmann stolz. Seit fünf Jahrzehnten begleitet die legendäre Rundfunkgeräte-Serie den 65jährigen in seiner Werkstatt. Glänzende Augen bekommt er, wenn ihm ein Kunde den „Kassenschlager" des deutschen Wirtschaftswunders ins Geschäft bringt. Schaltpläne benötigt er zum Reparieren keine: „Die meisten Nostalgie-Radios kenne ich aus dem Effeff. Und sonst hilft Improvisationstalent", erklärt er lächelnd. „Das habe ich von meinem Vater geerbt."

Dieser eröffnete 1929 in Willenberg ein Geschäft, in dem es nicht nur gewöhnliche Elektroartikel zu kaufen gab. „Mein Vater war ein Tausendsassa", sagt Siegfried Weichmann. Im Angebot waren neben Radios und Nähmaschinen auch Fahrräder und Kinderwagen. Später legte sich Georg Weichmann noch eine Tankstelle samt Autovermietung zu. 1944 mußte die Familie aus Ostpreußen flüchten und zog nach Wentorf in Schleswig-Holstein. 1949 eröffnete der Vater erneut einen Laden; anfangs baute er die Radios sogar noch selbst.

„TV-Geräte mit LCD-Flachbildschirm sind eine tolle Sache. Für einen Bastler wie mich haben historische Geräte aber mehr Charme", erklärt Siegfried Weichmann, der seit dem Tod seines Vaters das Geschäft gemeinsam mit Bruder Dieter (62) und Ehefrau Elke (65) in Reinbek bei Hamburg führt. 2004 hatte der „Radio-Retter" etliche Jubiläen zu feiern: Vor fünf Jahrzehnten fing er im 75 Jahre alten elterlichen Betrieb an. 1954 lernte er auch seine Ehefrau Elke kennen. Außerdem ist der frühere Handballspieler nunmehr 50 Jahre Mitglied in der Turn- und Sportgemeinschaft Bergedorf. Rabenschwarze Stunden erlebt der fünffache Großvater höchstens alle 14 Tage. Dann kegelt er bei den „Pechvögeln von 1908"... **Gunnar von der Geest**

Mehr Komfort

Festspielhaus Oberammergau wartet auf Besucher

Zur Halbzeit der Passionsspiele wendet sich Oberammergau genau 100 Jahre nach der Erstaufführung König David zu. Bereits 300 Oberammergauer Laienspieler haben sich gemeldet. Etwa 400 werden gebraucht einschließlich der etwa 130 Sänger und 50 Orchestermitglieder. Darunter werden auch in Oberammergau beheimatete Muslime sein. Wie Spielleiter und Regisseur Christian Stückl im Münchner Presseclub erläuterte, ist die Premiere am 22. Juli. Das neue flexible Dach des Festspielhauses wird dabei benutzt werden. Vorne Bühne, hinten der freie Blick in die Natur. Acht Aufführungen mit je 2.600 Zuschauern sind jeweils am Freitag und Sonnabend geplant. Geprobt wird ab April.

Einen eigentlichen Autor gibt es nicht. Es liegen verschiedene Texte aus den vergangenen Jahrzehnten vor, Verfasser waren meistens Mönche aus den umliegenden Klöstern. Stückl wird daraus seinen Text schreiben, entstehen wird also eine Collage. Markus Zwink komponiert die Musik, Stefan Hageneier, der schon bei der Passion 2.000 Kostüme und Bühnenbild schuf, übernimmt diese Aufgabe auch für König David. Somit ist das erfolgreiche Team der erneuerten Passion von 2000 für dieses Schauspiel wieder zusammen.

Das 1999 für 17 Millionen D-Mark sanierte Festspielhaus bietet mehr Komfort für die Besucher, neue Garderoben und ist jetzt behindertengerecht ausgebaut. Stückl, Intendant des Münchner Volkstheaters, der 2002 den Salzburger „Jedermann" bearbeitete und 2004 im Kölner Opernhaus mit dem „Fidelio" seine erste Oper herausbrachte, redet sich über König David in Begeisterung. Es sei eine Geschichte über Eifersucht und Liebe, Tod und Krieg, Scheitern und Schuld. Von Gott zum König gesalbt, um seine Traumkarriere vom Hirtenjungen zum Kriegshelden glühend beneidet, führte er ein Leben auf der ewigen Suche nach Gott. – Karten gibt es ab sofort deutschlandweit an allen Vorverkaufsstellen. Die Preise liegen zwischen 11,45 und 49 Euro. **Norbert Matern**

Der Regierung fehlt der Mut zu richtigen Reformen

Betr.: Schuldenuhr

Die Diskussion um die Abschaffung des 3. Oktober als gesetzlichen Feiertag zeigt, in welcher finanziellen Misere sich unser Staat befindet. An diesen Plänen erkennt man die Alt-68er Gesinnung von Schröder und Co., denn in jedem anderen Land wäre die Abschaffung des Nationalfeiertages undenkbar. Es zeigt sich wieder einmal, von was für einer unpatriotischen Führung wir regiert werden.

Es ist einfach lächerlich, wegen voraussichtlich 0,1 Prozent Wirtschaftswachstum die Streichung eines Feiertages in Erwägung zu ziehen. Schon die Streichung des Buß- und Bettages vor zehn Jahren brachte keine erkennbar höheren Einnahmen. Außerdem stellte diese Streichung einen Teil Kulturverlust dar.

Der Regierung fehlt der Mut zu richtigen Reformen. Es müßte klar gesagt werden, daß die Rentenversicherung ein Auslaufmodell ist und in Zukunft jeder sich selber privat versorgen muß. Ähnlich ist es bei der gesetzlichen Krankenversicherung, die durch private Krankenversicherungen für Personen ersetzt werden sollte. Dadurch entfielen die Lohnnebenkosten und es würde in Deutschland viel mehr investiert werden. Dadurch, daß vom Bruttolohn nur die Steuern abgezogen werden, könnten die Menschen auch privat vorsorgen. Statt dessen wird aber immer weiter an den bisherigen Systemen herumgebastelt und es wird zum Beispiel über eine Bürgerversicherung diskutiert. Dabei wird vergessen, daß auch Beamte Leistungen aus dieser Versicherung erhalten müßten, wenn sie dann auch einzahlen würden. Dadurch wird dieses Modell auch nicht viel kostengünstiger sein.

Offensichtlich sind aber unsere Volksvertreter zu solchen Rechenoperationen nicht fähig, und der Staat verschuldet sich weiterhin wöchentlich um 1,2 Milliarden Euro. Der Schuldenstand muß wohl mehrere Billionen Euro betragen, bis sich vielleicht mal etwas Entscheidendes ändert. **Jan-Dierk Oetken, Wildeshausen**

Ohne jegliche Schönfärberei

Betr.: „Auf Spurensuche im Königsberger Gebiet" (Folge 45)

Dem Verfasser des Artikels gilt mein besonderer Dank. Endlich ein Bericht, der sachlich und nüchtern die Situation im russischen Teil Ostpreußens ohne Schönfärberei schildert. Er bestätigt meine Eindrücke, die ich anläßlich meiner Reisen 1992 und 1996 in diesen Teil Ostpreußens gewonnen habe.

Es war ein kultiviertes Land mit einer gut entwickelten Infrastruktur – abgesehen von unmittelbaren Kriegsschäden –, das die Russen 1945 übernahmen, und was haben sie in 59 Jahren daraus gemacht? Sie haben es verwüstet und verkommen lassen! Mit Armut der Bevölkerung und mangelhafter finanzieller Unterstützung Moskaus ist das nicht zu erklären. Man kann arm sein, braucht aber deswegen nicht im Schmutz zu verkommen. Aber vielleicht hat die Versteppung und Verwilderung auch einen „positiven" Effekt. Hier können Grüne am praktischen Beispiel erleben, wie die Natur altes Kulturland zurückgewinnt.

Außer politischen und strategischen Gründen hat wohl kaum ein russisches Interesse an diesem Gebiet bestanden. Vielleicht führt die geänderte politische Lage – Einbeziehung der baltischen Staaten und Polens in die EU und die Ausweitung der Nato an die Westgrenze Rußlands – zu einem größerem Interesse Moskaus an der Königsberger Exklave. Die Sicherung der russischen Westgrenze war immer eines der Hauptziele der russischen Außenpolitik, unabhängig von der jeweiligen herrschenden Staatsform. Daher wird Rußland mehr für die Entwicklung dieses Gebietes tun müssen. **Theodor Preuss, Immenstaad**

Mir schwillt der Hals

Betr.: „Adieu Standort Deutschland" (Folge 49)

Mir schwillt der Hals, ich bekomme Würgegefühle, wenn ich mir so ein paar wirtschaftliche Großereignisse durch den Kopf gehen lasse.

Da wird zum Beispiel die Atomkraft plötzlich verteufelt und fertige Industrieanlagen, wie der schnelle Brüter oder die Wiederaufbereitungsanlage in Hanau, werden einfach mal so kaltgestellt. Da werden große Chemiekonzerne zerschlagen und bedeutende Anlagen freundlicherweise den Franzosen widerstandslos überlassen. Da wird eine der genialsten Erfindungen, die Magnetschwebebahn, die die schnellste und umweltfreundlichste Fortbewegung erlaubt, seit 25 Jahren künstlich verzögert und hintertrieben, um sie dann an die Chinesen zu verscherbeln. Und jetzt das ganze Gezeter und Gezerre wie in einem Kleingartenverein, man möchte am liebsten mit der Faust reinschlagen, bei dem Prestigeobjekt Airbus A 380 in Hamburg. Das waren nur ein paar Beispiele von vielen, die ich aufgeführt habe, wie viele sind es aber wirklich? Mit der Verachtung der Hochtechnologie wandern Hunderte von Wissenschaftlern, Ingenieuren und Technikern unter Mitnahme ihres großen Wissens ins Ausland ab. Von den Tausenden von Arbeitsplätzen, die hier im Land verloren gehen, spricht sowieso niemand.

Unsere übernationalen Eliten vom Verwaltungszentrum Deutschland müßten von einem unabhängigen Gericht überprüft werden, ob sie nur unfähig sind, das Beste für unser Vaterland zu tun, oder ob sie in Wirklichkeit in hochverräterischer Absicht das eigene Volk betrügen und zu Grunde richten wollen. Trifft das letztere zu, sollten sie ganz schnell ihre Paläste mit einer Gefängniszelle tauschen müssen. Günther Grass hatte recht, wenn er sagte: Ich kann nicht soviel fressen, wie ich kotzen möchte. **Rolf Gottweiß, Frankfurt**

Türkei in die EU!

Betr.: Leserbrief „Ergänzungsvorschlag zum GG" (Folge 46)

Zur Zementierung der herrschenden „political correctness" bedarf es eines 6. Paragraphen: „Alle Menschen auf dem Globus, die mit uns leben möchten (Politiker-Definition für das Wort Ausländer), sind aufzunehmen."

Beweis: Meine jugoslawische Putzfrau schüttelte sich vor Lachen, weil „die deutschen Behörden nicht merkten", daß ihre Verwandte „nicht einmal ihre eigene Sprache sprechen konnte" – mangels Befähigung – und sie als „verfolgt" anerkannten. Ich kenne die Verwandte, denn ich hatte sie – aus Mitgefühl – ebenfalls eingestellt.

Die Aufregung um die Frage des Türkei-Beitritts ist vollkommen unangebracht. Unsere Regierungen lassen ohnehin jeden herein, die sogar Politiker werden, die Frage ist also nur, ob mit oder ohne politischen Ärger. Klugheit gebietet somit, die Türkei in die EU aufzunehmen. **Gudrun Schlüter, Münster**

Kyoto ist ein Milliardenverbrechen

Betr.: „Putin, Lenin, Stalin und Kyoto-Protokoll" (Folge 44)

Ich hatte mir etwas mehr von dem Artikel von Herrn Thüne versprochen. Lassen Sie mich versuchen, Kyoto auf den Punkt zu bringen: Nach meinem Verstehen kann jedes Entwicklungsland – und dazu gehören beispielsweise Indien oder China – lustig weiter CO_2 in die Atmosphäre pusten. Andere dürfen es auch, da sie ja große Wälder haben, also „CO_2-Senker", beispielsweise Rußland. Frage: Ist CO_2 denn nun ein „Umweltgift" oder ist es ein lebensnotwendiger Stoff?!

Es ist peinlich, daß schamlos Summen genannt werden, die Rußland beispielsweise durch „Emissionshandel" bei diesem Abkommen verdienen soll: zehn Milliarden US-Dollar. Emissionshandel heißt aber im Klartext: Rußland beispielsweise dürfte eigentlich mehr CO_2 ausstoßen, als es beim besten Willen kann. Es verkauft dieses Potential an andere – beispielsweise Deutschland – , die dann mehr CO_2 ausstoßen dürften als ihnen zusteht. In Summa: Es wird mehr CO_2 ausgestoßen und nicht eingespart. Es gehört schon eine gehörige Portion Rabulistik zu solcher globalen Verdummung! Lachender Gewinner ist Rußland!

Kyoto verpflichtet eben nicht die größte Industrienation – die USA – zu irgendwelchen Beschränkungen, da die USA einen Deubel tun werden, solchen Blödsinn, solche industrielle Selbstzerfleischung mitzumachen.

Unterm Strich ist „Kyoto" ein Milliardenverbrechen vor allem an der deutschen Volkswirtschaft und wesentlicher Grund für unseren wirtschaftlichen Abstieg. **Dr. H.W. Wittmeier, Rösrath**

Speidels Verrat hatte für Deutsche tödliche Folgen

Betr.: „Ein Schweizer ließ ihn Soldat werden" (Folge 48)

Der Artikel erwähnt Speidels Rolle als Widerständler, verschweigt aber sein verhängnisvolles Handeln bei der Invasion in der Normandie.

Die deutsche Abwehr hatte der Führung Erkenntnisse vorgelegt, daß die Alliierten am 6. Juni 1944 landen werden, und Generalfeldmarschall Rommel wußte, daß die ersten zwei Stunden entscheidend waren. Trotzdem fährt er 1.800 Kilometer zu seiner Frau, um ihr die in Paris gekauften Schuhe zu bringen. Eine unverzeihliche Fahrlässigkeit, er war in die Verschwörung eingeweiht. Sein Stellvertreter Speidel zecht nun mit Verschwörern bis 1 Uhr nachts und verzögert die Verteidigungsmaßnahmen mit dem Vorwand, es handele sich gar nicht um die eigentliche Invasion, sondern um ein Ablenkungsmanöver.

General Geyr von Schweppenburg berichtete, Speidel habe ihm gegenüber zugegeben, die 2. und 116. PZ-Divisionen unter einem Vorwand von den Kämpfen zurückgehalten zu haben, damit man bei dem Putsch gegen Hitler in Paris über sie verfügen könne. Für Hunderttausende deutscher Soldaten hatte dieser Verrat tödliche Folgen (Speidel: „Invasion 1944"). **Friedrich Karl Pohl, Lüneburg**

Aufstand der Verantwortungsbewußten

Betr.: „Fauler Kompromiß" (Folge 47)

In der Gesundheitspolitik wird Deutschland wie auch in jedem anderen Bereich weiter gegen die Wand gefahren. Zum einen zieht man der Bevölkerung die Nase lang, indem man von Beitragssenkungen schwadroniert, während Praxisabgabe, höhere Zuzahlungen und weniger Medikamente auf Rezept, sowie Leistungskürzungen und geplante Zusatzversicherungen doch nichts anderes sind als eine drastische Beitragserhöhung.

Zum anderen doktern CDU, CSU und SPD mit ihren Vorschlägen (Kopfprämie, Stufenmodell, Bürgerversicherung) weiterhin nur an finanziellen Symptomen herum. Die wesentlichen Ursachen des Desasters in unserem Gesundheitswesen – neben der zunehmenden Vergreisung unseres Volkes (Familienpolitik!) und der hohen Arbeitslosigkeit sind dies insbesondere die Folgen von Alkohol- und Nikotinmißbrauch, sowie Übergewicht – werden nicht einmal im Ansatz begriffen. So belasten diese allein das Gesundheitswesen jährlich mit etwa 60 Milliarden Euro.

Zur Bewältigung der wachsenden Krise, die in der Gesamtverschuldung zum Ausdruck kommt, die auf die astronomische Summe von 1,4 Billionen Euro zurast, haben sich die etablierten Parteien als unfähig erwiesen. Dazu bedarf es eines radikalen Umdenkens des gesamten Volkes, weg von einer einseitig ideologisierten Gesellschaft, in der statt unserer Kultur und unserer Werte „Spaß", „Selbstverwirklichung" und „Aufarbeitung" propagiert werden, hin zu einem „Aufstand der Verantwortungsbewußten". **Dr. Bonifaz Ulrich, Blieskastel**

Lügen machen Wahrheit fragwürdig

Betr.: „Unwahrer ‚Julfeier'-Bericht" (Folge 51)

Was zwischen 1933 und 1945 unter deutscher Verantwortung geschehen ist, ist schlimm genug, da bedarf es keiner Fälschungen und keiner Zahlenspiele. Warum werden Zahlen maßlos übertrieben, wenn es doch schon schlimm genug ist, wenn weit weniger unschuldige Menschen umgebracht worden sind. Ob hundert, tausend oder mehr; man ermordet niemanden. Lügen machen die Wahrheit fragwürdig und wecken Zweifel an ihr. Ich sehe mir grundsätzlich keine Sendungen über die NS-Zeit an, weil ich gelernt habe, daß sie nicht nach der Wahrheit streben. **Rudolf Kreis, Potsdam**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Folge 2 – 15. Januar 2005

Das Ostpreußenblatt



Preußische Allgemeine Zeitung

Schatten und Licht in Ostpreußen

Ein Vergleich des russisch verwalteten mit dem unter litauischer Souveränität stehenden Teil der Provinz

Nidden ist ein rundum schöner und gepflegter Ort mit bunten Holzhäusern, ordentlichen Gaststätten und voll pulsierendem Leben: Treffpunkt vieler Menschen aus allen Teilen Europas, und natürlich auch zahlreicher Deutscher, die als „Wiederholungstäter“ immer wieder hierherkommen. Die Verbindungen nach der Bundesrepublik Deutschland sind ja auch günstig: entweder mit der Fähre von Rügen nach Memel oder mit dem Flugzeug von Berlin nach Memel / Polangen. Nidden selbst liegt am Haff, zum kilometerweiten, weißen Sandstrand der Ostsee führen zahlreiche Wege über Dünen und durch schattenspendende Kiefernwälder. Abseits des Trubels kann man völlig menschenleere Partien am Strand erleben. Und dann die zahlreichen und gut angelegten Radwege parallel zum Haff und zur Ostsee. Der Radwanderer kann praktisch den gesamten litauisch verwalteten Teil der Nehrung von Memel bis zur Staatsgrenze zum Königsberger Gebiet befahren. Überall in Nidden können Räder geliehen werden. Wer diesen Ort erlebt, kann gut verstehen, daß sich hier der bekannteste Gast, nämlich Thomas Mann, von 1929 bis 1932 sehr wohl gefühlt hat. Sein Haus liegt auf einer Anhöhe mit wunderbarem Blick auf das Haff. Es beherbergt heute eine Thomas-Mann-Forschungsstätte, getragen von Deutschen und Litauern, sowie ein kleines Museum. Während der Saison finden zahlreiche kulturelle Veranstaltungen statt, die bei den Gästen einen guten Ruf haben. Überhaupt muß festgestellt werden, daß anders als in den polnisch verwalteten Gebieten Ostdeutschlands, wo die Polen nach 1945 alles Deutsche wegzuradieren versuchten, im unter litauischer Souveränität stehenden Teil der Ostprovinzen Deutschlands die Litauer offensichtlich keine Probleme mit der deutschen Vergangenheit haben. In Nidden ist dieses exemplarisch zu beobachten auf dem Friedhof, in der evangelischen Kirche mit einem deutschen Pfarrer oder im Heimatmuseum, obwohl heute in diesem Ort nur noch einige ältere deutsche Bürger leben. Auch in Memel und Heydekrug finden sich Spuren aus der Zeit vor der sowjetischen Besetzung, die als Teil der eigenen Geschichte von den Litauern gepflegt werden. Wer kennt nicht das berühmte Standbild des Ännchen von Tharau oder das prächtige Backsteingebäude der Hauptpost, die restaurierten alten Gassen; Inschriften erinnern an den Aufenthalt der Königin Luise; in Heydekrug steht das Denkmal von Hermann Sudermann, den hierzulande – abgesehen von den Ostpreußen – wohl kaum noch jemand kennt.



Königin-Luise-Brücke an der Tilsiter Memelseite: *Vergebens versuchten die Deutschen gegen Ende des Zweiten Weltkrieges, durch die Sprengung der Brücke die Stadt gegen den Ansturm der Roten Armee halten zu können. Inzwischen wiederaufgebaut, überspannt sie heute als Folge des Krieges und des Zusammenbruches der Sowjetunion mit der Memel eine Staatsgrenze mitten durch Ostpreußen.* Foto: Lau

Tilsit ist Grenzstadt zwischen der Republik Litauen und dem Königsberger Gebiet, der von Rußland abgetrennten Exklave der Russischen Föderation. Die berühmte und jetzt restaurierte Luisenbrücke überquert den breiten Grenzfluß Memel, dann betritt der Besucher eine heute russisch anmutende Stadt; es fängt mit Kontrollen kurz hinter der Brücke an, die lebhaft an die Zeiten des real existierenden Sozialismus beispielsweise in Helmstedt / Marienborn erinnern. Zentrum der Stadt ist der „Platz des Sieges“ mit dem Standbild von „Opa“ Lenin – so die geringschätzige Bezeichnung durch junge Russen. Von diesem Platz führt in Richtung Luisenbrücke die damalige Flaniermeile „Hohe Strasse“, auf der auch heute die Menschen entlangbummeln. Zahlreiche Gebäude aus der Vorkriegszeit zeugen vom damaligen Wohlstand, heute wirken sie verwahrlost in ihren verblichenen Farben und zerbröckelnden Fassaden; nur vereinzelt wurde restauriert. Die Neubauten aus sowjetischer Zeit sehen fast noch trostloser aus, sie werden spöttisch von Einheimischen als „sowjetische Renaissance“ bezeichnet. Generell – so heißt es – steht der gesamte Wohnungsbestand im Gebiet unter kommunaler Verwaltung, und hier fehlt das Geld. Manche Schäden könnten durch Eigeninitiative der Menschen repariert werden. Diese fehlt offensichtlich. An ihrer Stelle scheint Lethargie zu herrschen Es sind nicht nur alte Mütterchen, die stundenlang auf Parkbänken sitzen.

> Der Kontrast zwischen Königsberg sowie den kleinen Städten und dem flachen Land ist erheblich

So wie sich Tilsit präsentiert, so zeigen sich auch andere Städte der Region wie Ragnit, Gumbinnen, Insterburg und Tapiau, aber auch berühmte Orte im Samland wie Cranz oder Palmnicken, wo sich die größte Bernsteinmine der Welt befindet, hermetisch abgeriegelt, streng bewacht und völlig verwildert an den Rändern der Grube. Der Abbau geschieht noch mit alten deutschen Maschinen. Durch unterirdische Rohrleitungen wird der Abraum in eine Fabrik in Palmnicken transportiert – alles streng geheim. Und man ist verwundert, daß entlang der ganzen Ostseeküste von Litauen bis zur Bundesrepublik Deutschland in den Seebädern Tausende von Händlern Bernsteinschmuck anbieten. Woher kommt das wohl? Offensichtlich fördern neben dem Staat unzählige „Bergleute“ privat, heimlich und damit illegal – ein durchaus lukratives Geschäft.

Einen entsetzlichen Eindruck macht in Ragnit die zerfallende und völlig verwahrloste Ruine des ehemaligen Schlosses des Deutschen Ordens. Sie dokumentiert eindrucksvoll, wie wenig die Bewohner auch in der zweiten und dritten Generation mit der deutschen Vergangenheit ihrer neuen Heimat anfangen können. Einzelne Lichtblicke wie Trakehnen oder die Salzburger Kirche in Gumbinnen sind Ausnahmen, und natürlich auch Königsberg mit dem Dom und Immanuel Kant.

> Daß es Russen gibt, die sich als Ostpreußen bezeichnen, läßt hoffen, daß nicht alles verlorengeht

Chronistenpflicht gebietet festzustellen, daß Hervorragendes bei der Restaurierung des „Kulturtempels“ geleistet wird, Ausstellung und Präsentation des Domchores sind eindrucksvoll. Aber schon die Suche nach der ehemaligen Wohnung von Agnes Miegel in einem heruntergekommenen Gebäude aus der Vorkriegszeit in einer Seitenstraße gestaltete sich mühsam. Immerhin erinnert eine Gedenktafel an die große Ostpreußin. Ansonsten kann man Königsberg als lebendige, dynamische mitteleuropäische Großstadt mit starkem Autoverkehr und vielen gut bis elegant gekleideten jungen Frauen sowie zahlreichen Geschäften mit reichhaltigen Angeboten erleben. Auffallend auch die wenigen Uniformierten im Straßenbild, war doch das Gebiet eine Bastion sowjetisch-russischer Militärmacht. Auf jeden Fall ist der Kontrast zwischen Königsberg sowie den kleineren Städten und dem flachen Land in jeder Beziehung erheblich.

Ostpreußen war eine Kornkammer des Deutschen Reiches. Höfe von Einzelbauern zwischen fünf und 100 Hektar wechselten mit Großgrundbesitzern, die zirka 30 Prozent der damaligen landwirtschaftlichen Nutzfläche besaßen. Insgesamt war Ostpreußen eine eher kleinteilige Kulturlandschaft. Daran erinnert im Königsberger Gebiet heute nichts mehr, es sei denn, zahlreiche Ruinen als letzte steinerne Zeugen, verwahrloste Bauernhäuser und ehemalige Stallungen, manchmal noch bewohnt, vielfach aber verlassen. Dieser Zustand hat sich noch verstärkt, nachdem 1992 die letzten Großraumwirtschaften (Kolchosen) aus sowjetischer Zeit zusammengebrochen sind. Wie verzweifelt die Situation der Menschen ist, zeigt die Tatsache, daß mit Ziegeln aus Vorkriegsbauten ein wenig Geld verdient wird. Die einst wogenden Getreidefelder und Wiesen voller Kühe und Pferde gibt es kaum noch. Das Land entwickelt sich zurück zu einer sich selbst überlassenen Naturlandschaft. Wildnis breitet sich aus; und dennoch wird der Beobachter durch die nicht vergehende Schönheit der Landschaft mit ihren sanften, gewellten Konturen bis zum Horizont entschädigt, Wald wechselt mit Grünland ab, und da ist weiterhin der glasklare Himmel. Man kann nachvollziehen, daß diese Eindrücke unzählige Male beschrieben und besungen wurden; übrigens auch heute. So gibt es junge Russen, die sich als Ostpreußen bezeichnen. Dies läßt hoffen, daß vielleicht nicht alles verloren geht.

Viele Stätten und Orte ließen sich noch beschreiben – Rossitten, deutsche Soldatenfriedhöfe der Kriegsgräberfürsorge oder das Deutsche Haus in Königsberg. Leicht kann der Schmerz nachempfunden werden, wenn ehemalige Bewohner ihre Heimat heute sehen. Gegenwärtig schreitet auf dem Lande, aber auch in den Städten vielfach der Zerfall steinerner Zeugen aus der Zeit vor der sowjetischen Besetzung fort. Es muß die Frage erlaubt sein, wie die heute hier lebende dritte Generation von Russen sich ihr Verhältnis zur Geschichte ihrer jetzigen Heimat bestimmt. Ansätze zu ihrer Annahme gibt es bei Studenten der Albertina. Die Geschichte dieses Landes begann nicht erst 1945, Ostpreußen ist untrennbarer Teil der deutschen Geschichtslandschaft. Seine lange Nachkriegszeit sollte endlich beendet werden (U. Lachauer). Deshalb sollten Deutsche vermehrt in das Gebiet Königsberg fahren und das Gespräch mit den heutigen Bewohnern suchen. **Karin und Karlheinz Lau**

Umbennenung der Albertina in Planung

Albertina-Rektor Andrej Klemenschew schlägt »Russische Staatliche Immanuel-Kant-Universität Kaliningrad« als neuen Namen vor

Zum 750. Jubiläum Königsbergs könnte die Universität zu Ehren des großen deutschen Philosophen Immanuel Kant umbenannt werden, jedenfalls wenn es nach den Wünschen des Rektors der heutigen KGU (Kaliningrader Staatliche Universität), Andrej Klemenschew, geht. Sein Vorschlag für eine Umbenennung lautet: „Russische Staatliche Immanuel-Kant-Universität Kaliningrad“ oder abgekürzt RGU.

Vorschläge für eine Änderung des Namens gibt es schon seit längerem. Neben Kant schlugen Wissenschaftler auch Wassilij Suworow, Peter I. und Elisabeth als Namenspatrone vor oder an den ersten Märtyrer im Prussenland beziehungsweise den ersten Herzog in Preußen erinnernde Bezeichnungen wie Adalbert oder Albertina.

Der Direktor favorisiert Kant, weil die heutigen geopolitischen Umstände es seiner Meinung nach erfordern, den föderalen Charakter der Zugehörigkeit des Gebiets zur Russischen Föderation zu unterstreichen. Die Universität sei ein Exponent russischer Bildung in Europa. Sie verfüge schon heute über internationale vertragliche Kontakte und arbeite mit den führenden europäischen Universitäten zusammen. Für die nahe Zukunft sei die Gründung von Außenstellen einzelner Fakultäten in Memel und später auch in Berlin geplant. Da der deutsche Aufklärer Kant in ganz Europa mit der Stadt Königsberg assoziiert werde, könnte die Universität durch seinen Namen die Idee des Weltkulturerbes zum Ausdruck bringen.

> Neben Kant sind auch andere Namensgeber im Gespräch wie Peter I., Elisabeth I., Adalbert und Albrecht

Allerdings gibt es innerhalb der Universität auch Widerstand gegen eine Umbenennung der KGU in Kant-Universität. Einer der entschiedensten Gegner ist der Professor für Philosophie und Kulturwissenschaft Sergej Kornilow, der von seinem Kollegen Leonard Kalinikow, dem Lehrstuhlinhaber für philosophische Logik, unterstützt wird. Ihrer Meinung nach vertritt der Philosoph Kant den Russen fremde Ideale, weil er keine russischen Wurzeln hat. Auch der Philologie-Professor Alexej Dmitrowskij meint, Kant ließe sich mit den Archetypen russischer Kultur nicht vereinen.

Demgegenüber haben sich Kirchenvertreter in Königsberg für eine derartige Ehrung Kants ausgesprochen, weil der große Philosoph den höchsten Beweis für die Existenz Gottes erbracht habe, nämlich das Moralgesetz als höchste Kontrolle des Menschen. Selbst aus Moskau wurden keine Einwände gegen das Umbenennungsvorhaben verlautbar.

Ein Wissenschaftsrat wird in Kürze über diese Frage beraten und eine endgültige Entscheidung treffen. Möglicherweise wird der Name der Königsberger Universität bis zu den Stadtjubiläumsfeierlichkeiten im Sommer schon in „Russische Staatliche Immanuel-Kant-Universität Kaliningrad“ geändert sein. Logisch wäre es, könnte man sich dann auch noch dazu entschließen, bei der Namensgebung der Stadt sich der deutschen Vergangenheit zu besinnen. **MRK**

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

da hatten wir in der Weihnachtsausgabe über die schönsten Erfolge berichtet, und viele Leserinnen und Leser haben sich mitgefreut und schreiben „weiter so!" Diesen Wunsch kann ich schon heute erfüllen, und zwar so erfolgreich, wie ich es kaum erwartet hatte. Was ein einziger Lesebrief bewirkte, will und muß ich etwas ausführlicher schildern. Da hatte ich vor gut einem Jahr den – zugegeben langen – Wunschzettel unseres Lesers **Hans-Georg Leber** aus Greiz veröffentlicht, der einst Lehrling bei dem bekannten Oberforstmeister **Hans Kramer** im Staatsjagdgebiet Elchwald gewesen war. Er hatte vor allem nach alten Freunden und Bekannten aus Haffwerder gesucht und einige Namen aufgeführt. Wie seine Suchwünsche erfüllt wurden, darüber lasse ich ihn selber berichten:

„Bis zum heutigen Tag habe ich sehr viele Zuschriften erhalten. Die Söhne meines obersten Lehrherrn sagten mir Dank für die liebevolle Erwähnung ihres Vaters. Hans Kramer hat vier Söhne, zwei sind auch Forstleute geworden. Die letzte Ruhestätte meines ehemaligen Lehrrevierförsters **Erich Ringhardt** wurde mir mitgeteilt. Von den Kindern meiner damaligen Hauswirtin **Liesbeth Krause** bekam ich die Nachricht, daß **Felix** und **Christa** noch leben. Die kräftige Landwirtin **Gerda Fallentin** ist verstorben. Bezüglich der Töchter des Bauern **Fritz Weiss** habe ich von **Betty Weiss** – jetzt Frau **Beckers** – umfangreiche Post erhalten. Ihre Schwägerin hatte im Internet die Seite der Ostpreußischen Familie mit meinen Wünschen gefunden und Betty benachrichtigt. So kam der Stein ins Rollen, und ich habe nun viel erfahren. Betty wohnt am Schwieloersee bei Potsdam. Ihre älteste Schwester **Helene** ist verstorben, Schwester **Gerda** ist verheiratet und lebt in Delmenhorst. Der junge Mann, der ‚**Juler**' gerufen wurde, hieß Julius und ist in den letzten Kriegstagen gefallen. – Eine Leserin schickte mir einen Brief mit der Landkarte von Haffwerder, in der alle 110 Wohnhäuser mit den Namen der damaligen Besitzer eingetragen sind. So fand ich darauf auch die Häuser von Weiss und Krause wieder. – Auch der Sohn des ehemaligen Bürgermeisters von Haffwerder hat sich telefonisch gemeldet. / Seit vergangenem Jahr stehe ich mit dem Jagdschriftsteller **Helmut Mattke** in Verbindung, der vor mir die Lehre bei Elchjägermeister Kramer absolviert hatte. So teilte ich ihm mit, daß mit mir damals auch **Werner Kubis** in der Lehre war, der 1944 eingezogen wurde und als vermißt galt. Auf Anraten von Herrn Mattke wandte ich mich an die Wehrmachtsauskunftsstelle (WAST) in Berlin – und jetzt kommt der Hammer: Im Juni stand plötzlich Werner Kubis vor meiner Haustüre! Ein Wiedersehen nach 60 Jahren! Wir haben uns seitdem schon mehrfach getroffen und werden mit unsern Frauen das Neue Jahr bei ihm in Flensburg begießen!" – Ich hoffe, daß die Forstlehrlinge von einst dies auch getan haben und freue mich mit ihnen über die junge / alte Freundschaft! Ja, lewe Landslied, das kann ein einziger Wunschbrief bewirken! Da darf man doch schon ein bißchen stolz sein.

Und auch **Erna Richter** aus Wedemark konnte uns zum Jahreswechsel einen schönen Erfolg mitteilen. Anfang Dezember hatten wir ihren Suchwunsch nach ehemaligen Mitschülerinnen der Kaufmännischen Privathandelsschule Woywood in Königsberg veröffentlicht. Noch am Tage der Zustellung unserer Zeitung meldete sich bei Frau Richter eine Verwandte von **Gerda Lindemann**. Von ihr erfuhr Frau Richter Anschrift und Telefonnummer der Gesuchten. Schnell wurde der telefonische Kontakt hergestellt. Die Überraschung war natürlich groß, und wurde ein langes Gespräch, dem noch weitere folgen werden. Ein Wiedersehen ist leider aus gesundheitlichen Gründen nicht möglich. Von der anderen gesuchten Mitschülerin **Leni Ordowski** fehlt leider jede Spur, obgleich auch Frau Lindemann schon über das DRK gesucht hat. Aber beide Freundinnen freuen sich über das Wiederfinden, und Frau Richter meint, daß der Weg über unsere Ostpreußische Familie doch ein erfolgreicher sei. Was ja bewiesen wurde.

Aber manchmal führt er auch in eine Sackgasse! Wie im Fall von **Lieselotte Angermann**, die ihre Königsberger Jugendfreundinnen **Gertrud Pusch**, **Ruth Gutzeit** und **Doris Danke** sowie ihre Kusine **Eva Rehberg** aus Heiligenbeil sucht. Auf ihren bei uns veröffentlichten Suchwunsch meldete sich der Kirchliche Suchdienst, Stuttgart. Auch diese Institution wollte bei der Suche helfen und gab sich große Mühe. Frau Angermann erhielt dann auch die erfreuliche Nachricht, daß *alle* am Leben seien, aber das betreffende Einwohneramt könnte keine Verbindung herstellen. So teilte mir Frau Angermann kurz mit. Leider zu kurz – ich werde mich noch um weitere Informationen bemühen. Auch eine Sackgasse hat Schlupflöcher. Versuchen wir es zuerst noch einmal über unsere Ostpreußische Familie. Denn wenn die Gesuchten selber – leider – nicht unsere Zeitung lesen, wie anzunehmen ist, so könnten doch vielleicht unsere so tüchtigen und cleveren Leserinnen und Leser brauchbare Hinweise auf die Gesuchten geben. Denn sie *leben* ja! (Lieselotte Angermann, Straße des Friedens 33 in 04860 Torgau.)

Auch über Umwege hat **Cornelia Thielicke** erst von den Bemühungen und Erfolgen unserer Ostpreußischen Familie erfahren, von der sie nun annimmt, daß sie der richtige Weg sei, um nach den Nachfahren der Geschwister ihrer Urgroßeltern zu suchen. Diese hießen **August** und **Ida Szibalski** und stammten aus Ostpreußen. August Szibalski, * 1881 in Altenbude, Kirchspiel Arnswald, Kreis Goldap, hatte zwei oder drei Brüder und mindestens eine Schwester. Der elterliche Hof wurde 1913 vernichtet, und die Familie zerstreute sich. August lebte nach der Heirat mit Ida Strelzki in Sperling, Kreis Angerburg, wo er auf dem Gut als Gespannführer tätig war. Später zog die Familie nach Czychen, dem späteren Bolken, Kreis Treuburg. Das Paar hatte fünf Kinder: **August**, **Gustav**, **Otto**, **Johanna** und **Emma**. Vielleicht erinnert sich noch jemand an die Familie Szibalski. Urgroßmutter Ida, * 1880 in Duneiken, Kirchspiel Arnswald, Kreis Goldap, hatte noch acht Geschwister. Ihr Vater war zweimal verheiratet. Von dieser Familie ist nichts bekannt. Frau Thielicke würde sich über jeden Hinweis auf ihre Urgroßeltern und deren Familien freuen und am meisten über eine Meldung von – wenn auch schon etwas entfernten – Verwandten. (Cornelia Thielicke, Bachstraße 20 in 99438 Bad Berka, Telefon 03 64 58 / 4 21 76.)

Die nächste E-Mail kommt aus Schweden von **Jorma Törmänen**. Eigentlich war sie an den Schauspieler Herbert Tennigkeit gerichtet, aber ich wußte gleich, daß dies nicht die richtige Adresse war. Der auch in Schweden – wohl durch deutsche Fernsehfilme wie „Traumschiff" und „Schwarzwaldklinik" – bekannte Schauspieler hatte sie dazu geführt, nach einem Mann mit diesem Nachnamen zu suchen. Ihre Großmutter **Viivi** war in den letzten Kriegsjahren mit einem **Kurt Tennigkeit** oder **Tenningkeit** aus Königsberg befreundet gewesen. Herbert Tennigkeit ist aber nicht mit diesem verwandt, zumal seine Familie aus dem Memelland stammt. Deshalb müssen wir nun über unsere Familie nach Kurt Tenni(n)gkeit suchen, der als Wehrmachtsangehöriger von 1941 bis 1944 im finnischen Lappland stationiert war. Er war mit Viivi und ihrer Familie wohl eng befreundet, denn Frau Törmänen besitzt noch ein Fotoalbum mit Aufnahmen von Kurt und seinen Kameraden. Ein Bild zeigt eine ihr unbekannte Familie: Mutter, Vater und Tochter. Es könnten die Angehörigen von Kurt Tennigkeit sein, wie Frau Törmänen vermutet. Ihre Großmutter verstarb bereits 1946. Sie hinterließ einen unehelichen Sohn, den Vater von Frau Törmänen. Um Irrtümern vorzubeugen: Kurt Tennigkeit kommt für eine Vaterschaft nicht in Frage. Die Schwedin würde sich jedenfalls sehr freuen, den deutschen Freund ihrer Großmutter, der damals noch sehr jung gewesen sein muß, oder dessen Familie zu finden. Sie möchte wohl auch mehr über ihre Großmutter, die sie ja nie kennengelernt hat, erfahren. (Jorma Törmänen, Södra Förstadsgatan 119 in 21428 Malmö, Schweden. Telefon 46 /(0 /) 40 / 19 01 34, E-Mail: jorma.tormanen@telia.com.)



Wer kennt dieses Denkmal?: *Wer sachdienliche Hinweise geben kann, wende sich bitte an Renate Klause, Frankfurter Straße 49 in 64646 Heppenheim / Bergstraße, Telefon (0 62 53) 7 32 45.* Foto: Klause

Als 18jähriger war **Hans Wurm** im Herbst 1944 auf einem landwirtschaftlichen Betrieb in Spiegerswalde, Gemeinde Spiegels, Kreis Rastenburg einquartiert. Zusammen mit rund 30 Kameraden der 212. Infanteriedivision. Die Besitzerin hatte drei oder vier kleine Kinder und bewirtschaftete mit französischen Kriegsgefangenen den Hof. Ihr Ehemann war bei der Wehrmacht und stand damals in Frankreich. Herr Wurm wäre dankbar, wenn jemand aus unserer Leserschaft ihm etwas über die Familie und ihr Schicksal berichten könnte. (Hans Wurm, Kirschenstraße 46 a in 82024 Taufkirchen, Telefon 0 89 / 6 12 14 31.)

Eure

Ruth Geede

Miegel-Siedlung

Von den sieben geräumigen Doppelhäusern der „Agnes-Miegel-Siedlung" sind gegenwärtig fünf vollständig ausgebaut. Bis Ende 2004 – die *PAZ* berichtete in Folge 52 – besaßen nur zwei der Doppelhäuser eine amtliche Bauabnahme und damit eine Nutzungsgenehmigung. Diese Häuser sind seit zwei beziehungsweise vier Jahren bewohnt und werden vom „Schulverein zur Förderung der Rußlanddeutschen in Ostpreußen e.V." zum Betrieb seiner „Deutschen Schule" und vom Bauträger, der „Gesellschaft für Siedlungsförderung in Trakehnen mbH", als Büro und Wohnung des Geschäftsführers genutzt. Die Bauabnahme weiterer Häuser wurde seitens des russischen Kreisbauamtes von der Erfüllung einer Reihe von teils kostspieligen Bauauflagen abhängig gemacht, die inzwischen weitgehend erfüllt sind, so daß letzten November die Bauabnahme eines weiteren Doppelhauses erfolgte, womit jetzt erstmals Wohnraum für private Zwecke in dieser Siedlung zur Verfügung steht. Da die Häuser wegen der ausstehenden Bauabnahme durch immer neue Auflagen bisher noch nicht bezogen werden konnten und daher bis auf die beiden bereits bewohnten noch nie bewohnt waren, hat – wie der Bauträger betont – niemand jemals auch nur eine Kopeke Miete gezahlt.

Bereits 2003 hatte die russische Administration für die Siedlung den Bau einer Kläranlage gefordert, die nach Angaben des Geschäftsführers der Bauträgergesellschaft, Dietmar Munier, „größer dimensioniert" ist, „als es in der Bundesrepublik Deutschland üblich wäre". Dem Verlangen habe er im Winter 2003 / 2004 entsprochen. Es seien gerade derartige russische Gesetze und Regeln, die dem Bauträger das Leben schwer machten und für den Zeitaufwand und die Kosten des Bauträgers nicht gerade förderlich seien. ■

Linienverkehr

Das Wuppertaler Busunternehmen Scheer-Reisen nimmt im März dieses Jahres seinen Linienverkehr von Köln nach Lötzen wieder auf. Auf der Strecke fährt der Omnibus Haltestellen in Wuppertal, Düsseldorf, Essen, Dortmund, Bielefeld, Hannover, Braunschweig, Magdeburg, Michendorf, Posen, Bromberg, Thorn, Osterode, Allenstein, Bischofsburg und Sensburg an. Der normale Fahrpreis von Essen nach Allenstein beträgt 60 Euro, für Rentner, Kinder, Gruppen und Vielfahrer sind Rabatte vorgesehen. Nähere Informationen erteilt Scheer-Reisen, Leonhardstraße 26, 42285 Wuppertal, Telefon (02 02) 50 00 77, E-Mail: info@scheer-reisen.de.

Der übernächsten Monat wieder aufgenommene Linienverkehr hatte am 20. April 1999 auf Druck des polnischen Transportministeriums eingestellt werden müssen, nachdem der Vorwurf der Unzuverlässigkeit laut geworden war. Das von Gerhard Scheer gegründete Unternehmen „AgencjaScheer Tour" in Allenstein, das damals rund 25 Beschäftigte und mehrere eigene Busse hatte, hatte damals von einem Tag auf den anderen seine Existenzgrundlage verloren und mußte dicht machen. Erst nach vier Jahren des Prozessierens bis in die höchste, letzte polnische Gerichtsinstanz, erhielt Scheer das Recht, die Lizenz für die Linie neu zu beantragen. ■

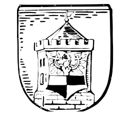
Wechselkurse

Ein Euro hatte letzten Montag den Wert von 4,0899 Polnischen Zloty, 36,22207 Russischen Rubeln sowie 3,4528 Litauischen Litas. Angaben ohne Gewähr. ■

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

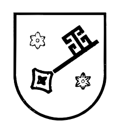
ANGERBURG



Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

Wie Deutsche nach dem Zweiten Weltkrieg ihre Heimat verloren – Die Ereignisse vor 60 Jahren werden in diesem Jahr das verständliche Interesse der Öffentlichkeit und der Medien finden. Über diese Geschehnisse wird im Rahmen der 47. heimatpolitischen Arbeitstagung am 19./20. Februar 2005 im Bürgersaal, Am Pferdemarkt 3, 27356 Rotenburg (Wümme), Dr. Fred Mrotzek von der Universität Rostock referieren. Die Tagung beginnt am Sonnabend, 19. Februar, 14 Uhr mit Kaffee und Kuchen. Das Eröffnungsreferat hält Prof. Dr. Dr. h. c. Udo Arnold von der Universität Bonn. Er wird zur historischen Forschung über „Ost- und Westpreußen heute" sprechen. Angesichts knapper Forschungsmittel, besonders auf diesem Gebiet, findet dieses Thema in der Öffentlichkeit immer weniger Beachtung. Es ist zu befürchten, daß sich in Zukunft hauptsächlich polnische Historiker damit wissenschaftlich auseinandersetzen. Ob auch die Kulturhoheit der Länder etwas damit zu tun hat? Ein anerkannter deutscher Historiker auf diesem Forschungsgebiet wird uns die Zusammenhänge erläutern. Der Abend wird mit einem gemeinsamen Abendessen (Elchessen) abgeschlossen. Am Sonntag, 20. Februar, 9.30 Uhr wird die Tagung fortgesetzt mit einem wirtschaftspolitischen Vortrag von Dipl. Pol. Christian Meier vom Deutschen Institut für internationale Politik und Sicherheit in Berlin. Das Thema des Vortrages lautet „Nach der EU-Osterweiterung – Perspektiven der russischen Wirtschaftspolitik und des Oblast Kaliningrad". In jüngster Zeit sind im Verhältnis zwischen Rußland und der EU eine Reihe positiver Entwicklungen zu registrieren. Christian Meier beschäftigt sich seit Jahren mit diesen Fragen und wird in seinem Referat das Thema Königsberg (Kaliningrad) nicht ausklammern. Ein sehr informativer Vortrag zur heutigen wirtschaftlichen Situation nach der im Mai 2004 vollzogenen EU-Osterweiterung ist zu erwarten. Zu dieser traditionellen Veranstaltung am 19./20. Februar 2005 im Bürgersaal 3, 27356 Rotenburg (Wümme) laden wieder der Landkreis Rotenburg (Wümme) und die Kreisgemeinschaft Angerburg interessierte Angerburger und Ostpreußen sowie deren Freunde herzlich ein. Anmeldungen, auch für das Elchbratenessen zum Preis von 18 Euro am Abend des 19. Februar 2005 und eventuelle Quartierwünsche werden bis zum 11. Februar 2005 an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Angerburg, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme), erbeten.

GERDAUEN



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (01 71) 5 27 27 14. Gst.: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Tel. und Fax (0 50 31) 25 89

Unser Hauptkreistreffen in Nienburg (Weser) (Fortsetzung aus der Weihnachtsausgabe) – Für die musikalische Begleitung der Feierstunde sorgte der Nienburger Frauenchor, der auch gleich das Ostpreußenlied anstimmte. Das „Land der dunklen Wälder", unsere heimliche Hymne, wurde vom ganzen Saal mitgesungen. Unser Lm. Pastor Martin Stascheit aus Assaunen sprach das geistliche Wort unter dem Motto „Mensch, paß auf!" und erinnerte in seiner würdigen Totenehrung an diejenigen Männer und Frauen aus unserem Heimatkreis, die seit dem vergangenen Treffen von uns gegangen sind. Bürgermeister Peter Brieber gab in seinen freundlichen Grußworten der Hoffnung Ausdruck, die Gerdauener in zwei Jahren wieder in Nienburg begrüßen zu dürfen. Zudem erinnerte er an die langjährige Patenschaft von Stadt und Kreis Nienburg zu den Städten Domnau, Friedland, Bartenstein und Schippenbeil in unserem westlichen Nachbarkreis. „Wir sind patenschaftlich gesehen also sozusagen Nachbarn", meinte Brieber. Aus eigenem Erleben könne er den Schmerz der Ostpreußen nachvollziehen. „Es tut einem im Herzen weh, zu sehen, was aus diesem blühenden Land in einem halben Jahrhundert geworden ist", so der Bürgermeister, dessen Mutter aus dem masurischen Lyck stammt. Zugleich betonte er, wie wichtig der Blick nach vorn ist und ermunterte die Gerdauener, menschliche Kontakte zu den Leuten aufzubauen, die jetzt in ihrer Heimat leben und oftmals ebenfalls vertrieben wurden. Vor allem die junge Generation sei heute bereit, die Geschichte wahrheitsgemäß aufzuarbeiten und laufe nicht mehr mit einer „Schere im Kopf" herum. Als Festredner hatte die Heimatkreisgemeinschaft Oberst a. D. Bernd Brieber gewinnen können, der in seinem interessanten Vortrag die großen politischen und wirtschaftlichen Unterschiede zwischen dem polnisch und dem russisch verwalteten Teil Ostpreußens schilderte. Auch er erinnerte daran, daß Vertriebenenschicksale oftmals den gleichen Hintergrund und den gleichen Verlauf genommen haben – ob es nun Deutsche waren, die ihre Heimat verlassen mußten, oder Polen, die im August 1945 in Viehwaggons aus den nunmehr russisch besetzten ostpolnischen Gebieten nach Ostpreußen zwangsdeportiert wurden. Bevor die Feierstunde mit dem gemeinsamen Gesang unserer Nationalhymne endete, bedankte sich Dirk Bannick bei den Rednern und überreichte einen Blumenstrauß an die Chorleiterin und die Organisatoren. Doch auch danach ging das Treffen noch weiter. Noch bis in den späten Nachmittag hinein wurde eifrig geschabbert. Zudem bot sich – wie schon am Sonnabend – die Gelegenheit zu einem Besuch im „Ostdeutschen Heimatmuseum". Auch der vom Ehepaar Meyer in hervorragender Weise betreute Verkaufsstand mit den vielen Angeboten unserer Heimatkreisgemeinschaft erfreute sich großer Beliebtheit. Der absolute Renner war auch in diesem Jahr das echte Königsberger Marzipan, das vom Verkaufstisch ging wie die berühmten warmen Semmeln. Vorstand und Kreistag der Heimatkreisgemeinschaft, die am Sonnabend getagt hatten, zeigten sich mit der Wahl von Nienburg als Austragungsort und dem „Weserschlößchen" als Tagungsstätte sehr zufrieden. Wenn das Treffen auch unseren Landsleuten gefallen hat, sehen wir uns vielleicht im kommenden Jahr (2006) in Nienburg wieder.

KÖNIGSBERG-STADT



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Konzert im Königsberger Dom – Am 20. August 2004 fand im fast wiedererrichteten Königsberger Dom ein Chorkonzert statt. das Konzert wurde als Höhepunkt im Rahmen der Kulturwoche im Samland (2004) von der Kreisgemeinschaft Fischhausen veranstaltet. Mitwirkende waren: der Chor „Credo" der „Musikfachsschule Königsberg/Kaliningrad". Videokassetten oder DVDs von dem Konzert und von den Veranstaltungen der Kulturwoche können Sie bei: Harald Matern, Hans-Brüggemann-Straße 6, 24937 Flensburg, Telefon (04 61) 5 12 95, E-Mail: ostprvideo@aol.com erhalten.

KÖNIGSBERG-LAND



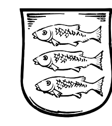
Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24

Tätigkeit des „Kuratoriums Arnau e. V. im Jahr 2004 – Zum Vorsitzenden des „Kuratoriums Arnau" wurde der Hochschullehrer Dr. Walter T. Rix, zu seinem Stellvertreter der Regierungsdirektor a. D. Walter Rosenthal gewählt. Nach erfolgreichem Abschluß des ersten Bauabschnittes (Wiederherstellung des Turms) wurden die Bemühungen um die Restaurierung der Katharinenkirche in Arnau fortgesetzt. Im März wurde im Turm eine ständige Ausstellung eingerichtet, die Geschichte und Wiederherstellung der Kirche dokumentiert. Der nächste Bauabschnitt sieht die Wiederherstellung des Dachstuhles sowie dessen Eindeckung vor. Erhebliche Zeit und Energie mußten darauf verwendet werden, eine Einigung mit der russischen Seite herzustellen. Diese bestand zunächst auf einer denkmalwidrigen, weil einfacher herzustellenden Stahlkonstruktion. Nach zähen Verhandlungen konnte die russische Seite überzeugt werden, daß nur eine Holzkonstruktion denkmalgerecht und dem Wesen der Kirche angemessen ist. die vom Kuratorium erstellten umfangreichen Baupläne für die Dachkonstruktion gehen jetzt zur Abzeichnung nach Moskau. Gegenwärtig werden die logistischen Voraussetzungen geschaffen, damit das erforderliche Material bei Baubeginn im April 2005 vor Ort zur Verfügung steht. Als Partner konnte die „Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit" (GTZ) gewonnen werden. diese ist für die Auslandsprojekte der Bundesrepublik Deutschland zuständig. Die Beteiligung der GTZ ist eine wesentliche Rückenstärkung bei Verhandlungen mit der russischen Seite. Erfreulich ist, daß die Kirche bereits jetzt zu einem Anziehungspunkt wird. So konnten zahlreiche Besuchergruppen begrüßt werden. der Höhepunkt war ein im August auf Initiative von Jutta Scholz durchgeführter Festgottesdienst mit Jubelkonfirmanden. Dies war wieder die erste Konfirmation seit 1944. Die letzte Gruppe kam im Oktober mit 32 Personen aus Litauen. Durch Reinhard Stillger, selbst Arnauer und Baufachmann, wurden im Spätsommer Sicherungsarbeiten insbesondere im Dachbereich durchgeführt. in Anbetracht der kostbaren Fresken galt es, die Kirche vor Beginn des nächsten Bauabschnittes im April 2005 „winterfest" zu machen. Nunmehr gilt es, alle logistischen Voraussetzungen für den kommenden Bauabschnitt in diesem Jahr zu schaffen.

Treffen der Schaaksvitter, Schaakener und der umliegenden Ortschaften des Kirchspiels Schaaken in Bremerhaven. Am Sonnabend, 23. April, findet ab 14 Uhr wieder ein Treffen statt, zu dem hiermit eingeladen wird. Wie in den Vorjahren, Treffen wir uns in der Gaststätte „Im Wiesengrund", Buschkämpen, 27576 Bremerhaven-Lehe, Telefon (04 71) 5 17 16. Anfahrt: Autobahn A 27, Autobahn-Abfahrt Bremerhaven-Mitte. Um Unterkunftsmöglichkeiten sollte jeder selbst bemüht sein. Es wird gebeten, Fotos aus der Vergangenheit und Gegenwart mitzubringen. Dieses Treffen soll auch an 60 Jahre Flucht und Vertreibung erinnern. In der Gaststätte werden während der Kaffeezeit Kaffee und Kuchen und später Fisch- und Fleischgerichte mit Beilagen zum Verzehr angeboten. Um annähernd die Teilnehmerzahl feststellen zu können, bitte ich, die Teilnahme an meine Anschrift mitzuteilen. Falls jemand keine persönliche Einladung erhalten haben sollte, da seine Anschrift nicht bekannt ist, wird gebeten diese Veröffentlichung als solche zu betrachten. Anmeldungen an Herbert Laubstein, Amselstraße 29, 58185 Gevelsberg, Telefon und Fax (0 23 32) 8 05 77.

Sechzigjährige Wiederkehr von Flucht und Vertreibung – Aus diesem Anlaß empfehlen wir als Lektüre oder Geschenk „Die Kämpfe um Ostpreußen und das Samland" von H. Borkowski, Großformat, 177 Seiten, 15 Euro inklusive Versandkosten zu beziehen über die Kreisgemeinschaft Landkreis Königsberg, Siemeonsplatz 12 im Preußen-Museum NRW, 32427 Minden, Telefon (05 71) 4 62 97, täglich 11.30 bis 12.30 Uhr.

LÖTZEN



Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Danksagung – Liebe Lötzener Freunde, Ihr habt uns wieder mit Euren Glückwünschen zum Weihnachtsfest und zum Neuen Jahr so erfreut und überrascht, denn mit so einem gewaltigen Ansturm hatten wir nicht gerechnet. Es ist uns kaum möglich, uns bei allen persönlich zu bedanken, denn dann würde die Arbeit für die KG darunter leiden und das darf nicht sein. Wir bedanken uns bei allen Freunden nun auf diesem Wege ganz herzlich. Wir wollen uns beide bemühen, mit voller Kraft für ein weiteres gutes Gelingen und Weiterbestehen der KG einzusetzen. Die Aufgaben in der Zukunft werden schwerer, die Gründe sind wohl allen bekannt, denn wir müssen mit starkem Schwund rechnen. Darum helft uns, jedes neue Mitglied zählt heute dreifach! Erhard Kawlath und Frau grüßen sie auf diesem Wege herzlichst und sagen nochmals danke.

MOHRUNGEN



Kreisvertreter: Günter Dombrowski, Straße des Friedens 31, 14557 Langerwisch, Telefon und Fax (03 32 05) 6 25 93. Kulturreferentin: Gisela Harder , Moorfleeter Deich 395, 22113 Hamburg, Telefon (0 40) 7 37 32 20

Reise nach Mohrungen zur Weihnachtsfeier der deutschen Bevölkerung Herder (Fortsetzung aus der Weihnachtsausgabe) – Bis zum Mittag konnten wir noch weitere acht Besuche tätigen. Meine Kollegen verbrachten Ihre Zeit mit den verschiedenen Besuchen: E. Wiedwald besuchte das Kinderheim (Waisenhaus) am Kümmelberg, wo man ihn schon von vorherigen Besuchen kannte. Herr Heling und seiner Frau besuchten den Deutschen Verein Herder und die Sozialstation, und H. Krause ging Spuren, die ihm noch aus seiner frühen Kindheit in Mohrungen in Erinnerung sind, nach. Am frühen Nachmittag trafen sich dann alle, insgesamt mit Ehrengästen an die 60 Personen, im Restaurant Adria zur Weihnachtsfeier des Deutschen Vereins Herder. Frau Manka und Frau Winnicka freuten sich außerdem über den teilnehmenden Bürgermeister Tadeusz Sobierajski, den evangelischen Pastor von Osterode, den Vorsitzenden des Dachverbandes der deutschen Minderheiten Allenstein, aus Osterode, Herrn Hoch, sowie den Leiter der Johanniter aus Eutin, Herrn Kuschel, und begrüßten alle in polnischer und deutscher Sprache. In den gehaltenen Reden wurde die Verbesserung und das erheblich entspanntere Verhältnis zwischen der polnischen Bevölkerung und den verbliebenen deutschen Bürgern hervorgehoben, wozu nicht zuletzt der EU-Beitritt Polens beiträgt, der ja auch einen Schutz von Minderheiten im besonderen garantiert. In meiner Ansprache überbrachte ich die herzlichen Grüße unserer Kreisgemeinschaft und überreichte unsere Spende. Die Feier war sehr gut vorbereitet und organisiert, und alle Veranstaltungsteile, wie der Chorgesang von Schülern des örtlichen Gymnasiums mit ergänzenden Sologesängen von deutschen und polnischen Weihnachtsliedern, genauso wie die deutschsprachigen Gedichtvorträge durch die Schüler der Grundschule vermittelten eine wahrhaftige und innige festliche Stimmung, die mit dem gemeinsamen Gesang von deutschen Weihnachtsliedern einen gemütlichen Ausklang zum nahenden Abend fand. Am Abend habe ich dann eine kleine Ehrung für unseren langjährigen „besten Mann vor Ort" unseren Herbert Preuß vorgenommen, und ihm dabei einen von unserem Kreistag dafür offerierten Betrag übergeben. Ich hatte ja schon zwei Tage mit Herbert Preuß zusammen die Bruderhilfe verteilt, ihm aber nichts von dieser Ehrung erzählt, und so war er sichtlich überrascht und auch gerührt, daß man an ihn in dieser Weise gedacht hatte. Am folgenden Sonntag bin ich dann wieder mit Herbert Preuß zusammen auf unsere restliche Tour zu den bedürftigen Menschen, die in der Umgebung von Mohrungen oft nur über Wege und Zugänge, die mit einem Auto schwerlich zu erreichen sind, gefahren, und wir konnten bis zum Abend bis auf zwei Besuche alle anderen anvisierten Orte erreichen. E. Wiedwald und H. Krause brachen am Sonntag zu einem Fußmarsch durch Mohrungen auf, denn unser Jugendwart suchte ja immer noch ein Quartier für die 3. Nacht seiner geplanten Jugendbegegnung. Über die große Eisenbahnbrücke ging es entlang der Georgsthaler Chaussee, am Danziger Platz vorbei, der als solcher kaum noch zu erkennen ist, – zum Kümmelberg und weiter bis zum ehemaligen Sportlerheim, welches gerade zum „Hotel Morag" in einen modernen Standard umgebaut wird. Für E. Wiedwald war dies Hotel erst recht wegen der guten Sportanlagen hinter dem Hotel ein „heißer Kandidat" für die erwähnte 3. Übernachtung. Der Rückweg führte am neuen Wasserturm und den Kasernen, und an dem nach wie vor nun nicht gerade schön anzusehenden Bahnhof vorbei, weiter durch die Veitstraße an H. Krauses Geburtshaus vorbei zum aktuellen Friedhof und unserem, mit frischen Blumen bestellten, Schwesterngrab. Einen Blick warf man noch auf den schräg gegenüberliegenden „neuen evangelischen Friedhof", der jetzt im Winter im Unterschied zum Sommer nicht mit Grün zugewachsen war, und von daher die Sicht auf die, auf dem riesigen Gelände noch liegenden deutschen Steine und Umrandungen zuließ, und so kam die Frage nach einem Lapidarium etc. auf, die wohl weiter im Rahmen unserer zukünftigen

Preußische Allgemeine Zeitung
WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** S. Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

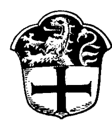
Telefon	**(040) 41 40 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 41 40 08-32
Fax Redaktion	(040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Kreistagsarbeit sinnvoll zu thematisieren sein wird. Da gibt es Mitglieder die angesichts der langen vergangenen Zeit solche Projekte als nicht so sinnvoll angehen möchten, und andere halten eine Pflege und Zugänglichmachung, ob nun als Lapidarium oder einfach nur als parkähnliche Gedenkfläche, als sinnvolles Projekt im „deutlich machen" und „friedliche Zeichen setzen" und Erinnern an unsere Geschichte und Kultur hier bis 1945. Der Weg führte zurück über die Preußisch Holländer Straße am Viehmarkt und am alten Wasserturm vorbei, der gerade renoviert wurde während der Platz rundherum gepflastert worden ist. Hier soll auf privater Basis ein kleines Café, eine Bilderausstellung und ganz oben eine Aussichtsgalerie mit Rundumsicht auf Mohrungen entstehen. Auf dem freien Gelände davor soll „Lidl" bauen! So hier möchte ich erst einmal unseren kleinen Bericht unserer Reise nach Mohrungen beenden, wir sind im Anschluß daran alle wohlbehalten wieder an unseren Heimatorten angekommen und wünschen allen Mohrungern und allen uns nahestehenden eine gesegnetes Weihnachtsfest und einen friedlichen Jahreswechsel von 2004 nach 2005. Ich möchte Ihnen für jede positive Unterstützung danken, und Ihnen versprechen, daß unser Kreistag sich auch 2005 aller nötigen und wichtigen Arbeiten annehmen wird, wir sind eine homogene und engagierte Gruppe geworden, die die Arbeiten auf mehrere Schultern verteilt hat, und ich freue mich, mit unserem Team in 2005 für Sie tätig sein zu können. Herzliche Grüße vom Vorstand und Kreistag, Ihr Kreisvertreter Günter Dombrowski

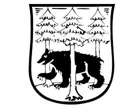
PREUSSISCH EYLAU



Kreisvertreter: Martin Lehmann, Im Taufenbachsgarten 2, 53639 Königswinter, Tel.: (0 22 23) 2 45 33, Fax (0 22 23) 90 52 52, E-Mail: lehmann.vinxel@t-online.de. Anfragen betreffend Versand und Kreiskartei: Manfred Klein, Breslauer Str. 101, 25421 Pinneberg, Tel.: (0 41 01) 20 09 89, Fax (0 41 01) 51 19 38, E-Mail: manfred.klein.rositten@malle-tech.de. Termine zum Besuch des Museums im Kreishaus Verden/Aller (Partnerkreis), Lindhooper Str. 67, bitte mit Herrn Klein telefonisch absprechen.

9 tägige Busreise vom 19. bis 27. Juli nach Ostpreußen – Abfahrt 7 Uhr von Rodewald mit Zwischenübernachtung im Großraum Posen. Weiterfahrt über Thorn, Osterode, Allenstein und Guttstadt nach Heilsberg für sechs Übernachtungen im Hotel Pod Klobukiem. Fahrt im modernen Reisebus, alle Hotelübernachtungen mit HP, alle Zimmer mit DU/WC, und Ausflüge sind im Preis von 540 Euro enthalten. Weitere Infos und das komplette Programm erhalten Sie bei Gerdi Westerkowsky, Auenstr. 23, 82194 Gröbenzell, Tel.: (0 81 42) 59 78 25, Fax (0 81 42) 59 78 24, E-Mail: gerdi.westerkowsky@gmx.de

RASTENBURG



Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (0 43 81) 43 66, Dorfstraße 22, 24327 Flehm. Gst.: Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (02 81) 2 69 50

Ergebnis der 2004 durchgeführten Wahlen – Der Wahlausschuß gibt bekannt, daß die in diesem Jahr durchgeführten Wahlen abgeschlossen sind. Es wurden gewählt: die Ortsvertreter, die Bezirksvertreter als Mitglieder des Kreistages und der Kreisausschuß. Der Aufruf zur Wahl der Orts- und Bezirksvertreter erfolgte in Folge 37 des Ostpreußenblattes vom 11. September 2004. Unter Beachtung der Einspruchsfrist trat zurück: Waltraud Kuhls, Ortsvertreterin von Modgarben. Nachfolger wurde Horst Lambrecht. Die Kreisausschußwahlen wurden im November in einem gesonderten Wahlgang satzungsgemäß schriftlich mit Stimmzetteln geheim durchgeführt. Alle Kreisausschußmitglieder erklärten schriftlich, daß sie das Mandat annehmen. Dem neu-



ZUM 100. GEBURTSTAG

Alwast, Fritz, aus Jorken, Kreis Angerburg, jetzt Moselweg 60, 33089 Bielefeld, am 19. Januar

ZUM 97. GEBURTSTAG

Kieschke, Margarete, geb. Nisch, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 111, jetzt am Heidbusch 8, 13627 Berlin, am 23. Januar

Wesseloh, Meta, geb. Kelch, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Lüneburger Straße 130, 29614 Soltau, am 13. Januar

ZUM 95. GEBURTSTAG

Danielzik, Gertrud, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt Körnerstraße 48, 76135 Karlsruhe, am 6. Januar

Franz, Edith, geb. Scheffer, aus Beringen, Kreis Ebenrode, jetzt Schulweg 3, 39615 Seehausen, am 1. Januar

Martens, Emmy, geb. Dziobaka, aus Gr. Gablick, Kreis Lötzen, jetzt Büdinger Straße 9, 61118 Bad Vilbel, am 18. Januar

ZUM 93. GEBURTSTAG

Gotthelf, Paul, aus Wabbeln, Kreis Ebenrode, jetzt Kattowitzer Straße 7, 13125 Berlin, am 7. Januar

Schüler, Hedwig, geb. Cziesla, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Wüngerchen 18, 50259 Pulheim, am 19. Januar

Tuchlinski, Dr. Kurt, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Am Kupferhammer, 10, 95615 Marktredwitz, am 18. Januar

ZUM 92. GEBURTSTAG

Kohtz, Georg, aus Pobethen, Kreis Fischhausen, jetzt Fürstenwalder Straße 25, 26133 Oldenburg, am 17. Januar

Korinth, Hildegard, geb. Hagen, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Kalkbrennerstraße 46, 23562 Lübeck, am 23. Januar

Magunski, Helene, geb. Müller, aus Wehlau, Lindendorfer Straße, jetzt Kirchstraße 8, 40789 Monheim, am 17. Januar

Mast, Otti, geb. Klenzan, aus Neidenburg, Skottau, jetzt Mölleney-Straße 28, 45289 Essen, am 21. Januar

Mohr, Gertrud, geb. Stein, aus Scharfeneck, Kreis Ebenrode, jetzt Hesekiestraße 7 a, 39112 Madeburg, am 18. Januar

Penk, Bruno, aus Königsberg, Freystraße 5, jetzt Mozartstraße 14, 06844 Dessau, am 13. Januar

Theierl, Anton, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Buchholzstraße 49, 06618 Naumburg, am 23. Januar

ZUM 91. GEBURTSTAG

Döring, Edith, geb. Stattaus, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Essener Weg 1, 35428 Langgöns, am 19. Januar

Janowski, Erika, geb. Bahr, aus Lyck, jetzt Holtenauer Straße 291, 24106 Kiel, am 20. Januar

Petersilie, Minna, geb. Thiel, aus Wehlau, Nadolnystraße, jetzt Montessoristraße 10, 59759 Arnsberg, am 22. Januar

Raschpichler, Christel, geb. Grönert, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Ezzilostraße 1, Altenheim, 91315 Höchstadt/Aisch, am 23. Januar

Regenbrecht, Maria, geb. Fischer, aus Klein Nuhr, Neuwaldau I, Kreis Wehlau, jetzt Klempauer Straße 64, 23628 Krummesse, am 22. Januar

Rohmann, Auguste, geb. Bettsteller, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Anger 26, 47445 Moers, am 18. Januar

Szodruck, Paul, aus Wehlau, Große Vorstadt, jetzt Damaschkeweg 94, 24113 Kiel, am 23. Januar

Westphal, Hildegard, geb. Dolenga, aus Lyck, jetzt Milanstraße 102, 30627 Hannover, am 20. Januar

ZUM 90. GEBURTSTAG

Arlart, Leo, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Bahnhofsweg 2, 98529 Suhl, am 15. Januar

Dannenberg, Hildegard, geb. Estrzenski, aus Klein Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt An der Fuhse 17, 31241 Ilsede, am 22. Januar

Friederici, Hildegard, aus Tawellenbruch, Kreis Elchniederung, jetzt Kantstraße 3, 24576 Bad Bramstedt, am 20. Januar

Gottschalk, Gertrud, aus Insterburg, jetzt Generaloberst-Beck-Straße 30, 25421 Pinneberg, am 11. Januar

Grohs, Charlotte, geb. Pierags, aus Kastaunen, Kreis Elchniederung, jetzt Taubenweg 11, 63679 Schotten, am 19. Januar,

Gyzas, Gisela, geb. Trojan, aus Jürgenau, Kreis Lyck, jetzt Lavener Straße 65, 27619 Schiffdorf, am 22. Januar

Koslowski, Heinrich, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Am Wasserturm 8.14, Malteserstift, 40669 Meerbusch, am 18. Januar

Krafzik, Erna, geb. Mitros, aus Lyck, Bismarckstraße 52, jetzt Walnußweg 21, 48531 Nordhorn, am 28. Januar

Marx, Lina, geb. Böhnke, aus Tapiau, Uferstraße, Kreis Wehlau, jetzt Fritz-Remy-Straße 11, 63071 Offenbach, am 21. Januar

Müller, Gustow, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Nordmenzhausen, 26349 Jade, am 1. Januar

Palis, Minna, geb. Jakob, aus Klein Engelau, Engelshöhe Gut, Kreis Wehlau, jetzt Hauptstraße 25, 23899 Gudow, am 23. Januar

Sohn, Inge, geb. Grade, aus Königsberg, jetzt Rathausstraße 6, 49497 Mettingen, am 19. Januar

Tregel, Herta, geb. Joswig, aus Königswalde, Kreis Lyck, jetzt a. d. Schwärz 12, 97447 Gerolzhofen, am 21. Januar

Wackermann, Anna, aus Bobern, Kreis Lyck, jetzt Am Fahrenstück 2, 58791 Werdohl, am 23. Januar

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bogumil, Lena, geb. Rikowski, aus Ortelsburg, jetzt Doberaner Straße 64, 18057 Rostock, am 22. Januar

Czesewski, Fritz, aus Kannwiesen, Kreis Ortelsburg, jetzt Augerweg 10, 45470 Mühlheim/Ruhr, am 17. Januar

Gennies, Emmi, geb. Podschull, aus Grundensee, Kreis Lötzen, jetzt Stünkelstraße 4, 30419 Hannover, am 18. Januar

Halm, Irma, geb. Rosengardt, aus Lehmau, Kreis Ebenrode, jetzt Masswelle 28, 37547 Einbeck, am 12. Januar

Herbstreit, Alfred, aus Jesau, Kreis Pr. Eylau, jetzt Hasselstraße 103, 42651 Solingen, am 7. Januar

Jopp, Lothar, aus Lyck, Soldauer Weg 5, jetzt Efeustraße 25, 49661 Cloppenburg, am 19. Januar

Kröger, Gustav, aus Wagenfeld, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulstraße 36, 54311 Trierweiler, am 18. Januar

Lueg, Irmgard, geb. Pohl, aus Rostken, Kreis Lyck, jetzt Asselner Hellweg 221a, 44319 Dortmund, am 18. Januar

Lubba, Hildegard, geb. Taetz, Schupöhnen, jetzt Wannweg 8, 59427 Unna, am 20. Januar

Mamat, Käthe, geb. Schiewke, aus Tilsit, jetzt Gutenbergerstraße 19, in 39249 Gnadau, am 21. Januar

Matzath, Herbert, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Glitzaweg 19c, 22117 Hamburg, am 22. Januar

Matzkies, Betty, geb. Baltsch, aus Pillkoppen, Kurische Nehrung, Kreis Fischhausen, jetzt Stefenshovener Straße 3, 40764 Langenfeld, am 19. Januar

Papies, Erich, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Jägerstraße 15, 30657 Hannover, am 19. Januar

Rochna, Elisabeth, geb. Jeromin, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt Usbeckstraße 50, 34134 Kassel, am 22. Januar

Samorski, Max, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Rene-Schickiele-Straße 67, 40595 Düsseldorf, am 17. Januar

Scheller, Hedwig, aus Zappeln, Kreis Lyck, jetzt Friedrich-Ludwig-Jahn-Straße 3a, 09350 Lichtenstein, am 20. Januar

Scheuber, Kurt, aus Borchersdorf, Kreis Königsberg-Land, jetzt Lindenstraße 8, 17367 Eggesin, am 10. Januar

Schmidt, Magdalena, geb. Stern, aus Neidenburg, jetzt Kroßmannstraße 17, 32657 Lemgo, am 23. Januar

Schmitz, Elfriede, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Gerhard-Herwegh-Straße 102, 45772 Marl, am 17. Januar

Stang, Hertha, geb. Grochel, aus Kalkhofen, Kreis Ebenrode, jetzt Martin-Niemöller-Straße 49, 18147 Rostock, am 1. Januar

Ting, Paul, aus Fuchshügel, Neulepkau, Kreis Wehlau, jetzt Buckower Damm 261, 12349 Berlin, am 17. Januar

Unger, Charlotte, geb. Albrozeit, aus Tapiau, Schloßstraße, Kreis Wehlau, jetzt Auf dem Baggersand 22, 23570 Travemünde, am 19. Januar

Wulf, Kurt, aus Königsberg, Insel Venedig 5, jetzt Chapeaurougeweg 22, 20535 Hamburg, am 7. Januar

ZUM 80. GEBURTSTAG

Baier, Werner, aus Köllmisch Damerau, Kreis Wehlau, jetzt Kattriedestraße 18, 31582 Nienburg, am 22. Januar

Barthel, Gertrud, geb. Scheckenreuter, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Stenzgrube 18, 99976 Beberstedt, am 21. Januar

Bartschat, Irmtraut, geb. Nehring, aus Lindenwiese, Kreis Angerburg, jetzt Dörler Straße 14, 51789 Lindlar, am 7. Januar

Brzoska, Hildegard, geb. Sadlowski, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Mühlstraße 11, 35216 Biedenkopf-Wallau, am 23. Januar

Bruder, Anna-Maria, geb. Schlimmermann, aus Kanten-Fritzen, Kreis Fischhausen, jetzt Buckenhofer Weg 17, 91058 Erlangen, am 23. Januar

Daumann, Grete, geb. Daumann, aus Kuglack, Kreis Wehlau, jetzt Mooslegstraße 3, 82178 Puchheim, am 20. Januar

Diekmann, Toni, geb. Ziepel, aus Pohlau, Kreis Ebenrode, jetzt Dankwerthstr. 8, 24106 Kiel, am 18. Januar

Dudda, Helga, aus Klaussen, Kreis Lyck, jetzt Lange Straße 17, 30559 Hannover, am 19. Januar

Fromm, Ingeborg, geb. Herzberg, aus Tiedenhof bei Danzig, jetzt Hochkamp 23, 23701 Eutin, am 20. Januar

Gayk, Horst, aus Markshöfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Dorneburger Straße 2, 44652 Herne, am 17. Januar

Graßab, Gertrud, aus Alexbrück, Kreis Ebenrode, jetzt Im Grünen Winkel 3, 59423 Unna, am 19. Januar

Greszyk, Irmgard, geb. Glaß, aus Pelkeninken, Kreis Wehlau, jetzt Bergfelder Weg 15, 58762 Altena, am 17. Januar

Hausicke, Elfriede, aus Gumbinnen, jetzt Königendorfer Straße 40 b, 06847 Dessau, am 4. Januar

Kleine, Elfriede, geb. Kramberger, aus Lyck, jetzt Sachsenring 55/114, 24534 Neumünster, am 20. Januar

Klietz, Margarete, aus Goldenau, Kreis Lyck, jetzt Freiberger Straße 60, 09575 Eppendorf, am 19. Januar

Krause, Gertrud, geb. Kallweit, aus Birkenmühl, Kreis Ebenrode, jetzt Friedhofsallee 109, 47198 Duisburg, am 15. Januar

Lemmel, Gertrud, geb. Schwabe, aus Bruchhofen, Kreis Ebenrode, jetzt Uelzener Straße 73 b, 21335 Lüneburg, am 16. Januar

Meyries, Reinhard, aus Insterburg, jetzt Weststraße 7, 06785 Oranienbaum, am 19. Januar

Müller, Dora, geb. Müller, aus Wehlau, Neustadt, jetzt Buchenstraße 21, 26919 Brake, am 17. Januar

Neumann, Dr. Gerhard, aus Lötzen, jetzt San Juan 10, E-3700 Denia, Alicante/Spanien, am 21. Januar

Orlowski, Gertrud, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Sophinauerstraße 25, 98978 Sachsenbrunn, am 9. Januar

Pawlowski, Johannes, aus Neidenburg, Dt. Straße 13, jetzt Obere Gartenstraße 19, 44289 Dortmund, am 19. Januar

Pietraß, Richard, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Königgrätzer Straße 45, 45897 Gelsenkirchen-Buer, am 22. Januar

Raupach, Elisabeth, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Annenstraße 19-20, 31134 Hildesheim, am 17. Januar

Reimann, Frieda, geb. Niedrich, aus Holdenau, Kreis Ebenrode, jetzt An der Weide 9, 28857 Syke, am 17. Januar

Rolinski, Hans, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt PO. Box 165, Red Lake, Ontario, POV-ZMO, Canada, am 18. Januar

Skowronnek, Erwin, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Waldmannsweg 17 A, 47506 Neukirchen-Vluyn, am 22. Januar

Tantius, Otto, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Cankebeerstraße 30, 26553 Nesse, am 21. Januar

Wamprecht, Hedwig, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt Hüttenbergstraße 44 a, 66538 Neunkirchen, am 17. Januar

Wargalla, Karl-Heinz, aus Struben, Kreis Neidenburg, jetzt Beethovenstraße 20, 41539 Dormagen, am 20. Januar

Wedell, Erna, geb. Rudatzaus, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Maulkoop 65, 27283 Verden, am 22. Januar

Witt, Tekla, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Schmiedestraße 306, 45721 Haltern, am 17. Januar

Wutzeler, Irmgard, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 245, 58675 Hemer, am 19. Januar

ZUR EISERNEN HOCHZEIT (65)

Hantel, Benno, und Frau Irmgard, geb. Schlesinger, aus Klein Maulen, Kreis Braunsberg, jetzt Mühlenstraße 40, 47589 Uedem, am 9. Januar

ZUR DIAMANTENEN HOCHZEIT (60)

Kaiser, Heinz Emil, und Frau Ursula, geb. Mollenhauer, aus Heiligenwalde, Kreis Königsberg, jetzt A-Schweitzer-Straße 21, 42897 Remscheid, am 22. Januar

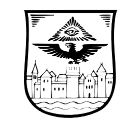
Schenkewitz, Heinrich, und Frau Lotte, geb. Kowalewski, aus Reiffenrode und Steinkendorf, Kreis Lyck, jetzt Bergweg 19, 17493 Greifswald

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT (50)

Heise, Bruno, und Frau Hildegard, geb. Durittke, aus Freiwalde, Kreis Mohrungen, jetzt Lortzingstraße 16 f, 18069 Rostock ■

en Kreisausschuß gehören an: Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Stellvertreter: Herbert Brosch, Beiräte: Christel Ewert, Edith Kaes, Günther Klein, Karin zu Knyphausen, Edith Soltwedel, Kurt Windt. Als Bezirks- und Ortsvertreter wurden gewählt: Bezirk Rastenburg Stadt, Stadtvertreter Brosch, Herbert, Bezirksvertreter: Soltwedel, Edith; Kummer, Marliese; Korff, Dorothea; Grabowski, Lothar; Krawolitzki, Frank; Bezirk Rastenburg Land: Bezirksvertreter: Brosch, Herbert. Ortsvertreter Groß Galbuhnen: Hoffmeister, Irmgard, Groß Neuhof: Grossmann, Heinz, Bürgersdorf: z. Zt. kein Kandidat, Krausendorf: Trojan, Heinz, Muhlak: Sonau, Helmut, Groß Köskeim: z. Zt. kein Kandidat, Weischnuren: z. Zt. kein Kandidat, Weitzdorf: z. Zt. kein Kandidat, Neuendorf: z. Zt. kein Kandidat, Kotittlack: z. Zt. kein Kandidat. Kirchspiel Bäslack: Bezirksvertreter: Kaes, Edith, Ortsvertreter Bäslach: Kaes, Edith; Pötschendorf: Staschko, Christa; Püls: Gingter, Margarete; Spiegels: Gingter, Margarete; Widrinnen: Gingter, Margarete; Wilkendorf: Bludau, Maria; Laxdoyen: Bludau, Maria; Pragenau: Bludau, Maria; Kirchspiel Barten: Bezirksvertreter: Windt, Kurt, Ortsvertreter Barten: Schumacher, Gerda; Baumgarten: Kazperowski, Bernd; Freudenberg: Behrendt, Hildegard; Jankenwalde: Pawlowski, Lore; Meistersfelde: Perbandt, Manfred; Sansgarben: Perbandt, Manfred; Sausgörken: Rohlfing, Renate; Skandlack: Rohlfing, Renate; Taberwiese: Vogel, Dr. Regina; Kirchspiel Dönhofstädt: Bezirksvertreter: Kuhnke, Horst, Ortsvertreter: Dönhofstädt: Kemper, Helga; Gr. Wolfsdorf: Kemper, Helga; Kl. Wolfsdorf: Kemper, Helga; Krimlack: Kemper, Helga; Plehnen: Neumann, Dorothea; Modgarben: Kuhls Waltraud; Kamplack: Jonalis Walter; Kirchspiel Drengfurth: Bezirksvertreter: Bendzuck, Alfred, Ortsvertreter: Drengfurt: Bendzuck, Alfred; Fürstenau: Behling, Christel; Jäglack: Schmidt, Rudi; Marienthal: Heise, Elli; Salzbach: Schawohl, Kurt; Schülzen: Schawohl, Kurt; Wolfshagen: Schiller, Albert; Kirchspiel Korschen: Bezirksvertreter: Reichwald, Heinz; Ortsvertreter: Korschen: Perzel, Peter; Kirchspiel Leunenburg: Bezirksvertreter: Pehl, Kurt; Ortsvertreter: Gelbsch: Herbergs, Erna; Karschau: Herbergs, Erna; Kaltwangen: Donning, Ingeborg; Leunenburg: Pehl, Kurt; Schlömpen: z. Zt. kein Kandidat, Schrankheim: z. Zt. kein Kandidat, Wormen: z. Zt. kein Kandidat, Kirchspiel Lamgarben, Bezirksvertreter: Zibulka, Heinz; Ortsvertreter: Bannaskeim: Zibulka, Heinz; Godocken: Zibulka, Heinz; Lamgarben: Zibulka, Heinz; Borschehnen: Weiss, Helmuth; Podlacken: Weiss, Helmuth; Kirchspiel Langheim: Bezirksvertreter: z. Zt. kein Kandidat, Ortsvertreter: Glaubitten: z. Zt. kein Kandidat, Kremitten: z. Zt. kein Kandidat, Gudnick: Blank, Frieda; Lablack: z. Zt. kein Kandidat, Langheim: Scheiba, Minna; Sußnick: Landini, Helga; Wendehnen: Puschke, Herbert; Zandersdorf: z. Zt. kein Kandidat, Kirchspiel Bezirksvertreter: Neumann, Dorothea; Ortsvertreter: Paaris: Roggatz, Elisabeth; Seeligenfeld: Roggatz, Elisabeth; Gr. Winkeldorf: Roggatz, Elisabeth; Kirchspiel Schönfließ: Bezirksvertreter: Paehr, Ursula; Ortsvertreter: Babziens: Schlemmert, Alice; Schönfließ: Schlemmert, Alice; Tolksdorf: Schlemmert, Alice; Kirchspiel Schwarzstein: Bezirksvertreter: Gawrisch, Gerhard; Ortsvertreter: Blaustein: z. Zt. kein Kandidat, Neu Rosenthal: z. Zt. kein Kandidat, Partsch: May, Dietrich; Pohiebels: Diertrich, Gertrud; Schwarzstein: Diertrich, Gertrud; Kirchspiel Wenden: Bezirksvertreter: Klein, Günther; Ortsvertreter: Kemlack: Brückmann, Erich; Stettenbruch: Himer, Harald; Wehlack: Hilgendorff, Hubertus; Wenden: Siegmann, Lieselotte; Elisenthal: Klein, Günther; Dombehnen: Plaumann, Dr. Siegfried; Platlack: Ipsen, Renate; Hermannshof: Ipsen, Renate.

TILSIT-RAGNIT

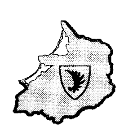


Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Heimatbrief fertiggestellt – Unser Heimatbrief „Land an der Memel" Nr. 75 ist fertiggestellt und inzwischen allen bei der Kreisgemeinschaft registrierten Landsleuten zugesandt worden. Mit 184 Seiten ist die Weihnachtsausgabe wieder sehr umfangreich und enthält neben Berichten der Kirchspielvertreter und der Schul- und Klassengemeinschaften Interessantes aus der Heimat heute, Gedichte, Fotos und vieles mehr, außerdem ausführliche Berichte über das Regionaltreffen in Potsdam und über die Einweihung der Begegnungsstätte „Altes Tilsit" sowie die Vorankündigung mit Informationen zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen 2005 in Berlin. Landsleute, die den Heimatbrief nicht erhalten haben sollten, können sich an den Schriftleiter Manfred Malien, Rastorfer Straße 7 a, 24211 Preetz, Telefon und Fax (0 43 42) 8 15 84, wenden, der dann ein Exemplar zuschicken wird. Dort ist auch das neue „Memel Jahrbuch 2005 – Rund um die Memel und das Kurische Haff" (144 Seiten, 8 Euro plus Versandkosten) erhältlich, welches wieder interessante Berichte, Fotos und Gedichte enthält. ■

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN

BUND JUNGES OSTPREUSSEN



Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein @lm-ostpreussen.de

Sonntag, 6. Februar, 13 Uhr, vor dem Haus des Deutschen Ostens, Holzstraße 7A, Düren. Der BJO möchte als Elchgruppe am Orchideensonntagszug in Düren teilnehmen, um so auf humorvolle Weise auf Ostpreußen und die jüngere Generation in der LO aufmerksam zu machen. Dringend werden noch Teilnehmer gesucht. Wer Interesse hat, melde sich bei Raphael Schmelter, Telefon (0 24 51) 91 29 26 oder E-Mail: bjo@ostpreussen-info.de

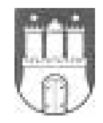
BERLIN



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Do., 27. Januar, **Sensburg**, 15 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11-19, 10587 Berlin. Lichtbildervortrag „Reise Griechenland". Anfragen: Andreas Maziul, Telefon 5 42 99 17.

HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Mittwoch, 19. Januar, 15 Uhr, Treffen kulturinteressierter Landsleute zur Lovis Corinth Ausstellung in der Hamburger Kunsthalle, Glockengießerwall am Hauptbahnhof. – Sonntag, 13. Februar, 14 Uhr, Besuch der Dittchenbühne in Elmshorn zur Aufführung von „Königin Luise". Gesamtpreis einschließlich Kaffeegedeck und Eintritt: 15 Euro (Selbstfahrer), 25 Euro (Busfahrt). Der Bus fährt ab Kirchenallee, Hauptbahnhof. Zeiten: Abfahrt des Busses, 14 Uhr, Kaffeetrinken 15 Uhr, Theateraufführung, 16 Uhr, Rückfahrt gegen 18.30 Uhr. Anmeldungen bei Lm. Bridszuhn, Telefon 6 93 35 20. Die Einzahlungen müssen auf das Konto der Landsmannschaft Ostpreußen, Kontonummer: 96 052 01, BLZ: 200 100 20, Postbank Hamburg, bis zum 25. Januar erfolgen. – Jeden 1. Mittwoch im Monat, von 15 bis 17 Uhr, wird im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, der Raum Nr. 13 für Interessierte geöffnet sein.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Jeden 1. Dienstag im Monat, von 15 bis 18 Uhr, trifft sich die Gruppe im Restaurant Bistro, Möllner Landstraße 27, Billstedter Marktplatz im Ärztehaus (Juli/August nicht). Die Gestaltung der Treffen beinhaltet Themen wie: Heimatkunde, Kultur, Singen, Ausflüge, Filmvorführungen und Tagesereignisse. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Annelie Papiz, Telefon 73 92 60 17.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 31. Januar, 15 Uhr, winterlicher Nachmittag nach ostpreußischer Art im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis „Waldquelle").

HEIMATKREISGRUPPEN

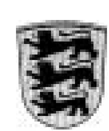
Gumbinnen – Sonnabend, 12. Februar, 14 Uhr, fastnächtlich-fröhliches Zusammensein der Gumbinner im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, bei Kaffee und Kuchen. Das Haus der Heimat ist mit der U 2, Bahnstation Messehallen zu erreichen. Auskunft und Organisation, Mathilde Rau, Saseler Mühlenweg 60, 22395 Hamburg, Telefon (0 40) 6 01 64 60.

Heiligenbeil – Sonnabend, 12. Februar, 14 Uhr, Jahreshauptversammlung im Seniorentreff, Am Gojenboom 30. Sie erreichen den Seniorentreff mit der U-Bahnlinie 3, Richtung Mümmelmannsberg (Station Horner Rennbahn). Kostenbeitrag für Kaffee und Kuchen: 3 Euro.

Insterburg – Freitag, 4. Februar, 14.30 Uhr, Jahreshauptversammlung, Kappenfest und Jahresrückblick in der „Postkutsche", Horner Landstraße 208. – Sonntag, 13. Februar, Ausfahrt zur Dittchenbühne. Dort wird das Theaterstück „Königin Luise" gezeigt.

Sensburg – Sonntag, 16. Januar, 15 Uhr, Treffen im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

BADEN-WÜRTTEMBERG

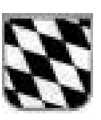


Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Esslingen a. N. – Donnerstag, 20. Januar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Waldheim auf dem Zollberg.

Ludwigsburg – Mittwoch, 26. Januar, 14 Uhr, Stammtisch in den „Kronstuben", Kirchstraße 2.

BAYERN



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@ low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

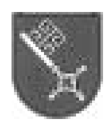
Erlangen – Dienstag, 18. Januar, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Frankenhof, Raum 20.

Kitzingen – Freitag, 28. Januar, 14.30 Uhr, Faschingsnachmittag im „Deutscher Kaiser". Lustige Beiträge sind jederzeit willkommen.

Mühlendorf-Waldkraiburg – Mittwoch, 26. Januar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Graf Toerinng Hof", Berliner Straße 20.

München Nord/Süd – Freitag, 14. Januar, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5. – Sonnabend, 29. Januar, 14.30 Uhr, heiterer Nachmittag und gemeinsame Kaffeetafel im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5.

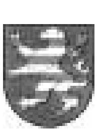
BREMEN



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 09 29, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Freitag, 21. Januar, 13 Uhr, Grünkohlessen im „Barlach-Haus".

HESSEN



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Erbach – Sonnabend, 15. Januar, 14.30 Uhr, Diavortrag über alt Danzig mit Gedicht im Vereinshaus, Jahnstraße 32, Raum 1, I. Stock.

Wiesbaden – Dienstag, 25. Januar, 15.11 Uhr, Närrischer Nachmittag im Haus der Heimat, Großer Saal, Friedrichstraße 35. Eintritt: 3,11 Euro.

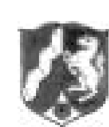
NIEDERSACHSEN



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Osnabrück – Donnerstag, 27. Januar, 15 Uhr, Literaturkreis im „Bürgerbräu", Blumenhaller Weg 43.

NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 27. Januar, 16 Uhr, Literaturkreis in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Dortmund – Montag, 17. Januar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den Ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße.

Düsseldorf – Sonnabend, 29. Januar, 15.30 Uhr, Karnevalsveranstaltung „Fröhliche Ostseewellen" mit Tanz und stimmungsvollen Vorträgen im Eichendorff-Saal, GHH, Bismarckstraße 90. Eintritt: 6 Euro (Einlaß: 14.30 Uhr).

Gevelsberg – Sonnabend, 15. Januar, 16.30 Uhr, gemütlicher Abend im Karneval mit Musik und Grützwurstessen in der Gaststätte Keglerheim, Hagenerstraße 78.

Gütersloh – Sonnabend, 29. Januar, 17.30 Uhr, Eisbeinessen im großen Saal des Güteloher Brauhauses, Unter den Ulmen. Auf dem Speiseplan steht wahlweise Eisbein oder Kassler mit Sauerkraut. Für die Tischreservierung ist eine Anmeldung bei Familie Bartnik erforderlich, Telefon 2 92 11. Am Rahmenprogramm wird noch gebastelt. – Die Gruppe Gütersloh verabschieden Mitgliederbetreuer nach 20 Jahren. „Auf Wiedersehen und Dankeschön" sang der Vorstand „woll'n wir sagen heute Dir, denn ohne Dich wird es halb so schön, alles Gute wünschen wir". Gerichtet waren die drei Zeilen des bekannten Volksliedes an Herrn Weissner, dem Mitgliederbetreuer, der nach über 20 Jahren ehrenamtlicher Arbeit aus gesundheitlichen Gründen aufhören möchte. Der Vorsitzende, Eckard Jagalla richtete in seiner Laudatio ein paar persönliche Worte an das Ehepaar und dankte besonders auch Frau Weissner, denn auch sie hatte ihren Mann all die Jahre unterstützt und begleitet. Überrascht und zu Tränen gerührt nahm das Ehepaar Weissner Blumen, und einen Essengutschein mit viele guten Wünsche mit nach Hause.

Haltern – Sonntag, 23. Januar, 17 Uhr, Jahreshauptversammlung im „Kolpingstreff". Die Versammlung ist mit einem Abendessen (Gänsekeulen) verbunden, dafür ist die Feststellung der Teilnehmerzahl wichtig. Bitte melden Sie sich an unter Telefon 71 31.

Wuppertal – Sonntag, 23. Januar, 18 Uhr, 48. Große Ostpreußenball in der Zoo-Festsälen, Hubertusallee, Wuppertal-Elberfeld. Mitwirkende sind: Tanzkapelle „Die fidelen Sauerländer", Chor „Harmonie", Vohwinkler STV und die Ballettschule Terpsychore. Der Eintrittspreis beträgt 10 Euro, im Vorverkauf 9 Euro. Vorverkaufsstellen sind: Elberfeld: Ticketzentrale, Von der Heydt-Platz; F. Borchert, Telefon (02 02) 72 11 51 sowie in Ronsdorf. E. Kruschinski, Telefon (02 02) 46 12 35.

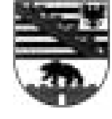
SACHSEN



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Leipzig – Auf der Jahresabschlußveranstaltung hielt man gemeinsam Rückschau auf die Arbeit des Jahres. Der Vorsitzende, Max Duscha, begrüßte die zahlreich erschienenen Landsleute und konnte in seinem Abschlußbericht eine positive Bilanz ziehen. Die Vorstandssitzungen wurden regelmäßig durchgeführt, ebenso die monatlichen Treffen, der Stammtisch unter Leitung von Karla Becker und der Frauenkreis unter Leitung von Irmgard Schäfer. Höhepunkte im Jahresablauf waren die Teilnahme des Chores „Lied der Heimat" an den Feierlichkeiten zum EU Beitritt Polens in Osterode (Ostpreußen), die Veranstaltung zum „Tag der Heimat" im Festsaal des Leipziger Rathauses und das gelungene Erntedankfest. Nicht alle Vorhaben konnten aufgrund der finanziellen Lage verwirklicht werden, doch dank der sehr guten ehrenamtlichen Arbeit und Einsatzbereitschaft der Mitglieder und einiger Spenden war es möglich, die wichtigsten Veranstaltungen durchzuführen. Dafür sprach Max Duscha allen Beteiligten den herzlichen Dank aus und gab der Hoffnung Ausdruck, auch 2005 unter schwierigen Bedingungen die Arbeit fortführen zu können. Von den Ehrengästen ergriffen Stadtrat Obser und FDP Ortsvorsitzender Dr. Lingk das Wort. Sie gingen auf die aktuelle Lage im Land ein und sprachen der Gruppe für ihre Aktivitäten, besonders auf kulturellem Gebiet, Dank und Anerkennung aus. Ein schönes Programm mit Liedern und Gedichten wurde vom „Lied der Heimat" dargeboten und fand viel Anklang. Mit den guten Wünschen für das bevorstehende Fest und das Jahr 2005 verabschiedeten Karla Becker und Max Duscha die Landsleute.

SACHSEN-ANHALT



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Magdeburg – Dienstag, 25. Januar, 13.30 Uhr, Treffen der „Stickerchen", Immermannstraße 19. ■

Verlorene Wurzeln

Das tragische Schicksal eines Ostpreußen aus Tilsit im Kalten Krieg / Von Hans Dzieran

Der Kalte Krieg ist lange vorbei, und kaum jemand kann sich heute noch vorstellen, wieviel menschliches Leid er verursacht hat. Der Autor ist dem Schicksal des Ostpreußen Armin Raufeisen nachgegangen, der als Jugendlicher seine Heimat verlassen mußte und große Schwierigkeiten hatte, im Westen Fuß zu fassen. Als er in die Fänge der Geheimdienste geriet, war sein weiteres Leben vorbestimmt.



Hinter Gittern: *So mancher Spion wurde enttarnt und schließlich zu einer Haftstrafe verurteilt* Foto: Archiv

Durch die Dunkelheit eines Januarabends rollte ein Audi über die Interzonenautobahn in Richtung Berlin. Der Aufbruch am späten Nachmittag in Hannover geschah Hals über Kopf. Armin Raufeisen und seine Frau Charlotte schnappten ein paar wichtige Utensilien, fingen die aus der Schule kommenden Söhne ab, holten den Wagen aus der Garage und ab ging die Post. Man schrieb den 22. Januar 1979.

Alles an der Situation war ungewöhnlich und merkwürdig. Für Raufeisen war es schon wieder eine Flucht. Sollte das nie ein Ende haben? 35 Jahre war es nun her, als er das erste Mal ins Ungewisse mußte. Seitdem war er nicht zur Ruhe gekommen.

Eine unerträgliche Spannung hatte sich der Reisenden bemächtigt. Raufeisen sprach kaum ein Wort, und Michael und Thomas, 18 und 16 Jahre alt, erfuhren auf ihre drängenden Fragen nur, daß es dem auf Usedom wohnenden Großvater nicht gut gehe. Bei einer Raststätte unweit Magdeburg ging der Vater telefonieren. Als er wiederkam, schien er erleichtert. Er hatte sich mit zwei Männern verabredet, die sie vor Berlin erwarteten und deren Pkw sie dann folgten. In einer Villa am Stadtrand von Berlin, in Eichwalde, endete vorerst die seltsame Fahrt.

Am Stadtrand von Berlin endete vorerst die seltsame Fahrt

Während Armin Raufeien ein Stein vom Herzen gefallen zu sein schien, quälte sich seine Frau voller Zweifel, rätselten seine Söhne, was hier eigentlich gespielt wurde. Am nächsten Tag erfuhren sie die erschütternde Wahrheit:

Armin Raufeisen, der seit mehr als 20 Jahren in Hannover lebte, war als „Kundschafter des Friedens“ enttarnt worden. Am 18. Januar 1979 hatte sich ein Mitarbeiter der Hauptverwaltung Aufklärung der DDR, Oberleutnant Stiller, mit einem Koffer voller brisanter Unterlagen in die Bundesrepublik abgesetzt. Er war Führungsoffizier von 32 Wirtschaftsspionen des sogenannten Sektors Wissenschaftlich-technische Aufklärung. Sie waren in solchen bundesdeutschen Firmen und Institutionen tätig, die mit Hightech zu tun hatten, sie hielten die DDR-Wirtschaft über wissenschaftlich-technische Neuerungen und vertrauliche Forschungsergebnisse auf dem laufenden.

Der bundesdeutsche Nachrichtendienst war überrascht. Mit großer Sorgfalt prüfte er das Material, das Stiller auspackte. Bis es zu entsprechenden Verhaftungen kam, war so mancher Agent gewarnt. Nur 17 von ihnen konnten nach Stillers Flucht festgenommen werden. Den anderen gelang der Rückzug in die DDR. Einer von ihn war Armin Raufeisen. Wer war er eigentlich, den alle nur als angesehenen Mitarbeiter der Preussag kannten?

Armin Raufeisen wurde am 13. November 1928 in Endrejen, in der ostpreußischen Elchniederung geboren. Die Jugend verbrachte er in Tilsit. Durch die Kriegsereignisse mußte auch er Ende 1944 seine Heimat verlassen. Die Familie Raufeisen fand sich in Härtensdorf wieder, einem kleinen Dorf im sächsischen Erzgebirge, wo sie auf dem Bauernhof Brenner eine Bleibe fand. Ein Zurück in die ostpreußische Heimat gab es nicht mehr.

Armin litt unter seiner Sehnsucht nach der geliebten Vaterstadt und schmiedete immer wieder abenteuerliche Pläne zur Rückkehr an den Memelstrom. Doch daraus wurde nichts. Man mußte versuchen, in der neuen Umgebung Fuß zu fassen. Als im benachbarten Wildenfels ein Uranschacht der Wismut geteuft wurde, fand er Arbeit als Hauer im Objekt 29. Er besuchte einen geologischen Lehrgang und wurde als Geophysiker in Ronneburg eingesetzt.

Seine Bemühungen, nach Ostpreußen zu kommen, blieben nicht verborgen. Sie wurden argwöhnisch verfolgt. Zwangsläufig geriet Raufeisen in die Fänge der Geheimdienste. Statt nach Tilsit sollte er nach Hannover gehen und sich an der „unsichtbaren Front“ bewähren.

Der Westen und das Abenteuer reizten Raufeisen. Der Krieg hatte ihm seine heimatlichen Wurzeln genommen, eine neue Heimat hatte er in Sachsen ohnehin nicht gefunden, und für die Funkerei hatte er schon immer etwas übrig. 1957 ging er über die damals noch offene Grenze nach Hannover, seine Frau Charlotte folgte kurz darauf.

Perspektivagenten stellen für Geheimdienste einen ungewissen Wechsel auf die Zukunft dar. In welcher Wirkungsstätte wird er Fuß fassen, wird er wirklich seine nachrichtendienstliche Tätigkeit aufnehmen oder sich der feindlichen Abwehr offenbaren? Raufeisen begann als Geophysiker bei der Preussen Elektra, der späteren Preussag, zu arbeiten. Wer bei dem Energiegiganten etwas werden wollte, mußte tüchtig sein. Und das war er. Bald galt er als versierter Experte und machte Karriere als Geophysiker.

Aber die Mühlen des Kalten Krieges forderten mehr und es gelang ihm nicht, sich daraus zu entziehen. Seine berufliche Position verschaffte ihm Zugang zu vielen interessanten Unterlagen. Der Inhalt von Forschungsberichten, Besprechungsprotokollen, vertraulichen Firmenanschriften nahm seinen Weg nach Ost-Berlin. Hier freute man sich vor allem über Informationen zum Stand der Kernenergienutzung und zu anderen Forschungen von militärischer Bedeutung. Zu Hause stand eine sorgfältig getarnte Anlage zur Übermittlung von Funksprüchen ...

Nun saß Raufeisen nach Stillers Enttarnung mit seiner Familie in der DDR. Das Leben würde sich grundlegend ändern. Es war ein Land, das seinen Söhnen fremd und unheimlich war. Der Schock saß tief. Sie begriffen die Handlungsweise des Vaters nicht und machten ihm Vorwürfe. Warum hatte er ihnen das angetan?

Das neue Leben nahm seinen Lauf. Formalitäten wurden erledigt. Armin Raufeisen, seine Frau und der 16jährige Thomas wurden Bürger der DDR. Michael war volljährig und lehnte eine Einbürgerung ab. Der Audi bekam ein DDR-Nummernschild. In Berlin wurde eine Dreizimmerwohnung in der Leipziger Straße 48 zugewiesen. Möbel, Bücher, Hausrat aus der alten Wohnung in Hannover – alles kam nach Berlin. Auch eine Arbeitsstelle wurde angeboten, im Zentralen Geologischen Institut.

Armin Raufeisen war enttäuscht von den herrschenden Zuständen in der DDR und wollte wieder in den Westen

Das Leben war ungewohnt. Ende der 70er Jahre hatte die Agonie in der DDR eingesetzt. Raufeisen war enttäuscht von den herrschenden Zuständen. Da nützte ihm auch die Verleihung des Vaterländischen Verdienstordens nicht viel. Zu sehr litt er unter dem Schock, den er seiner Familie zugefügt hatte. Denn die Familie drohte zu zerfallen, besonders, nachdem Sohn Michael nach hartnäckigem Drängen seine Ausreise aus der DDR durchgesetzt hatte. Kurz vor Weihnachten 1979 durfte er zurück nach Hannover.

Raufeisen verlor seine Arbeitsstelle. Er hatte ja nun Westverwandtschaft ersten Grades und war für seinen Job nicht mehr tragbar. Seine berufliche Tätigkeit hatte ihn ohnehin nicht befriedigt. Das zurückgebliebene Niveau der geologischen Lagerstättenerkundung war ihm unbegreiflich. Wissenschaftlich-technische Erkenntnisse des Westens, die er der DDR übermittelt hatte, waren offensichtlich im Papierkorb gelandet. Nun wollte er alles rückgängig machen. Er stellte einen Ausreiseantrag für seine Familie. Eine Aburteilung durch ein bundesdeutsches Gericht erschien ihm inzwischen als das kleinere Übel. Lieber wollte er im Westen eine Strafe absitzen, als sein restliches Leben im Osten zuzubringen. Der Antrag wurde abgelehnt.

Wie kommen wir alle hier nur wieder raus – dieser quälende Gedanke beschäftigte ihn von Stund an. Seinem Sohn Michael hatte er aufgetragen, in Hannover Kontakte mit einflußreichen Personen zu knüpfen, mit Politikern, Geheimdienstleuten und Schleusern. Alle Möglichkeiten der legalen und illegalen Ausreise sollten geprüft werden, um die Familie wieder zusammenzuführen.

Erste Hoffnung kam auf, als Michael wissen ließ, es gäbe eine Andeutung von einem BND-Mitarbeiter, man solle bei der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Budapest vorsprechen. Dort sei man von dem Fall unterrichtet und könne helfen. Die Fahrt in die ungarische Hauptstadt endete mit einer Enttäuschung. Die Herren der Botschaft zeigten die kalte Schulter. Der Versuch war gescheitert.

Es galt, weiter nach Schlupflöchern zu suchen. Die Karre war verfahren. Monat für Monat wurden neue Fluchtpläne geschmiedet. Ruhelos streifte Raufeisen durch Berlin, fand am Alexanderplatz Kontakt zu einem US-Offizier, hatte ein Treffen mit zwei CIA-Agenten im Treptower Park, suchte Verbindung zu dem Schleuserunternehmen Aramco, sprach in einer Gaststätte den Fernsehjournalisten Pleitgen an – nichts blieb unversucht. Doch alle winkten ab. Endlich im Herbst 1981 tat sich eine neue Chance auf. Wieder bot sich Ungarn als Rettungspunkt an. In Budapest sollte ein Treff stattfinden. Doch die Reise fand nicht statt. Im letzten Moment wurde die Fahrt von den Behörden der DDR untersagt.

Hatten sie Lunte gerochen? Die monatelangen Bemühungen um Ausreise, die zahlreichen Kontakte und Telefonate waren nicht unbeobachtet geblieben. Raufeisen wurde nervös. Was er nicht wußte: Im niedersächsischen Landesamt für Verfassungsschutz gab es einen Kriminalhauptkommissar, der für die DDR arbeitete und diese über Raufeisens Fluchtpläne auf dem laufenden hielt. Schon seit einiger Zeit liefen die Ermittlungen wegen des Verdachts auf Kontaktaufnahme mit Vertretern fremder Mächte, landesverräterischer Agententätigkeit und Spionage.

Die Schlinge zog sich zu. Raufeisen stand mit dem Rücken zur Wand und geriet in Panik. Eine letzte Möglichkeit sah er im Durchschwimmen der Lübecker Bucht. Gemeinsam mit seiner Frau erkundete er die Gegebenheiten in Boltenhagen. Nun schlug das MfS zu. Auf der Ostseeautobahn wurden sie gestoppt und verhaftet. Am selben Abend nahm man Thomas in der elterlichen Wohnung in Berlin fest. Es war der 11. September 1981.

Fast ein ganzes Jahr galten sie als verschwunden. Erst im Sommer des Jahres 1982 erfuhr Michael von einem Westberliner Anwalt, daß die Eltern und der Bruder sich in U-Haft in Hohenschönhausen befänden.

Dann, im September 1982 fanden vor dem Strafsenat des Obersten Militärgerichts zwei gesonderte Prozesse statt. Charlotte Raufeisen wurde zu sieben Jahren, Sohn Thomas zu drei Jahren und Armin Raufeisen zu lebenslänglicher Haft verurteilt. Alle kamen zur Strafverbüßung nach Bautzen II.

Aus dem Verdienten Kundschafter war ein Staatsfeind geworden. Vergeblich hoffte er in seiner Einzelzelle auf Austausch oder Freikauf. Das Gefühl der Ausweglosigkeit und Schuld machte ihn kaputt. Er hatte seine ganze Familie ins Zuchthaus gebracht. Die Galle machte ihm zu schaffen. Als eine akute Verschlechterung seines Zustandes eintrat, verlegte man ihn in das Haftkrankenhaus nach Leipzig-Meusdorf, wo er sich einer komplizierten Gallenoperation unterziehen mußte. Er überstand den viereinhalbstündigen Eingriff, erlag jedoch zwölf Tage später einer Lungenembolie. Am 12. Oktober 1987 – im Alter von 58 Jahren – endete sein Leben. Er war immer auf der Flucht. Seine Heimat hat er nie wiedergesehen. ■

PARTNER-REISEN

Bundestreffen der Ostpreußen in Berlin 21. u. 22. 05. 2005 – wir bieten Unterkunft und Beiprogramm in Berlin – Erleben Sie die Hauptstadt mit Gleichgesinnten!
Fordern Sie unser Angebot an!!

Flüge über Warschau nach Königsberg mit bequemen Anschlußverbindungen!!
Direkte Bahnverbindung Berlin – Königsberg!!

Direktflüge nach Polangen ab Berlin, Hamburg, Hannover, Frankfurt, München und Köln – auch mit Aufenthalten im nördlichen Ostpreußen kombinierbar!

Gruppenreisen nach Ostpreußen 2005
- 9-tägige Busreise Danzig – Heiligenbeil – Marienburg – Posen 21. 05.–29. 05. 2005
- 10-tägige Frühlingsfahrt Elchniederung und Masuren 27. 05.–05. 06. 2005
- 9-tägige Busreise Heiligenbeil und Nidden 26. 05.–03. 06. 2005
- 9-tägige Busreise 750 Jahre Königsberg, Elchniederung und Nidden 29. 06.–07. 07. 2005
- 13-tägige Rundreise Baltische Hauptstädte und St. Petersburg 29. 06.–11. 07. 2005
- 9-tägige Busreise Tilsit-Ragnit und Masuren 23. 07.–31. 07. 2005
- 9-tägige Busreise Thorn, Tilsit-Ragnit/Elchniederung, Nidden und Elbing 15. 08.–23. 08. 2005
- 11-tägige Busreise „Kaleidoskop Nordostpreußen“ 19. 08.–28. 08. 2005

Ständige Flug-, Bahn-, Schiffs-, Bus- und PKW-Reisen nach Königsberg, Nidden, Memel usw.

Gruppenreisen 2005 – jetzt planen · Sie möchten mit Ihrer Kreisgemeinschaft, Ihrem Kirchspiel, Ihrer Schulklasse oder dem Freundeskreis reisen? Gerne unterbreiten wir Ihnen ein maßgeschneidertes Angebot nach Ihren Wünschen. Preiswert und kompetent. Wir freuen uns auf Ihre Anfrage.

– Fordern Sie bitte unseren ausführlichen kostenlosen Prospekt an! –

30419 Hannover, Stöckener Str. 35, Telefon 05 11/79 70 13, Fax 79 70 16

REISE-SERVICE BUSCHE

Über 30 Jahre Busreisen *Ihr Spezialist für Ostreisen*

Reisen in den Osten

Auszug aus unserem Reiseprogramm 2005:

Masuren	16. 04.–21. 04. 05 =	6 Tage	350,– €	
Danzig o. Elbing	17. 04.–22. 04. 05 =	6 Tage	350,– €	
Königsberg	17. 04.–23. 04. 05 =	7 Tage	395,– €	zzgl. Visagebühren
Breslau	21. 04.–24. 04. 05 =	4 Tage	240,– €	
Riesengebirge	21. 04.–24. 04. 05 =	4 Tage	225,– €	
Stettin	22. 04.–24. 04. 05 =	3 Tage	180,– €	
Baltikum u. St. Petersburg	01. 05.–14. 05. 05 =	14 Tage	1.395 €	zzgl. Visagebühren
Elbing	01. 05.–08. 05. 05 =	8 Tage	545,– €	
Danzig u. Masuren	06. 05.–15. 05. 05 =	10 Tage	695,– €	
Riesengebirge	11. 05.–16. 05. 05 =	6 Tage	350,– €	
Königsberg	15. 05.–22. 05. 05 =	8 Tage	550,– €	zzgl. Visagebühren
Entlang der Ostsee	17. 05.–28. 05. 05 =	12 Tage	875,– €	zzgl. Visagebühren
Breslau–Posen–Stettin	30. 06.–05. 07. 05 =	6 Tage	425,– €	
Masuren–Nidden–Königsberg	06. 07.–17. 07. 05 =	12 Tage	850,– €	zzgl. Visagebühren
Königsberg u. Masuren	12. 07.–21. 07. 05 =	10 Tage	665,– €	zzgl. Visagebühren
Breslau, Krakau, Warschau, Danzig, Stettin	12. 08.–21. 08. 05 =	10 Tage	850,– €	
Breslau, Hohe Tatra, Krakau	27. 08.–04. 09. 05 =	9 Tage	650,– €	

Fordern Sie kostenlos unseren Reisekatalog an.
Vergleichen Sie unser Preis-Leistungs-Verhältnis, es lohnt sich.

Alte Celler Heerstraße 2, 31637 Rodewald
Telefon 0 50 74/92 49 10, Fax 0 50 74/92 49 12
www.busche-reisen.de · E-Mail: info@busche-reisen.de

Ich schreibe Ihr Buch
040-27 88 28 50

Ostpreußen – Danzig – Königsberg
im Jahr 1938
Video-Prospekt gratis von Fleischmann Film
84028 Landshut Altstadt 90 DK

R. G. Fischer

Autoren gesucht!

Seit 25 Jahren publizieren wir mit Erfolg Bücher von noch unbekannnten Autor/innen: Biographien, Romane, Erzählungen, Gedichte, Sachbücher. Kurze Beiträge passen vielleicht in unsere hochwertigen Anthologien. Wir prüfen Ihr Manuskript schnell, kostenlos und unverbindlich. Schicken Sie es uns vertraulich zu – es kommt in gute Hände!

R.G. FISCHER VERLAG
Orber Str. 30 • 60386 Frankfurt
Tel. 069/941 942-0



Kompetenz & Qualität

Frieling & Huffmann,
der Privatverlag mit Tradition,
gibt Autoren die Möglichkeit,
Manuskripte als Bücher veröffentlichen zu lassen.
Kürzere Texte können Aufnahme in Anthologien finden.
Handwerkliche Qualität und eine spezifische Öffentlichkeitsarbeit sind unsere Stärke.



Maßgeschneiderte Konzepte für jeden, der schreibt!
Fordern Sie Gratis-Informationen an.



Frieling-Verlag Berlin • Rheinstraße 46 o • 12161 Berlin
Telefon (0 30) 766 99 90 • Fax (0 30) 774 41 03 • www.frieling.de

Bekanntschaften

Diese junge Dame müßte es doch geben: Du bist etwas Besonderes und mir das Wichtigste, weil Du Dir eine angenehm abwechslungsreiche und harmonische Ehe mit gemeinsamen Kindern wünschst. Du siehst Aufgaben und gestaltest sie, bist verantwortungsbewußt und aufgeweckt. Hauswirtschaftliches Geschick zeichnet Dich ebenso aus wie altbewährte Tugenden. Dabei bist Du modern und lebensfroh. Belohnen möchte ich Dich mit lebenslanger Liebe, Zärtlichkeit und Anerkennung. Ich lade Dich ein, gemeinsam mit mir eine gepflegte Häuslichkeit zu schaffen für ein Familienglück voller Geborgenheit, Aktivität und Bildung. Industrieangestellter im Energieeinkauf, die 40 überschritten, in jeder Hinsicht gesund und munter, 1,77 groß, 80 kg schwer, ledig, ev.-luth., in der Lebensführung eher vernünftig und bescheiden als abgehoben, empfängt Dich mit offenen Armen. Fundschreiben an Preußische Allgemeine Zeitung, Parkallee 86, 20144 Hamburg, Chiffre 50059.

Nordostpreußen

Busrundreise 2005 mit Fritz Ehlert
ab Köln vom 27.05.-04.06. ab € 669,-
Fritz Ehlert Tel./Fax-Nr. 0221/714202
Eichhornstraße 8, 50735 Köln
DNV-Tours Tel. 07154/131830

„Pension Hubertus“
Nähe Sensburg – neu nach westlichem Standard gebaut – alle Zimmer mit DU/WC, Telefon, TV, Radio; Sauna im Haus; sehr persönliche deutschsprachige Betreuung
gerne kostenlose Information:
0 41 32/80 86 · Fax: 80 66

Reisedienst Einars Berlin – Klaipeda/Memel
Kaliningrad/Königsberg – Tilsit – Masuren
- individuelle Reisen ins gesamte ehemalige Ostpreußen planen und erleben
- ideal für Familien- und Ahnenforschung, Genealogie
- exklusiv für Gruppen von einer bis sechs Personen
- faire Preise nach Kilometern berechnet

www.einars.de · Tel&Fax 0049-30-4232199

Bad Lauterberg im Südharz
Machen Sie Urlaub bei uns. Gut eingerichtete Ferienwohnungen, Sonnenterrasse mit Waldblick in ruhiger zentraler Lage finden Sie im HAUS ZUR LINDE, Fam. Hans-G. Kumetat in 37431 Bad Lauterberg, Telefon 0 55 24/50 12, Fax 0 55 24/99 84 29, www.kumetat-ferienwohnung.de

IMKEN

Ostpreußen **sehen und wiedersehen**

Anreise im Imken-Fernreisebus ab Oldenburg, Bremen, Hannover
10-tägige Reisen nach Masuren oder Königsberg oder Nidden
Kombination: Masuren-Königsberg; Masuren-Danzig; Königsberg-Nidden
10.-täg. Flugreise: Königsberg – Nidden – Insterburg.
Schiffs- und Flugreisen: Jede Woche zwischen Mai und September nach Nidden und Schwarzort (4 Hotels zur Auswahl)

Fahrradwandern in Masuren
Radeln Sie durch eine der schönsten Landschaften Europas · Anreise mit Bus, Bahn oder Flugzeug · Unsere Reiseleitung betreut Sie bei allen Reisen
Termine: Jede Woche von Mitte Mai bis Mitte September an € 480,-

Fahrradwandern im nördlichen Ostpreußen
Wir bringen sie mit Bus oder Flugzeug nach Königsberg · 5 Radeltage u.a. Trakehnen, Kur. Nehrung, Samland, Elchniederung, Tilsit, Gilge · Busbegleitung ·
Termine: Jede Woche von Mitte Mai bis Mitte September an € 895,-

Prospekte, Informationen, Buchung auch unter www.imken.com
IMKEN touristik · 26215 Wiefelstede, Tel. 04402-96880

Geschäftsanzeigen

Königsberger Baumwoll-Wappentasche
Wappen fünffarbig, Rückseite Dom oder Schloß, je € 4,00 + Porto
H. J. Will, Flaumbachstr. 32
56858 Haserich, Tel. u. Fax 0 65 45/61 52

anzeigen@preussische-allgemeine.de

Rinderfleck	800-ccm-Do.	5,30
mit + ohne Gemüse-Einlage		
Grützwurst	800-ccm-Do.	5,30
Blut- u. Leberwurst m. Majoran	300-g-Do.	2,50
Sülze, l. säuerl.	300-g-Do.	2,50
Rauchwurst i. Ring	kg	€ 11,50
Portofrei ab 80,– €		

Fleischerei Sägebarth
Hauptstraße 1, 30952 Ronnenberg 6
OT Weetzen, Tel. 0 51 09/23 73

Kersten Radzimanowski

Oberländische Heimat
Ein ostpreußisches Hausbuch für jung und alt
ca. 230 S., geb.
ISBN 3-00-014609-1
Preis: 37 Euro.

Schwalgendorfer Chronik
Ein Streifzug durch 300 Jahre Geschichte des ostpreußischen Oberlandes
260 S., geb.
ISBN 3-00-012316-4
Preis: 43 Euro.

Bestellung über jede gute Buchhandlung oder direkt beim Autor
per Fax: 03341-486343, per e-mail: info@ears.de
Weitere Informationen im Internet: www.ears.de/heimat.html

Familienanzeigen

Nach einem Leben voller Liebe und Fürsorge müssen wir Abschied nehmen von meinem lieben Mann, unserem guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Dr. med. vet. Heinz Neubacher

* 8. Oktober 1912 in Peterstal/Ostpreußen — † 16. Dezember 2004 in Westerstede

In stiller Trauer
Gisela Neubacher, geb. Overbeck
Dr. Heinz-Jürgen und Barbara Neubacher
mit Ulf und Maren
Wolfgang Neubacher und Elisabeth Vogel
mit Alexander und Carsten
Dr. Ulrich und Iris Neubacher
Christiane und Karl-Heinz Häuptle
mit Kristina und Marcus
sowie alle Angehörigen

Am Brookwehr 11, 26655 Westerstede

Die Trauerandacht fand am Donnerstag, dem 23. Dezember 2004, um 12 Uhr in der Friedhofskapelle zu Westerstede statt; anschließend erfolgte die Beisetzung.



Herr, wohin sollen wir gehen?
Du hast Worte des ewigen Lebens.
Johs. 6, 68

Kurt Lyssewski

* 1. 10. 1927 in Dreimühlen, Kr. Lyck — † 23. 12. 2004 in Lensahn

In stiller Trauer
Edith Lyssewski, geb. Roß
Jörg-Peter
mit Nikola, Enno und Arya
Lutz
Johannes und Katrin Nolte, geb. Lyssewski
mit Ida, Maya und Oleg

Wiesenweg 4, 23728 Lohnsahn

Und die Meere rauschen
den Choral der Zeit,
Elche steh'n und lauschen
in die Ewigkeit.

Wir haben Abschied genommen von unserem lieben Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt

Manfred Hantel

* 17. 5. 1932 Müngen/Ostpreußen — † 14. 12. 2004 Fresendorf

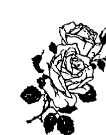


In Dankbarkeit und stiller Trauer
Ludwig Hantel und Frau Elke
mit Anne-Kathrin
Hubertus Hantel und Frau Anke
mit Frauke, Burkhard, Meike und Klaus
Gisela Hantel
Gerd Köhler und Frau Lilo
mit Tim

Fresendorf, im Dezember 2004

Ein langes und erfülltes Leben ist vollendet.

In Dankbarkeit und stiller Trauer nehmen wir Abschied von unserer lieben Tante und Großtante



Herta Loch

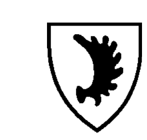
* 24. 7. 1917 — † 3. 1. 2005
geboren und gelebt in Gedwangen

Jörn Duscha und Barbara Hoppe-Duscha
Helmut und Christine Kedrowski, geb. Duscha
mit Jan-Luca und Tom-Leon
Dr. Erik und Alexandra Hoppe, geb. Knuth
mit Laetitia

Traueranschrift: Stadtbeker Straße 101, 23715 Bosau

Die Trauerfeier hat am Freitag, dem 14. Januar 2005, um 14.00 Uhr in der Friedhofskapelle Eutin, Plöner Straße, stattgefunden.

Die Urnenbeisetzung erfolgt zu einem späteren Zeitpunkt im Familienkreis.



In den schweren Stunden des Schmerzes, der uns beim Abschied von einem lieben Menschen erfüllt, bringt die Erinnerung Trost, Hilfe und Zuversicht.

Heinz Pedak

In der Trauer um unseren Vater waren wir nicht allein. Aufrichtiges Mitgefühl und innige Anteilnahme gaben uns Kraft und Trost.

Wir danken für alle Zeichen herzlicher Verbundenheit, die in so überwältigender Weise zum Ausdruck kamen.

† 1. Dezember 2004 — **Frank und Jörg Pedak**

Dortmund-Mengede, im Januar 2005

Statt Karten

Nach einem erfüllten Leben nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma und Schwester

Edeltraut Pohl

geb. Gottschalk

* 18. 11. 1913 in Stabigotten/Ostpreußen
† 5. 1. 2005 in Bevern



In stiller Trauer
Jürgen und Dagmar
Dieter und Alexandra
Heide-Lore
Traute-Rose und Herbert
Anja und Klaus-Peter
Enkel und Urenkel
Brunhild Rieber, geb. Gottschalk

Angerstraße 18, Bevern, den 8. Januar 2005

Die Urnenbeisetzung findet im engsten Familienkreis statt.

Eine ganz besondere Ehrung

Die Landsmannschaft Ostpreußen zeichnet Horst Mertineit mit der Ottomar-Schreiber-Plakette aus

Horst Mertineit erblickte am 11. September 1919 in Tilsit das Licht der Welt. Nach dem Schulbesuch folgte eine Ausbildung bei der Kreissparkasse Tilsit-Ragnit, die mit dem Besuch der Fachschule in Königsberg / Pr. abschloß. Im Zweiten Weltkrieg diente er in der deutschen Wehrmacht und erlitt fünf Verwundungen. 1945 wurde er als Leutnant und Träger des Goldenen Verwundetenabzeichens aus der Wehrmacht entlassen. Nach dem Ende des Krieges mußte sich Horst Mertineit zunächst als Gelegenheitsarbeiter betätigen, bevor er in einem Ort an der Westküste Schleswig-Holsteins seinen Beruf als Sachbearbeiter und später als Geschäftsführer einer Baugenossenschaft ausüben konnte. 1956 siedelte er in die schleswig-holsteinische Landeshauptstadt Kiel über, wo seine langjährige Tätigkeit in der freien Wohnungswirtschaft begann, die er bis ins hohe Alter fortgeführt hat.

Bereits in den ersten Nachkriegsjahren setzte sich Horst Mertineit als Mitglied des Gemeinderates und als Vertriebenenbeauftragter für die Belange seiner heimatvertriebenen Landsleute ein. Er war Mitbegründer und Vorsitzender des örtlichen Verbandes der Heimatvertriebenen. Bereits wenige Jahre nach seinem Umzug nach Kiel nahm Horst Mertineit Kontakt zur Stadtgemeinschaft Tilsit auf und beteiligte sich aktiv an der Vereinsarbeit. Nach mehrjähriger ehrenamtlicher Tätigkeit im Vorstand wurde er 1982 zum 1. Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. gewählt. Dieses Amt hat er bis heute inne.

Horst Mertineit zeichnete unter anderem für die Gestaltung, Durchführung und Leitung von zahlreichen großangelegten Bundestreffen der Tilsiter, unter anderem in der Kieler Ostseehalle und im Kieler Schloß, sowie für die Gestaltung und Durchführung weiterer, regional begrenzter Veranstaltungen verantwortlich. Er pflegte den engen Kontakt mit namhaften Persönlichkeiten aller demokratischen Parteien und zuständigen Dienststellen der Patenstadt Kiel und des Landes Schleswig-Holstein. Auch um die Erarbeitung und Veröffentlichung zahlreicher heimatbezogener Artikel hat sich Horst Mertineit verdient gemacht.



Werbung für die Sache: *Horst „Mertineit-Tilsit“ – eine Namenserweiterung mit Symbolcharakter.* Foto: Archiv

Nach der Öffnung der Grenzen zum mittleren Ostpreußen organisierte er 1991 den ersten Hilfsgütertransport nach Tilsit, den er zusammen mit zwei Landsleuten auch begleitete. Zugleich war dies der erste offizielle Besuch von ehemaligen Bewohnern der Stadt nach dem Krieg. Maßgeblich unterstützte Horst Mertineit den Aufbau des „Historischen Museums“ in Tilsit, das schwerpunktmäßig die Darstellung der Tilsiter Geschichte beinhaltet. Gespräche und Verhandlungen zwischen dem Vorstand der Stadtgemeinschaft Tilsit unter seiner Leitung und den russischen Dienststellen führten dazu, daß in Tilsit Gedenkstätten mit russischen und deutschen Inschriften errichtet wurden, die auf die deutsche Vergangenheit dieser Stadt hinweisen.

> Miteinander reden – und den Worten Taten folgen lassen

Horst Mertineit praktizierte Heimatpolitik – überparteilich und mit Augenmaß. Er wirkte maßgeblich mit beim Brückenschlag zum Osten, insbesondere zu den Menschen, die jetzt in seiner Heimatstadt leben. Daß an den Bundestreffen der Tilsiter in Kiel heute auch russische Gäste aus Tilsit teilnehmen und diese Veranstaltung teilweise auch mitgestalten, ist in erster Linie der Initiative von Horst Mertineit zu verdanken. Mit der russischen „Stadtgemeinschaft Tilsit“, die sich unter anderem der Erforschung der Geschichte seiner Heimatstadt widmet, pflegt er gute und freundschaftliche Kontakte.

Mit Erfolg setzte er sich dafür ein, daß neben der Patenschaft Kiel – Tilsit auch eine Partnerschaft zwischen Kiel und der russischen Stadtverwaltung von Tilsit begründet wurde. Dieses Dreiecksverhältnis zwischen der Stadtgemeinschaft, dem Patenschaftsträger und der russischen Gebietskörperschaft besteht seit nunmehr zwölf Jahren und hat reiche Früchte getragen. So konnte 2004 mit Hilfe der Stadtgemeinschaft Tilsit sowie der Kreisgemeinschaften Tilsit-Ragnit und Elchniederung in Tilsit die Begegnungsstätte der Regionalorganisation der Rußlanddeutschen „Altes Tilsit“ feierlich eingeweiht werden.

Das Lebenswerk Horst Mertineits ist vielfach gewürdigt worden. Der Bundespräsident hat ihn für seine uneigennützige Arbeit mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Im Juni 1995 ehrte die Landsmannschaft Ostpreußen Horst Mertineit mit der Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens. Die Stadt Kiel würdigte seine Verdienste um die deutsch-russische Aussöhnung im Jahre 2004 mit der Verleihung ihrer höchsten Auszeichnung, der Andreas-Gayk-Medaille.

In Würdigung seiner außergewöhnlichen Leistungen und seines überragenden Einsatzes für Ostpreußen und seine Menschen verleiht die Landsmannschaft Ostpreußen Herrn Horst Mertineit die

Ottomar-Schreiber-Plakette

(*Die Ottomar-Schreiber-Plakette wurde bislang an 13 Persönlichkeiten verliehen, von denen acht noch am Leben sind*). ■

Ostpreußisches Landesmuseum

Lüneburg – Im Jahre 1995 veranstaltete das Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg anläßlich des 50. Jahrestages von Flucht und Vertreibung der Ostdeutschen aus ihren jahrhundertelang angestammten Heimatregionen die Ausstellung „Von Ostpreußen in die Lüneburger Heide“. Zehn Jahre später möchte das Museum an das Schicksal der in der SBZ / DDR gelandeteten heimatlos gewordenen Menschen aus den Ostgebieten erinnern. Dazu veranstaltet es vom 10. Juli bis 23. Oktober 2005 die Ausstellung „Man nannte sie ‚Umsiedler‘. Ostpreußen in der DDR“. In Vorbereitung dieser Ausstellung benötigt das Museum Fotos, Dokumente und Gegenstände von Betroffenen, die nach Flucht und Vertreibung entweder zeitweilig oder dauerhaft ihre Bleibe in der DDR gefunden haben. Die gewünschten Ausstellungsobjekte können sich beispielsweise beziehen auf die Flucht- und Vertreibungsschicksale 1945 und Folgejahre, die Aufnahme in der SBZ und ihre Integration in die neue Lebenswelt sowie den Lebensweg in der DDR.

Wenn Sie dem Museum bei seinem Ausstellungsvorhaben helfen möchten, wenden Sie sich bitte an das Ostpreußische Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 75 99 50, Fax (0 41 31) 7 59 95 11, E-Mail: info@ostpreussisches-landesmuseum.de. ■

Vortrag

Braunschweig – Einen Vortrag über Kant präsentiert am Mittwoch, 2. Februar, 16 Uhr, Aribert Marohn im Stadtparkrestaurant, Jasperallee 42, Braunschweig. Der Vortrag steht unter dem Motto: „Kant – Königsberger, Preuße, Weltbürger. Vergnügliches, Philosophisches und Melancholisches zur Biographie“. ■

Silberne Schätze

Ausstellung im Haus Schlesien stand im Zeichen »Schlesischen Silbers«

Die 200. Jubiläumsausstellung des Museums für schlesische Landeskunde in Königswinter-Heisterbacherrott unter dem Motto „Schlesisches Silber“ hat sich als großer Erfolg erwiesen. Bis Mitte Dezember war eine Auswahl von rund 600 Exponaten aus der Silberwarenfabrik Lemor (Breslau 1818–1945) zu sehen. Die in Zusammenarbeit mit dem Stadtmuseum Breslau, namhaften Sammlern und der Familie Lemor erstellte Präsentation wurde übrigens bereits in Breslau und im Landesmuseum Braunschweig gezeigt. Die Schau dokumentiert 127 Jahre Firmengeschichte des bekannten Breslauer Traditionsunternehmens.

Ein Rundgang durch die übersichtlich gegliederte und chronologisch aufgebaute Ausstellung bot Informationen zu den Entwicklungsphasen der Firma wie auch zu den unterschiedlichen Stilepochen wie Klassizismus, Biedermeier, Historismus, Jugendstil und Neue Sachlichkeit. Anhand kostbarer Exponate wurde auch an die Anfangsjahre des Breslauer Silberschmieds Johann Adam Lemor (1788–1840) erinnert, der sich auf die Einzelanfertigung von prachtvollen Silberwaren spezialisiert hatte. In der Gründerzeit erlebte das Unternehmen einen wirtschaftlichen Aufschwung und entwickelte sich später unter der Leitung von Julius Lemor (1846–1927) zur größten Silberwarenfabrik Ostmitteleuropas. Hergestellt wurde Tafel-, Kirchen- und Regimentssilber aber auch Ehren- und Sportabzeichen. Zu den „Spezialitäten“ der Firma gehörten edle Bestecke in den Grundformen „Spatel“, „Violin“ und „Faden“. Eine umfangreiche Besteck-Auswahl mit ausführlichen Beschreibungen war in mehreren Vitrinen zu sehen. In der Zeit des Ersten Weltkrieges, der Inflation und der Weltwirtschaftskrise stellte „Lemor“ auch versilberte Alpacca-Waren her. Der Niedergang des Traditionsunternehmens erfolgte in den Jahren des Nationalsozialismus, als die Produktion und der Verkauf von silbernen „Luxusgütern“ verboten wurden. Nach 1945 ging die Firma unter dem Namen „Lomar“ in polnischen Besitz über und produzierte Bestecke, Autoscheinwerfer und Sportartikel.

Wer die Ausstellung „Schlesisches Silber“ nicht besuchen konnte, hat die Möglichkeit, die Exponate im reich illustrierten Begleitkatalog zu bewundern. Infos beim Museum für schlesische Landeskunde in Königswinter-Heisterbacherrot, Telefon (0 22 44) 88 60. **Dieter Göllner**

Zeugen von alter Pracht und Herrlichkeit: *Sakrale Gegenstände bildeten einen Schwerpunkt der Lemor-Ausstellung.* Foto: D.G.

»Das achte Weltwunder«

Vortrag beim Fördererkreis Ostpr. Jagdmuseum

Schlägt das Herz eines jeden Ostpreußen schon hoch, wenn vom Gold Ostpreußens, vom Bernstein, die Rede ist, dann erst recht, wenn es um das aus dem ostpreußischen Gold gefertigte Bernsteinzimmer geht.

So hatte Helmut Peitsch, der mit seinem Vortrag „Das achte Weltwunder – das Bernsteinzimmer – Einst – und jetzt in St. Petersburg, Glanzstück großer Tage Preußens, zu Gast beim „Fördererkreis Ostpreußisches Jagdmuseum – Hans-Ludwig Loeffke Gedächtnisvereinigung“ war, im dicht besetzten Saal des Brömsehauses der Carl-Schirren-Gesellschaft atemlos lauschende Zuhörer – Ostpreußen und Nichtostpreußen. Dieser Vortragsveranstaltung vorausgegangen war die Mitgliederversammlung des Fördererkreis Ostpreußisches Jagdmuseum, in der die Mitglieder über den neusten Stand des Vorhabens Erweiterungsbau des Ostpreußischen Landesmuseum informiert worden waren. In der turnusmäßig stattfindenden Vorstandswahl ist der bisherige Vorstand im Amt bestätigt worden. Dem Vorstand gehören an: Vorsitzende Dr. Barbara Loeffke, Hans Eckloff, Wilhelm v. Gottberg und Dr. Karsten Uffhausen als Stellvertretende Vorsitzende sowie Dietrich Schulze als Schatzmeister. **B. L.**



In bewährten Händen: *Dietrich Schulze, Dr. Barbara Loeffke und Dr. Karsten Uffhausen (von links)* Foto: privat

Sowjets erobern erste größere Stadt des Reichs

Vor 60 Jahren fiel Tilsit in die Hände der Russen, die es umbenannten und nicht wieder hergaben / Von Hans DZIERAN

Die ostpreußische Stadt Tilsit wurde im Oktober 1944 zur Frontstadt. Die Rote Armee hatte das nördliche Memelufer erreicht und war noch einmal zum Stehen gebracht worden. Sie sah sich einer ausgebauten Abwehrstellung entlang der Memel gegenüber. Der einzige Übergang, die Königin-Luise-Brücke, war durch Pioniere des Panzergrenadier-Regiments 14 am 22. Oktober gesprengt worden.

In Tilsit übernahm das Militär das Kommando. Die Zivilbevölkerung mußte die Stadt verlassen. In den Verteidigungsabschnitt zwischen dem Tilsiter Schloßberg und Kloken / Kuckerneese rückte die 551. Volksgrenadierdivision ein. Das Schicksal der Stadt lag nun in ihrer Hand.

Die Memel und der Rußstrom stellten für die Angreifer ein ernstzunehmendes Hindernis dar. Selbst im Winter, als der Fluß zufror, war die 300 Meter breite und deckungslose Distanz mit ihrem ausgezeichneten Schußfeld schwer zu überwinden.

Die Soldaten der 551. Volksgrenadierdivision waren in gut ausgebauten Stellungen auf den Angriff von Norden vorbereitet. Minensperren und Drahthindernisse, ausgedehnte Grabensysteme entlang der Uferdeiche, Bunker und MG-Stellungen, die teilweise in die Spickdämme hineingebaut waren – die Abwehrfront schien unüberwindlich.

Am gegenüberliegenden Ufer lag die 115. sowjetische Schützendivision. Sie war zuvor aufgefrischt worden und beschränkte sich in den Monaten Oktober bis Januar auf gelegentliches Störfeuer und nächtliche Spähtruppunternehmen zur Aufklärung der deutschen Stellungen. Erst im Januar nahmen die Aktivitäten zu. Westlich von Tilsit, in der Gegend von Preußenhof, mußten mehrfach des Nachts russische Pioniere verjagt werden, die die Eisstärke der Memel ermittelten und das Übersetzen schwerer Waffen vorbereiten sollten. Doch ansonsten herrschte gespenstische Stille in der menschenleeren Geisterstadt. Es war die Ruhe vor dem Sturm.

Am 13. Januar begann die großangelegte Offensive der 3. Belorussischen Front. Der Hauptstoß zielte auf Schloßberg-Ebenrode. Das war von Tilsit 60 Kilometer entfernt und gab noch keinen Anlaß zur Besorgnis. Der Gegner auf der anderen Memelseite verhielt sich immer noch ruhig. Er unterstand einer anderen Heeresgruppe, der 1. Baltischen Front, und zeigte bisher keine Absicht zum Angriff.

Währenddessen tobte im Raum Schloßberg mehrere Tage lang eine erbitterte Schlacht. Am fünften Tag,



Verteidigungsstellung am Tilsiter Memelufer: *Nach der Sprengung der Königin-Luise-Brücke* Foto: Kragenings

dem 17. Januar, gelang es dem 94. sowjetischen Schützenkorps, an der äußersten rechten Angriffsflanke, bei der 69. Infanteriedivision in die deutsche Front einzubrechen. Zwischen Wiesenbrück und Siebenlinden klaffte eine drei Kilometer breite Lücke, die nicht mehr geschlossen werden konnte und die sich als folgenschwer erweisen sollte.

Armeegeneral Tschernjakowski, Oberbefehlshaber der 3. Belorussischen Front, erkannte die Chance. Er beorderte sein in Reserve liegendes 1. Panzerkorps unter Generalleutnant Butkow an den Einbruchsabschnitt. Sein Auftrag lautete, durch den aufgerissenen Korridor mit hohem Tempo in die Tiefe der gegnerischen Verteidigung vorzustoßen, Widerstand zu umgehen, Verwirrung im Hinterland zu stiften und aus der Bewegung heraus Tilsit in den Rücken zu fallen.

In den ersten Morgenstunden des 18. Januar sammelte sich Butkows Panzerkorps im Konzentrierungsraum am Bärenfluß. Wenig später rollte als erste die 89. Panzerbrigade in den Durchbruchsabschnitt und stieß mit 40 Panzern zügig in Richtung Tilsit vor. Die auf die Insterstellung zurückgehenden Einheiten der 69. Infanteriedivision und auch der Divisionsgefechtsstand, der gerade erst nach Gut Lindenthal zurückverlegt hatte, wurden überrollt. Generalmajor Rein konnte sich mit seinem Stab fluchtartig über die Inster nach Plauen retten.

> Die 551. Volksgrenadierdivision räumte die Stadt in der Nacht vom 19. zum 20. Januar 1945

Ohne Rücksicht auf Flankensicherung preschten die Panzer mit dem roten Stern zur Inster vor und bildeten bei Nesten einen Brückenkopf. Das Eis der Inster wurde mit Behelfsmitteln übergangsfähig gemacht. Noch in der selben Nacht stießen die Sowjetpanzer bis Schillen und schickten sich an, Tilsit großräumig einzukesseln.

Im deutschen Oberkommando des Heeres war man noch nicht beunruhigt. Der Tagesbericht meldete zu den Ereignissen des 18. Januar: „Der Feind stieß mit starken Panzergruppen nach Nordwesten bis an die Inster durch. Nach Überschreiten des Flusses gelang es dem Gegner, die Straße Breitenstein-Hohensalzburg zu gewinnen. Mit einer weiteren Panzergruppe drang er vor bis zur Memel-Inster-Stellung, wo er abgewiesen wurde. Gegenangriffe gegen diese beiden vorgeprellten Panzergruppen sind im Gange. Ein weiteres Feindvordringen nach Norden wurde verhindert. Durch Zurücknahme der Front auf die Memel-Inster-Eichwald-Stellung wird es voraussichtlich noch einmal gelingen, die heute geschlagene Frontlücke zu schließen und den Zusammenhang der Front zu wahren.“

In Tilsit fiel es schwer, diese optimistische Einschätzung zu teilen. Anschwellendes Geschützfeuer und nächtlicher Feuerschein markierten den Frontverlauf im Rücken der eigenen Stellungen. Zudem begannen die Russen am Vormittag des 19. Januar an einigen Stellen der Memel mit Aufklärungsvorstößen, um Brückenköpfe zu bilden, die deutschen Truppen in Abwehrkämpfe zu verwickeln und sie möglichst lange am Memelufer zu binden. Auch in Tilsit war es einer Schützeneinheit unter hohen Verlusten gelungen, den Fluß zu überwinden und sich am Südufer festzukrallen. Der Angriff wurde ohne Artillerievorbereitung überraschend vorgetragen. Er sollte auch von der Hauptstoßrichtung des bevorstehenden Sturms über die Memel ablenken.

Die eigentliche Überraschung an diesem schwarzen Freitag sollte noch kommen. Das 54. Schützenkorps war den sich aus dem Trappener Forst absetzenden deutschen Einheiten dichtauf gefolgt. Es überwand die neue Verteidigungsstellung, noch ehe sie richtig bezogen war und trat zum Sturm auf Ragnit an. Um 17 Uhr war die Stadt von der 126. Schützendivision genommen. Oberst Tscherepanow, Kommandeur der 263. Schützendivision, erhielt den Befehl, ungeachtet der bereits zurückgelegten Marschleistung die Gunst der Stunde zu nutzen und ohne Pause auf Tilsit vorzustoßen. Seine Rotarmisten sollten die Deutschen unverhofft von hinten fassen und im Schutze der Dunkelheit in die Stadt einsickern.

Die Vorausabteilung erreichte nach einem Gewaltmarsch über Girschunen die Birjohler Stadtrandsiedlung im Südosten Tilsits, wo sie auf nur schwache deutsche Infanteriesicherungen stieß. Die Posten, welche die sich nähernden Gestalten für versprengte eigene Soldaten hielten, wurden überrumpelt. Wenig später befand sich das Gebiet südlich des Mühlenteichs bis zur Neustädtischen Schule in russischer Hand.

> In den frühen Morgenstunden des 20. Januar 1945 trat Ruhe ein. Die letzten Schüsse waren verhallt

Aber auch ohne diese Überraschung war der deutschen Führung klar, daß Tilsit militärisch ausmanövriert war. Die Lage am späten nachmittag des 19. Januar war ernst. Unsicherheit machte sich breit, wozu auch aller Grund vorhanden war. Die 551. Volksgrenadierdivision hatte die Fühlung zum rechten Nachbaren verloren und mußte damit rechnen, abgeschnitten zu werden. Die 89. Panzerbrigade hatte nämlich die Reichsstraße 138 zwischen Kreuzingen und Tilsit erreicht und damit den wichtigsten Rückzugsweg blockiert. Drei motorisierte Gardedivisionen versuchten, Tilsit von Süden zu umfassen. Weitere Schützendivisionen drängten auf die Bahnlinie Tilsit–Insterburg vor. Tilsit drohte zur Mausefalle zu werden. Angesichts der Übermacht der Sowjets fiel der schwere Entschluß, Tilsit aufzugeben. Generalmajor Verhein, Kommandeur der 551. Volksgrenadierdivision, erteilte seinen Einheiten den Befehl, sich mit Einbruch der Dunkelheit vom Feind zu lösen. Eine Nachhut sollte die Stellung noch bis Mitternacht halten.

Die Räumung der Stadt erfolgte in die Richtungen Heinrichswalde und Kreuzung Sandfelde. Zunächst verlief die Absetzbewegung in geordneten Bahnen, bis die deutschen Einheiten spät abends in das Flankenfeuer von Tscherepanows Vorausabteilung gerieten. Hinhaltende Rückzugsgefechte bestimmten die Situation. Sie wurde zusehends verworrener, als Artilleriefeuer von jenseits der Memel einsetzte. Die Russen nahmen die Gegend zwischen Kreuzkirche und Kallkappen unter Beschuß, in Unkenntnis der Tatsache, daß eigene Truppen bereits in der Stadt waren. Pulverdunst, Trümmerstaub und Brandschwaden legten sich über die Ausfallstraßen. Liegengebliebene Fahrzeuge, Pferdekadaver und herabhängende Stromleitungen machten auch den vorgehenden Rotarmisten zu schaffen. Die Verwirrung nutzend, gelang es den Volksgrenadieren, den Ausbruch aus Tilsit freizukämpfen.

Tilsit war verloren. Nach Mitternacht flackerten nur auf dem Gelände des Verschiebebahnhofs die Kämpfe noch einmal auf. Zahlreiche Lokomotiven standen unter Dampf, als pausenlos feuernde Rotarmisten zwischen den Rangiergleisen auftauchten. Mehrere Transportzüge fielen in die Hand der Sowjets.

In den frühen Morgenstunden des 20. Januar trat Ruhe ein. Die letzten Schüsse waren verhallt. Hier und da loderten Brände. Niemand kümmerte sich darum. Tilsit war seinem Schicksal überlassen. Es war die erste größere Stadt auf deutschem Reichsgebiet, die in die Hände Sowjets fiel. *Radio Moskau* gab den Fall Tilsits in einer Sondermeldung bekannt. Der 89. Panzerbrigade wurde der Ehrentitel „Tilsiter“ verliehen. Auf dem Roten Platz am Kreml wurde anläßlich der Einnahme von Tilsit ein Artilleriesalut von 20 Salven geschossen.

Die Tilsiter erfuhren vom Verlust ihrer Vaterstadt am nächsten Tag aus dem Wehrmachtsbericht. Er meldete: „Zwischen Insterburg und Tilsit wechselten starke feindliche Angriffe mit unseren Gegenangriffen. Nach erbitterten Kämpfen konnte der Feind in Tilsit eindringen.“

Die Sowjets gaben die Stadt nicht wieder her. 1946 nahm man ihr ihren Namen. Sie wurde von den Sowjets fortan Sowjetsk genannt. Der Name war Programm. Die Stadt bekam ein fremdes Gewand. Die Denkmäler von Königin Luise, Max von Schenkendorf und selbst das Elchstandbild sind nicht mehr an ihrem Platz. Am Hohen Tor steht nun Lenin, an der Hohen Straße ein Rotarmist mit Siegerschwert und auf dem Anger ein Panzermonument. ■

Das historische Kalenderblatt: 10. Januar 1980 – Bei Karmann läuft das letzte VW 1303 Cabriolet vom Band

Der letzte offene Käfer

Vor einem Vierteljahrhundert lief bei Karmann in Osnabrück der letzte offene Käfer vom Band. Damit endete ein schönes Stück nicht nur deutscher Automobilgeschichte, das über drei Jahrzehnte zuvor unter den Rahmenbedingungen des von Deutschland verlorenen Zweiten Weltkrieges begonnen hatte.

Nach dem Kriege sah der Sonderkarosseriebauer Karmann sich wie so viele andere deutsche Produzenten hochwertiger Erzeugnisse gezwungen, sich mit der Herstellung einfacher Güter des täglichen Bedarfs durchzuschlagen. Im Falle Karmanns waren es Eßbestecke, Blechwannen für Schubkarren und Klappsessel. So griff das Traditionsunternehmen aus Osnabrück gerne zu, als Käfer ab dem Herbst 1946 nicht mehr nur für die Besatzungsmächte produziert, sondern auch an Privatleute abgegeben wurden. Aus zwei Käfer-Limousinen machte es ein Cabriolet mit zwei und eines mit vier Seitenfenstern.

Auf Wunsch des VW-Generaldirektors Heinrich Nordhoff erstellte Karmann schließlich noch einen dritten Prototyp mit vier Seitenfenstern, der im Mai 1949 präsentiert wurde. Von diesem dritten Typus bestellte Nordhoff 25 Exemplare, die sich in der Erprobung so gut bewährten, daß die Serienfertigung beschlossen wurde. Es begann mit einem VW-Auftrag an Karmann über 1.000 Exemplare. Weitere folgten, bis schließlich am 10. Januar 1980 der 331.847. offene Käfer bei Karmann vom Band „krabbelte“. Als der Veteran dem Nachfolger Golf Cabrio nolens volens Platz machte, war er mittlerweile amtierender Weltrekordhalter. So viele Exemplare waren noch von keinem Cabrio produziert worden. **Manuel Ruoff**



Einer der letzten von 331.847: *Das späte Baujahr ist an der gewölbten Frontscheibe und den Frontblinkern in der Stoßstange zu erkennen.* Foto: VW

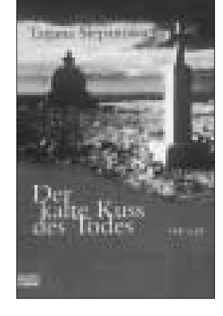


Sinn für das Magische

Esther Knorr-Anders entführt mit Fabelwesen aus der farbentristen Wirklichkeit

Harry Potter, der kleine Zauberer, hat sie wieder salonfähig gemacht. Die Monster und Fabelwesen, die ihm das Leben schwermachen oder für Spannung sorgen, haben bei vielen Lesern die Sinne fürs Magische geöffnet. Den Drachen, Zentauren und Einhörnern in der Literatur- und Kulturgeschichte ist nun Esther Knorr-Anders nachgegangen. Nixen, Sirenen und Elfen läßt sie ebenso wieder aufleben wie Kobolde, unheimliche Schlangen und mächtige Greife und erzählt ihre Geschichten. Mal sind sie dafür verantwortlich, daß alles, was nicht niet- und nagelfest ist, spurlos verschwindet, mal sind sie wilde Kreaturen, die Menschen in Angst und Schrecken versetzen und „die Macht der Schöpfung, der nichts unmöglich ist", demonstrieren. Warum aber sind wir heute noch beeindruckt von Nixen und Kobolden, von Drachen und Sphinxen? Auch da findet Esther Knorr-Anders eine Antwort: „Weil unsere Tageswirklichkeit genauso farbentrist verträpfelt wie in ehemaligen Zeiten. Mirakulöse Wesen zaubern Glanz hinein." Ihre Texte beeindrucken vor allem auch durch die ungeheure Belesenheit der Autorin. Mit viel Geschick entführt Esther Knorr-Anders ihre Leser in verwunschene Welten und erzählt von den wundersamsten Wesen, die Dichter in aller Welt und in allen Jahrhunderten inspiriert haben. Ein Buch, das die Phantasie zum Klingen bringt. **SiS**

***Esther Knorr-Anders: „Halb zog sie ihn, halb sank er hin"**, Brücken Verlag, Wiesbaden, broschiert, 100 Seiten,* 9 Euro



Geheimnis der Werwölfe

Ungewöhnliche Todesfälle erschüttern Moskauer Gesellschaft

Die Moskauer Polizei stößt auf der Suche nach einem Auftragskiller auf dessen Leiche. Der Verdacht, daß die Mafia für den Tod des Killers verantwortlich sein könnte, zerstreut sich schnell, da der Tote auf untypische Weise, durch Brechen des Genickes, getötet wurde. In seinem Hals klafft eine riesige Wunde, und an seiner Kleidung befinden sich Tierhaare. Der Chef der Mordkommission Nikita Kolossow bittet, auf ihre Intuition vertrauend, die Polizeireporterin Katja Petrowskaja um Hilfe.

Katja ist allerdings noch anderweitig eingespannt. Der Tod einer russischen Filmikone, des alten Basarows, wird von den Medien groß verbreitet. Als kurz darauf deren Sohn mit einem verschmorten Rasierapparat in der Badewanne aufgefunden wird, scheint es für die Polizei keinerlei Zweifel am Selbstmord zu geben. Auch Katja zweifelt nicht daran.

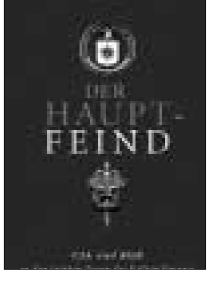
Auf der Beerdigung begegnet sie den drei Söhnen des Toten. Die Zwillinge Stepan und Dimitri machen auf sie zunächst den Eindruck, als ob sie von Grund auf verschieden wären. Der kernige Stepan, der ein Survival Camp leitet, in dem junge Männer unter härtesten Bedingungen das Überleben in freier Wildbahn trainieren, erscheint Katja sehr suspekt. Der in Finanzdingen versierte Dimitri wirkt durch sein Gentleman-Benehmen auf die Reporterin im Vergleich zu dem etwas püppchenhaften jüngsten der drei Brüder, Iwan, noch am vertrauenserweckendsten.

Die rätselhafte Äußerung einer berühmten Wahrsagerin über Werwölfe stimmt Katja nachdenklich und erinnert sie an die Haare, die an der Leiche des Auftragskillers gefunden wurden. Die Hellseherin Leila lädt die junge Frau zu einem Fest der Zigeuner ein, doch dann wird die unbeschwerte Feier jäh unterbrochen. „Im ersten Moment begriff Katja nicht, wer die Männer in Tarnanzügen waren, die aus dem Gebüsch sprangen. Direkt vor ihren Augen schlugen zwei von ihnen Leilas Sohn zu Boden und traten ihn mit Füßen – schweigend und furchterregend, blitzschnell und effektiv ... Aus der Siedlung hörte man die gellenden Schreie der Zigeunerinnen und das Schreien von Kindern ... Und da sah sie im Hof ... Stepan Basarow. Katja wich entsetzt zurück. Sein Gesicht war schrecklich anzusehen, schweißnaß und rußgeschwärzt. Doch er lächelte!"

Letztendlich gelingt es der Journalistin jedoch, das Durcheinander von Beweisen, Indizien und Morden zu entwirren und das Schema, das hinter all dem steckt, zu erkennen.

Ein packender Thriller voll Action mit überraschendem Ende. **A. Ney**

***Tatjana Stepanowa: „Der kalte Kuß des Todes"**, Bastei Lübbe, Bergisch Gladbach 2004, broschiert, 397 Seiten, 7,90 Euro*



Zu viele offene Fragen

Ex-US-Spion berichtet über seine Arbeit während des Kalten Krieges

Milt Bearden, der Autor des Buches „Der Hauptfeind – CIA und KGB in den letzten Tagen des Kalten Krieges", ist zweifellos eines der interessantesten Mitglieder des US-Geheimdienstes. Er beschreibt in seinem jetzt auch ins Deutsche übersetzten Buch seine einstigen verdeckten Operationen in der Sowjetunion und in Afghanistan. An vorderster Front erlebte er den Untergang der DDR; gewiß nicht zufällig erhielt er das Bundesverdienstkreuz, das bis heute keinem anderen CIA-Bediensteten verliehen wurde.

Der Leser erfährt von etlichen Russen, die angesichts ihres Hasses gegen ihr kommunistisches System den Weg zur US-Spionage fanden. Die meisten dieser „Freiwilligen" waren indes Gegen-Agenten des KGB mit dem Ziel, durch Falschinformationen zu verwirren. Ein echter Spion hingegen war ein KGB-Oberstleutnant in der Bonner Sowjetbotschaft, der offiziell für die Tass-Presseagentur arbeitete, zugleich aber auch für die CIA – was er später in Moskau mit einem Todesurteil bezahlen mußte. Ohnehin wurden 1985 viele russische CIA-Helfershelfer in der UdSSR verhaftet, wahrscheinlich durch Verrat zweier KGB-„Maulwürfe" in den US-Diensten.

„Der Hauptfeind" ist ein überaus interessantes Buch. Merkwürdig aber erscheinen die Ausführungen über die DDR: Gewiß wird eine Unterredung des CIA-Leiters in Berlin mit Generaloberst Großmann richtig wiedergegeben, doch ausgerechnet die sehr aufschlußreichen, in der US-Ausgabe des Buches vorhandenen Worte dieses Leiters der DDR-Spionage „Wir wissen, daß Ihr Dienst besser ist als unser" fehlen in der deutschsprachigen Ausgabe. Zutreffend ist, daß die „Rosenholz"-Unterlagen der Stasi damals nicht in Berlin – wie oft behauptet wird – sondern in Moskau in CIA-Hände gerieten, das aber auch erst einige Jahre später. Wird der Autor an vielen Stellen seines Buches überaus ausführlich, so werden hierbei die näheren Umstände mit totalem Schweigen übergangen. Will er auf diese Weise russische Helfershelfer decken oder war noch ein anderer Spionagedienst im Spiel? Schon komisch wirkt das wiederholte Bemühen, dem Leser einzureden, die Amerikaner hätten kaum über Spione jenseits der Berliner Mauer verfügt. Wohl besaßen sie dort zwar nicht so viele wie der BND, aber ebenfalls in hohen Positionen. Gewiß deswegen verschweigt das Buch, daß die CIA bereits im April 1989 nach Washington von einem möglichen Zusammenbruch des SED-Systems berichtete. Und woher dürften die vielen Bodensensoren in der DDR stammen, die Truppen- und Panzertransporte in der Nähe von Kasernen registrierten und die Daten dann Spionage-Satelliten übermittelten? Viele, viele Fragen. **Dr. F.-W. Schlomann**

***Milt Bearden, James Risen: „Der Hauptfeind – CIA und KGB in den letzten Tagen des Kalten Krieges"**, Siedler-Verlag, München 2004, 669 Seiten, 28,00 Euro*

In der Redaktion neu eingetroffen

Vom Leben in Danziger Patrizierhäusern bis hin zur Kindheit in Marienburg bietet das „Westpreußen-Jahrbuch" eine große Vielfalt an Themen „aus dem Land an der unteren Weichsel". Die Herausgeber Hans-Jürgen Kämpfert und die Landsmannschaft Westpreußen berichten anschaulich historisch Wissenswertes – beispielsweise beschreibt der Naturforscher Georg Forster seine Leidenschaft für die französische Revolution: „Freiheit und Gleichheit? Mein ganzes Leben ist mir selbst der Beweis, das Bewußtseyn meines ganzen Lebens sagt mir, daß diese Grundsätze mit mir, mit meiner Empfindungsart innig verwebt sind ..." **SV**
***Landsmannschaft Westpreußen: „Westpreußen-Jahrbuch"**, Münster 2004, 189 Seiten, 12,50 Euro*

Eine nach Landkreisen gegliederte Darstellung von „Flucht und Vertreibungs"-Schicksalen, bietet Werner Arndt. Der Autor verdichtet historische Dokumente mit Eindrücken der Betroffenen: „So stehen wir nun zwischen Rosenberg, wo vor 600 Jahren die Ordensritter an Land gegangen sind, und Balga. Es ist ein letztes Festkrallen in unseren ostpreußischen Heimatboden." Die letzten Stunden in der Heimat – Werner Arndt zeigt diese schmerzvollen Momente auch in Westpreußen, Pommern, Schlesien und dem Sudetenland, distanziert sich bewußt von Haß, „doch von Meidanek, Auschwitz, Dachau, und Theresienstadt weiß die Welt", vom tragischen Ende Ostpreußens viele zu wenige. **SV**
***Arndt, Werner: „Die Flucht und Vertreibung"**, Wölfersheim 2004, broschiert, 128 Seiten, 12,60 Euro*

Heiligenbeil in alten Ansichtskarten" bietet ein Bildband der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil. Das durchgehend farbig gedruckte Buch zeigt Postkarten in hervorragender Qualität – darunter auch Raritäten wie eine doppelseitige Panoramakarte der alten Ordensstadt. Informationen zu den einzelnen Motiven und zur Herkunft der Ansichtskarten runden zusammen mit einem Porträt über die Kreisstadt sowie einer Abhandlung über die Geschichte der Postkarte die gelungene Zusammenstellung ab. **SV**
***Kreisgemeinschaft Heiligenbeil: „Heiligenbeil in alten Ansichtskarten"**, Rautenberg, Leer 2004, geb., Abb., 192 Seiten, 16 Euro*



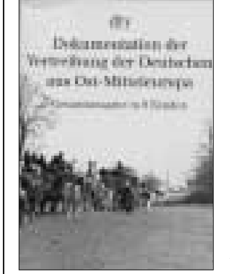
Erwachung

Wie aus Siddartha Buddha wurde

Siddartha Gautama wurde im 6. Jahrhundert vor Christus im Grenzgebiet zum heutigen Nepal als Sohn eines Königs geboren. Er führte ein Leben in Luxus. Auf seiner Hochzeitsreise begegnete er zum ersten Mal hungernden, kranken und in Armut lebenden Menschen, und so begann er, nach dem Grund für all das Leid der Menschen zu suchen. Von nun an traf Siddartha Gautama sich mit angesehenen Brahmanen und Mönchen und lernte bei ihnen. Bei seinen Studien erkannte er, „daß sich religiöse Praxis nicht im Studieren der heiligen Schriften erschöpft, sondern auch die Meditation mit einschloß, um die Befreiung des eigenen Herzens und Geistes zu erlangen". Daraufhin verließ er seine Familie, um bei spirituellen Lehrern die verschiedenen Arten der Meditation zu erlernen. Auf seiner Wanderschaft begegnete er anderen Suchenden aus verschiedenen Sekten. Er trennte sich aber wieder von ihnen, weil er merkte, daß er so seinem Ziel nicht näherkam. Siddartha wanderte sechs Jahre durch das Tal des Ganges, bis er unter einem Bodhi-Baum, durch tiefe Meditation die „Erwachung" (Buddha) erlangte.

In „Wie Siddartha zum Buddha wurde" erzählt Thich Nhat Hanh die Lebensgeschichte des Buddha auf auch für Laien verständliche Weise. Nebenbei erhält der Leser eine Einführung in die wesentlichen Lehren des Buddhismus wie etwa die „Vier Wahrheiten vom Leiden", der „Achtfache Pfad" oder das „Bewußte Atmen". **Barbara Mußfeldt**

***Thich Nhat Hanh: „Wie Siddartha zum Buddha wurde"**, dtv, München, broschiert, 575 Seiten, 12,50 Euro*



Bis heute unerreicht

Schieders »Dokumentation der Vertreibung« wieder erhältlich

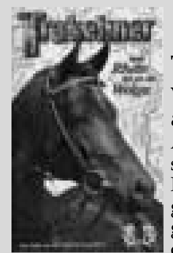
Nicht aus einem Vorbeisehen an der jüngsten Vergangenheit, sondern nur aus der verantwortungsbewußten Auseinandersetzung mit ihr kann eine neue moralische Kraft geboren werden, um die Spannung zwischen den Völkern des östlichen Mitteleuropas, ganz Europas zu überwinden, damit das unsagbare Leid unserer Generation nicht ganz sinnlos bleibt." So mancher Vertriebener möchte dem 1984 verstorbenen Historiker und Herausgeber der „Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa" sagen, daß die von ihm angestrebte Auseinandersetzung bis heute noch nicht vollständig stattgefunden hat. Bis heute ist die in den 50er Jahren unter Schieders Leitung entstandene erstaunlich objektive und präzise Dokumentation und Auswertung Tausender von Augenzeugenberichten unerreicht und wird es wohl auch bleiben, da die meisten der Zeitzeugen inzwischen verstorben sind und nie wieder Rede und Antwort stehen können. Deswegen hat der Deutsche Taschenbuch Verlag sich auch entschieden, 60 Jahre nach Flucht und Vertreibung das 8.328 Seiten zählende Werk in seiner Erstfassung von 1954 bis 1961 unverändert nachzudrucken.

Die Erlebnisberichte aus den Gebieten Ostdeutschlands, der damaligen Tschechoslowakei, Ungarns, Rumäniens oder des damaligen Jugoslawiens behandeln die Erlebnisse der Deutschen der Regionen kurz vor und während Flucht und Vertreibung, aber auch aus der Zeit nach dem verlorenen Zweiten Weltkrieg mit all seinen Folgen für die dort noch lebenden deutschen Staatsbürger wird berichtet.

„Ausgezeichnet vertrugen sich Russen und Polen aber in einem Punkt, im Trinken. War die Feindseligkeit auch noch so groß, wenn es galt, etwas in Schnaps zu vertauschen, so waren sich beide Nationalitäten stets einig. Wir Deutschen hatten da nichts zu lachen, denn ein betrunkener Russe ist zu allem fähig. Der Russe kennt sich selbst nicht und weiß am nächsten Tag nicht mehr, was er angerichtet hat. Ich habe selbst gesehen, wie zwei betrunkene Russen unsere 70jährige Nachbarin, die das zweijährige Enkelkind auf dem Arm hielt, auf schamloseste Art zu vergewaltigen versuchten. Polen kamen hinzu. Anstatt aber zu helfen, klatschten sie Beifall und spornten die Russen an." **R. B.**

***Theodor Schieder (Hrsg.): „Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa"**, dtv, München 2004, Gesamtausgabe in 8 Bd., broschiert, 8.328 Seiten, 98 Euro*

Videos



Trakehner vom Rhein bis an die Wolga
Adel, Rasse, Klasse: das Trakehner Pferd ... weltweit geliebt und begehrt! Dieser Film dokumentiert die züchterische Entwicklung der letzten Jahre.
Spieldauer: 75 Min..
Best.Nr.: 4297 39,00 €



Paradies der Erinnerung – Masuren
Dieser Film zeigt die Rückkehr in die alte Heimat 50 Jahre nach der Vertreibung und dokumentiert die unvergessene Heimat mit ihren Seen und Flüssen, den endlosen Schilfgürteln zwischen sanften Hügeln und den atemberaubenden Weiten dunkler Wälder. Erstmalig werden die zehn masurischen Kreisstädte sowie Kultur und wechselvolle Geschichte dieses Grenzlandes vorgestellt.
Spieldauer: 90 Min.
Best.Nr.: 4301 39,00 €

Trakehnen lebt weiter...
Ostpreußens Warmblutpferde erobern die Welt! Dieser Film zeigt neben 250 Jahren Trakehner Geschichte - seltene Vorkriegsaufnahmen aus dem Pferdeland Ostpreußen und spannt den Bogen in die heutige Zeit mit Berichten über die bedeutenden Trakehner Gestüte weltweit.
Spieldauer: 80 Min.
Best.Nr.: 4299 39,00 €

Sie bauten ein Abbild des Himmels
Um 1230 begann der Kreuzzug des Deutschen Ordens östlich des Weichselstroms. Wuchtige Ordensburgen, gotische Kathedralen von Marienburg bis Heilsberg, von Frauenburg bis Allenstein, sind Zeugen dessen. Der Film zeigt Land und Leute – heute kombiniert mit seltenen Archivaufnahmen aus dem Vorkriegs-Ostpreußen.
Spieldauer: 75 Min.
Best.Nr.: 4300 39,00 €

Schillerjahr 2005

200. Todestag des Dichters Friedrich Schiller (1759-1805)
Am 9. Mai 2005 jährt sich zum 200. Mal der Todestag Friedrich Schillers. Der 1759 in Marbach am Neckar geborene Dichter starb in Weimar als international berühmter Dichter. Seine lyrischen, dramatischen, erzählenden und philosophischen Werke gehören unverändert zu den herausragenden und schönsten Texten deutscher Sprache. Bis heute sind sie fester Bestandteil des literarischen Kanons.

Rüdiger Safranski
Schiller oder die Erfindung des Deutschen Idealismus
Jugendliches Genie, Revolutionär, Dichter. Rüdiger Safranski entstaubt in seiner Schiller-Biographie eine der schwungvollsten Gestalten unserer Literatur. Friedrich Schiller läutete mit seinem Enthusiasmus die Epoche der deutschen Geistesgeschichte ein, die man später den „Deutschen Idealismus" genannt hat. Mit diesem großen Buch über Schillers Leben und Denken könnte seine Renaissance beginnen.
Geb. 559 Seiten 22 cm
Best.Nr.: 4421 25,90 €

Sigrid Damm
Das Leben des Friedrich Schiller – Eine Wanderung
„Siegrid Damms „Wanderung" ist das schlichteste und zugleich kunstvollste Buch über Schiller seit langem, eine Studie von wunderbarer Intensität, leicht, fesselnd, eindringlich und gerecht. Wer diesem Dichter ganz nah kommen will, ist in dem sympathischen Buch bestens aufgehoben", sagt Neues Deutschland. Geb., 489 Seiten
Best-Nr.: 4426 24,90 €

Peter-André Alt
Friedrich Schiller
Friedrich Schiller ist ein moderner Klassiker. Das Buch von Peter-André Alt führt in Schillers literarische und geistige Welt ein. Es präsentiert den Dramatiker und Theaterkenner, den Lyriker und Erzähler, den Historiker und Philosophen. Schiller wird auf diese Weise als Zeitgenosse aller Epochen sichtbar - als Autor, dessen Texte immer wieder neu gelesen und gedeutet werden können. TB, 128 Seiten
Best.Nr.: 4425 7,90 €

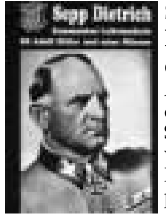
Eva Gesine Baur
„Mein Geschöpf musst Du sein"
Das Leben der Charlotte Schiller
Als perfekte Ehefrau ging Charlotte Schiller in die Geschichte ein - natürlich nur in die ihres Mannes. Bei näherer Betrachtung erweist sich die Ehe der Charlotte Schiller als verzweifelter Kampf, nach außen das Image ihres Gatten als genialer, souveräner Dichter zu verteidigen. Aber Charlotte war mehr als die Frau an seiner Seite. In dieser Biografie begegnet uns ein ungewohnter Friedrich Schiller, gesehen aus dem Blickwinkel seiner Frau, mit all seinen Schwächen und Marotten.
Geb., 430 Seiten mit Abb.
Best.Nr.: 4423 24,95 €

Heinz Stade
Unterwegs zu Schiller
Der Erfurter Journalist Heinz Stade und der Fotograf Falko Behr haben 35 Orte aufgesucht, an denen Schiller für kürzere oder längere Zeit lebte. Neben den großen Schiller-Städten in Schwaben und Thüringen führt der Weg auch zu kleineren Orten, wo er sich nur vorübergehend aufhielt. Die Texte erzählen, warum es Schiller in diese oder jene Stadt zog, wie Natur und Menschen auf ihn wirkten und was heute noch an ihn erinnert. TB, 255 Seiten **Best.Nr.: 4424** 9,95 €



NEU!

Jean- Claude Perrigault/ Rolf Meister
Götz von Berlichingen
Band 1. Von der Aufstellung 1943 bis zum Ende der Schlacht der Normandie
Dieser Bildband das vollständigste und umfassendste Werk, das bisher über die Kämpfe dieser Division erschienen ist.
Geb., 320 Seiten, mehr als 800 bisher unveröffentlichten s/w- und Farbabb., Großform.
Best.Nr.: 4404 58,00 €



Sepp Dietrich - Kommandeur der LSSAH
Als einziger Führer der Waffen-SS hat Sepp Dietrich sowohl den höchsten Rang in dieser Truppe bekleidet als auch die höchste Auszeichnung der Deutschen Wehrmacht erhalten. Er war aber nicht nur einer der Schöpfer, sondern auch der beliebteste Offizier der Waffen-SS. Dieses Buch würdigt ihn und seine Männer.
Geb., Großformat, 248 Seiten
Best.Nr.: 4143 57,50 €

Militärgeschichte

Horst Scheibert
Panzer in Russland
Die deutschen gepanzerten Verbände im Russland-Feldzug 1941-1944
Geb., 235 S.
Best.Nr.: 3965 10,20 €

Hajo Herrmann
Als die Jagd zu Ende war
Mein Flug in die sowjetische Gefangenschaft
Mit den Protokollen des NKWD
Geb., 440 S.
Best.Nr.: 4403 19,90 €



Fritjof Schaulen
Eichenlaubträger 1940- 1945
Das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes wurde bis Kriegsende an insgesamt 882 Soldaten der Wehrmacht sowie an acht Ausländer der verbündeten Truppen verliehen. Die Träger dieses Ehrenzeichens gelten unter Militärhistorikern als die besten Soldaten ihrer Epoche. Von über 350 von ihnen entstanden in den Jahren 1940 bis 1945 hochwertige Farbfotografien, Porträts, die meist unmittelbar nach der Ordensverleihung aufgenommen wurden.

Bd. 1: Abraham-Huppertz, Geb 158 S.
Best.Nr.: 4202 25,50 €

Bd. 2: Ihlefeld- Primozic, Geb., 158 S.
Best.Nr.: 4406 25,50 €



Ostpreußen / Preußen / Zeitgeschichte



Patricia Clough
In langer Reihe über das Haff
Die Flucht der Trakehner aus Ostpreußen. Die bekannte englische Journalistin Patricia Clough schildert eine der ergreifendsten Geschichten aus dem Zweiten Weltkrieg. Dramatische Zeitgeschichte, einfühlsam und spannend erzählt.
Geb., 206 Seiten
Best.Nr.: 4033 19,80 €

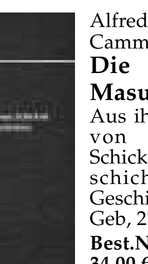


C. v. Schrenck-Notzing
Charakterwäsche
Die Re- education der Deutschen und ihre bleibenden Auswirkungen
Geb., 326 S.
Best.Nr.: 4402 19,90 €



Günter S. Freudenreich
Kindheit in Königsberg
Erinnerungen an Ostpreußen
Kart., 109 S.
Best.Nr.: 4271
8,40 €





Alfred Cammann
Die Masuren
Aus ihrer Welt, von ihrem Schicksal in Geschichte und Geschichten
Geb, 275 Seiten
Best.Nr.: 3881
34,00 €





Gerhard Zauner
Verschollene Schätze im Salzkammergut
Die Suche nach dem geheimnisumwitterten NAZI-GOLD. Rund 30 bedeutende Schätze sollen damals in den Seen versenkt oder in den Wäldern vergraben worden sein, nur ein Teil wurde bisher gefunden. Ein reich bebildertes Buch, Reiseführer und Sensationsreport in einem. Geb., 120 Seiten, 152 Farb- und s/w-Abb.
Best.Nr.: 4019 14,95 €





Karl Heinz Jahnke
Jugend unter der NS-Diktatur 1933-1945
Eine Dokumentation
Die Jugend ist der Teil des deutschen Volkes, der vom nationalsozialistischen Regime am meisten irregeführt und missbraucht worden ist. Der Band enthält 311 Dokumente aus den Jahren 1933 bis 1945, die Gelegenheit bieten, sich selbst ein Urteil zu bilden.
Geb., 690 S., ca. 70 Abb.
Best.Nr.: 4405 40,00 €

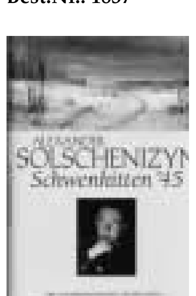
Sonderpreis!

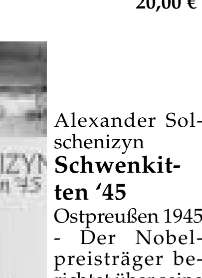
E. Gräfin v. Schwerin
Kormorane, Brombeerranken
Erinnerungen an Ostpreußen
Geb., Sonderproduktion, 291 Seiten
Best.Nr.: 3766 8,95 €

Surminski, Arno
Vaterland ohne Väter
Russland, Ostpreußen, Münster und Hamburg sind die Schauplätze dieses Romans, der einen Bogen spannt vom Zweiten Weltkrieg bis zur Gegenwart und in dem auch Napoleons Marsch nach Moskau 1812, über den ein junger Westfale in seinem Kriegstagebuch erschreckend Ähnliches zu berichten wußte, eine Rolle spielt. "Alle Kriege sind miteinander verwandt", heißt es in Arno Surminskis neuem Roman, mit dem ihm nicht nur ein unverwechselbares Stück Literatur gelungen ist, sondern auch ein bewegender Beitrag zur aktuellen Vergangenheitsdebatte.
Geb., 464 Seiten
Bestell-Nr.: 3926 22,– €



Chr. Graf von Krockow
Die Zukunft der Geschichte
Ein Vermächtnis- Quo vadis, Deutschland?
Geb., 207 S.
Best.Nr.: 1837 20,00 €





Alexander Solschenizyn
Schwenkitten '45
Ostpreußen 1945 - Der Nobelpreisträger berichtet über seine Kriegserfahrungen
Geb., 205 S.
Best.Nr.: 4213 19,90 €

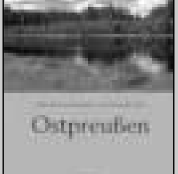


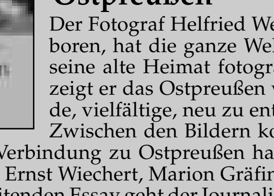
Rolf Kosiek
Die Frankfurter Schule
und ihre zersetzenden Auswirkungen
Kart., 349 S.
Best.Nr.: 3620 16,40 €



Günther Klempnauer
Als die Russen kamen
Lebensgeschichten, Kindheitsträume. Flüchtlingstragödien
Geb., 180 S.
Best.Nr.: 1999 12,95 €







Helfried Weyer (Fotos) / Arno Surminski (Essay)
Ostpreußen
Der Fotograf Helfried Weyer,1939 in Ostpreußen geboren, hat die ganze Welt bereist – nun hat er auch seine alte Heimat fotografiert. In brillanten Bildern zeigt er das Ostpreußen von heute, eine faszinierende, vielfältige, neu zu entdeckende Region.
Zwischen den Bildern kommen Menschen zu Wort, die eine enge Verbindung zu Ostpreußen haben – z.B. Immanuel Kant, Thomas Mann, Ernst Wiechert, Marion Gräfin Dönhoff.
In seinem einleitenden Essay geht der Journalist und Romancier Arno Surminski dem Mythos seiner Heimat auf den Grund.
Geb., 160 Seiten, 119 farbige Abb., 24 x 28 cm
Best.Nr.: 4016 29,90 €



E. Bödecker
Preußen und die Wurzeln des Erfolgs
Bödecker geht der Frage nach, warum dem Deutschen Kaiserreich trotzdem in der gegenwärtigen historischen Literatur Eigenschaften unterstellt werden, die seinem wirtschaftlichen Erfolg geradezu entgegenstehen: Militarismus, obrigkeitsstaatliche und autoritäre Verformung des Volkes. Seine Analysen reichen bis zu den Wurzeln: Adel, Pietismus und Aufklärung. Geb., 376 S.
Best.Nr.: 4116 22,00 €

Johannes Kunisch
Friedrich der Große
Der König und seine Zeit: Fast 220 Jahre nach dem Tod Friedrichs hat Johannes Kunisch eine Biografie in der Perspektive unserer Zeit geschrieben: glänzend informiert, differenziert im Urteil, letztlich anerkennend, doch ganz frei von blinder Verehrung. Geb., 624 Seiten
Best.Nr.: 4103 29,90 €



Ferdinand Fürst von Bismarck
Setzen wir Deutschland wieder in den Sattel
Neue Anmerkungen eines Patrioten- Bismarcksche Perspektiven zur Lage der Nation
Geb., 208 S.
Best.Nr.: 4182 19,90 €

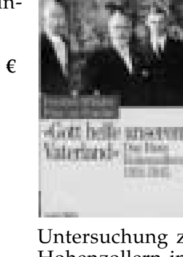
NEU-AUFLAGE!

Otto von Bismarck
Gedanken und Erinnerungen
Eines der großen Memoirenwerke der Weltliteratur. 'Man wird dieses Buch immer mit Gewinn lesen, weil es ein klassisches Werk der deutschen Literatur ist.' Hermann Proebst
Ungekürzte Ausgabe, Geb., 633 Seiten
Best.Nr.: 4095 24,90 €



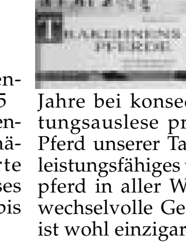
Walter Jürß
Vogelsang vor den Gittern
Von den Leibhusaren ins „Gelbe Elend" nach Bautzen.
Walter Jürß, Jahrgang 1925, schildert in seinen Lebenserinnerungen ein wechselvolles Schicksal zwischen Nationalsozialismus und sowjetischer Besatzung.
TB, 171 Seiten
Best.Nr.: 4397 10,80 €

Donald Rayfield
Stalin und seine Henker
weden mit kurzen, prägnanten Biographien vorgestelltеine Chronologie des Terrors. Der Autor aber beschreibt nicht nur das brutale wie banale, das ausschweifende wie zwielichtige Leben der Täter, sondern bringt immer wieder auch ausführliche Exkurse zur Geschichte der UdSSR.
Geb., 617 S.
Best.Nr.: 3843 25,00 €





Friedrich Wilhelm Prinz von Preußen
„Gott helfe unserem Vaterland"
Das Haus Hohenzollern 1918-1945
Die erste umfassende und quellenmäßig abgesicherte Untersuchung zur Rolle des Hauses Hohenzollern in den Jahren 1918 bis 1945
Geb., 416 Seiten
Best.Nr.: 4428 29,90 €



NEU!

Erhard Schulte
Trakehnens Pferde
Ein Rasseportrait des Trakehners
Reinzucht über 250 Jahre bei konsequenter, harter Leistungsauslese prägen das Trakehner Pferd unserer Tage, das als elegantes, leistungsfähiges und intelligentes Reitpferd in aller Welt geschätzt ist. Die wechselvolle Geschichte dieser Rasse ist wohl einzigartig.
Geb., 96 S.
Best.Nr.: 4407 32,00 €



Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa
Gesamtausgabe in 8 Bänden
TB 19,5 cm in Kassette

Best.Nr.: 4427 98,00 €

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: PREUSSISCHER MEDIENDIENST
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Best.-Nr.	Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

☐ Bitte senden Sie mir den aktuellen Katalog zu.

Vorname: Name:

Straße, Nr.:

PLZ, Ort: Telefon:

Ort, Datum: Unterschrift:

2/2005

Quer durchs Beet

1945: Dresden will Opferzahl ermitteln

Bis zum 800jährigen Stadtjubiläum im Jahre 2006 soll eine zwölfköpfige Expertenkommission die „authentische Zahl“ der Opfer des alliierten Terrorangriffs auf Dresden am 13. Februar 1945 ermitteln. Die Kommission geht auf eine Initiative von Dresdens Oberbürgermeister Ingolf Roßberg (FDP) zurück. Bislang kursierten sehr unterschiedliche Schätzungen. Sie schwanken zwischen 35.000 und über 200.000 Menschen, die bei dem Massenbombardement zu Tode gekommen sein sollen. Die Ermittlung ihrer tatsächlichen Anzahl wird dadurch besonders erschwert, daß sich zum Zeitpunkt des Angriffs neben 570.000 Dresdnern auch Zehntausende Flüchtlinge, vorwiegend Schlesier, in der sächsischen Metropole aufhielten.

Personalien

Schoeps contra Zentralrat der Juden



Der Leiter des Potsdamer Moses-Mendelssohn-Zentrums, der Historiker **Julius H. Schoeps**, hat sich gegen eine Bevorzugung von Juden aus der ehemaligen Sowjetunion bei der Einwanderung nach Deutschland ausgesprochen. Damit geht Schoeps, der auch Mitglied im Gemeindeparlament der Jüdischen Gemeinde zu Berlin ist, sichtbar auf Distanz zum Zentralrat der Juden in Deutschland.

Der Zentralrat hatte sich entschieden gegen eine Verschärfung der Zuwanderungsbestimmungen gewandt, da die Zahl von einst über 500.000 Juden in Deutschland noch längst nicht wieder erreicht sei. Angesichts von wachsendem Mißbrauchsverdacht war von einigen Innenministern gefordert worden, die jüdische Immigration zu begrenzen. Schoeps, der 1942 im schwedischen Exil geboren wurde und sich ausdrücklich als *deutscher* Jude sieht, führte gegenüber der *Netzeitung* an, daß von 200.000 zugewanderten GUS-Juden nur 80.000 Mitglieder von Gemeinden geworden seien und 60 Prozent Sozialhilfe bezögen. Da stimme etwas nicht, so Schoeps.

Ostpreuße gewinnt »Technik-Oscar«



Erstmals gewann ein Ostpreuße den sogenannten „Technik-Oscar“ für herausragende Leistungen in der Entwicklung der Filmtechnik: **Horst Burballa**. Der 46jährige siedelte 1964 mit seinen Eltern aus Ostpreußen ins Bundesgebiet über und lebt seit vielen Jahren in Bonn. Nach Höherer Handelsschule und Zivildienst arbeitete Burballa zunächst als Krankenpfleger und versuchte sich nebenher als Filmemacher. Hier entwickelte er einen neuartigen Teleskop-Kamerakran. Was zunächst nur für den Eigenbedarf gedacht war, erwies sich als revolutionäre Neuentwicklung für die gesamte Branche. Dafür zeichnete ihn die Filmakademie in Hollywood jetzt mit dem „Technik-Oscar“ aus. Der zweifache Vater stellt seine Teleskop-Kräne mit 80 Mitarbeitern im böhmischen Pilsen her.



»Nachtigall, ick hör dir trapsen!« Zeichnung: Götz Wiedenroth

Über die Planke

Gerade noch die Kurve gekriegt: Schröder macht »Hartz IV« von der Chefsache zur Clementsache / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Es ist zum Verzweifeln für die Union. Schon 2002 sah alles so gut aus für die Christdemokraten. Dann stieg die Elbe aus ihrem Bett und wusch allen Gram über das rotgrüne Chaos hinfort. Diesmal die Todesflut in Asien: Ganz Deutschland jagte Laurenz Meyer und den CDA-Vorsitzenden Arentz durchs Dorf wegen ihrer Empfänglichkeit für unverdiente Nebeneinkünfte. Schlimm genug für die Union. Kaum aber kamen endlich auch Regierungspolitiker ins Visier der Empörung, da spielte der Indische Ozean verrückt und bündelte alle Aufmerksamkeit. Nicht mal über Hartz mag sich noch einer erregen.

Die weisen Vorväter wußten noch, daß höhere Wesen hinter Naturkatastrophen stehen und waren sich im Klaren darüber, daß es sich hierbei keineswegs immer um gute, um göttliche handeln mußte. Vor 500 Jahren hätte so ein Glückspilz wie Schröder einem ungemütlichen Schicksal entgegengesehen. Elbe, Asien – soviel Zufall hätte ihm die Inquisition niemals abgekauft. Der Union wäre es ein Leichtes gewesen, Schröder einen Pakt mit gewissen „Mächten“ nachzuweisen. Mächte, die ebenfalls dafür sorgen, daß sein Haar nicht grau wird und ihn befähigen, eine halbe Milliarde Euro aus einem Hut zu zaubern, in dem vorher außer Schulden gar nichts drin war! Seltsam, seltsam.

Doch nicht allein der Kanzler vermag Übermenschliches. Vergangene Woche staunten wir noch darüber, wie der Wolfsburger Bürgermeister seinen Tag über 24 Stunden hinaus verlängern konnte. Wir ahnten ja nicht, daß der mit seinen popeligen drei Vollzeitjobs höchstens die zweite Garnitur stellt. Der altgediente Hamburger FDP-Politiker Rainer Funke füllt neben seinem Bundestagsmandat noch eine Stelle als Geschäftsführer einer Bank aus, sitzt im Beirat der Bahn AG, ist Vertrauensmann der Landesbausparkasse Hamburg und Beirat im Bundesverband der freien Berufe und Mitglied der Vorstände etlicher Stiftungen und Kassenwart bei „Plan International“. Hamburgs FDP-Landeschef Schrader springt seinem ins Gerede gekommenen Parteifreund zur Seite: Funke arbeite auch richtig für seine Bank. „Ich erreiche ihn regelmäßig dort in seinem Büro“, so Schrader. Das wollen wir gern glauben – doch ob den Herrn Funke auch im Reichstag noch einer kennt? Er habe sich nichts vorzuwerfen, beteuert der FDP-Multimann. Nein, er habe alles offen angegeben und sich strikt an die Regeln gehalten, die die Politiker für die Politiker aufgestellt haben. Krähen sind bekanntlich gut zueinander.

Warum erfahren wir das alles eigentlich erst jetzt? Seit Jahren wird bejammert, daß sich die Jugend nicht mehr in den Parteien engagiert, weil das angeblich so unattraktiv ist. Politiker hetzen unermüdlich von Sitzung zu Sitzung, reiben sich auf und sind trotzdem beliebt wie die Pest – so das verbreitete Bild in der Jugend. Davon stimmt nur die Hälfte, die mit der eingeschränkten Beliebtheit nämlich. Als Entschädigung dafür aber ist Politiker offenbar der Idealberuf für den passionierten Müßiggänger. Sofern man imstande ist, die viele Freizeit einfach zu genießen statt einem Dutzend Nebenjobs nachzugehen und mit seinen Diäten auszukommt. Wer Minister wird, muß natürlich ein bißchen härter ran. Dafür aber winken danach die satten „Ruhegelder“. In Baden-Württemberg erhalten zwei erst jüngst abgetretene Landesminister zu ihrer Abgeordnetendiät angeblich noch je 4.300 Euro „Ruhegeld“. Der eine ist 50, der andere gerade erst 42 Jahre jung. Rente mit 42!

> *Die »ruhige Hand« ist wieder da und will sich bis zur Wahl 2006 auch nicht mehr bewegen*

Da sage noch einer, der Sozialstaat sei am Ende, die Kassen leer – weitere Reformen müßten her. Alles Quatsch, enthüllte uns die SPD nach ihrer Vorstandsklausur in Weimar und ließ sich entspannt in den Sessel fallen. Gut, es gibt ein paar Probleme mit der Hartz-Finanzierung. Da fehlt eine Milliarde oder zwei oder drei. Doch das hat der Kanzler glücklicherweise rechtzeitig erkannt und entschlossen gehandelt. Zunächst hatte Schröder Hartz IV ja hochfeierlich zu seiner persönlichen „Chefsache“ erklärt. Nun, da der Motor zur Jahreswende etwas zu stottern begann, erkannte er, daß die Reform in der „alleinigen Verantwortung“ seines Wirtschaftsministers Clement liegt. Das nennt man Instinkt. Vorausschauende Kapitäne verlassen stets noch vor der Kollision mit dem Eisberg das Schiff und legen das Kommando vertrauensvoll in die Hände eines Offiziers. Der übt sich nun in aufmunternden Worten an die Mannschaft: Laut Clement wird dies ein wundervolles Jahr. Die Wirtschaft brummt, die Arbeitslosigkeit sinkt „ab der Jahresmitte“ ein bisserl und die Maastricht-Kriterien halten wir auch ein. Wenn es so kommt, wird der Kanzler nicht zögern, *seinen* Erfolg gebührend zu begießen, falls nicht, geht Clement über die Planke und nimmt Eichel gleich mit. Der Weimarer Optimismus des Regierungschefs war also wohlbegründet.

Von Rentenreform, „Bürgerversicherung“, weiteren Neuerungen am Arbeitsmarkt, Haushaltssanierung oder gar vom zerrütteten Bildungswesen hat der Kanzler genug. Er hat erkannt, daß man damit keine gute Medienfigur machen kann, weshalb er von dem Krempel nichts mehr hören will. Jetzt ist erstmal noch die Flut dran, die ihn in hellstem Spenderlicht erstrahlen läßt. Danach will Schröder den Rest des Jahres nur noch über die „alternde Gesellschaft“ diskutieren.

Eigentlich ein typisches Bundespräsidenten-Thema. Horst Köhler aber schlägt sich derzeit die Nächte mit Ministerpräsidenten um die Ohren, mit denen er die getrauchelte „Föderalismusreform“ retten will. Das wäre eigentlich Aufgabe des Kanzlers, der die Sache jedoch meidet, weil man sich auch damit erstens schlecht in Szene setzen kann und zweitens das Volk hier womöglich handfeste Ergebnisse erwartet. Diesem Risiko kann und will sich Schröder um seiner selbst willen nicht aussetzen. Eine „breite gesellschaftliche Diskussion“ über die „alternde Gesellschaft“ jedoch bietet viel Raum für lange Reden über „Visionen, die über den Tag hinausweisen“, mit „Perspektiven“ und „Zukunft“. Schröder kann hier sein ganzes rhetorisches Repertoire ausschütten, ohne daß daraus in seiner Amtszeit noch Politik werden müßte. Die „ruhige Hand“ des Kanzlers der hundert Kommissionen führt wieder Regie und will sich bis zur Wahl 2006 nicht mehr bewegen. ■

Zitate

500 Millionen** Euro spendet die Bundesregierung für Südasien. Die **Kritik**, die Regierung wisse gar nicht, woher sie das Geld nehmen solle, wird als **„geschmacklos“** abgewiesen. Die* Frankfurter Allgemeine *vom 11. Januar findet das* **unangebracht:*

„Jeder einzelne Deutsche, der sein Scherflein zu dem auf 330 Millionen Euro angewachsenen privaten Spendenberg beigetragen hat, hat konkreten Konsumverzicht geleistet. Worauf will der Staat verzichten? Die Opposition hat die Pflicht, diese Frage zu stellen – und die Regierung hat sie zu beantworten, statt sie mit Bemerkungen wie ‚herzlos‘, ‚unanständig‘, ‚kleinkariert‘ zu bewerten.“

Für wenig hilfreich hält die Neue Zürcher Zeitung *am Sonntag vom 9. Januar den Einwand, die vielen **Privatspenden** für die Flutopfer gingen **zulasten anderer Regionen**. Die Krisen etwa in Afrika seien nicht gleichzusetzen mit Naturkatastrophen:*

„Wenn die Betroffenen der Krisen in Afrika nicht mit Geld überschüttet werden, geschieht dies nicht, weil sie vergessen wurden, sondern weil die Spender verstehen, wann ihr Geld nützlich eingesetzt werden kann. Epidemien, Hungersnöte, Bürgerkrieg und endemische Armut sind keine Katastrophen im wörtlichen Sinn, sondern die Folgen von Unterentwicklung und der Inkompetenz und Verantwortungslosigkeit korrupter Politiker ...“

*Cap-Anamur-Gründer **Rupert Neudeck** wirft der **Uno** in der* Welt *am Sonntag vom 9. Januar vor, nur **Bürokratie und Geldverschwendung** zu betreiben statt in Krisenregionen wirklich zu helfen:*

„Die Uno hat schon auf dem Balkan, in Ruanda, in Liberia und in Sierra Leone versagt. Ganz zu schweigen vom Süd-Sudan. Aber sie konnte sich immer durchmogeln, weil unsere Abgeordneten nicht so genau nachfragten.“

Kardinalfragen

Es fragt sich jeder gute Christ
mit Skrupeln tief im Herzen,
ob's Antisemitismus ist,
Herodes anzuschwärzen.

Ob's Antisemitismus war,
die Kleinen hinzumeucheln –
die Frage wäre sonderbar
und hinderlich beim Heucheln.

Denn kindermäßig gilt ja schlicht:
Die eignen abzutreiben
ist Antisemitismus nicht
und soll daher so bleiben.

Moral läßt eben ganz famos
sich dialektisch trimmen,
bis „skrupulös“ und „skrupellos“
im Einfaltsbrei verschwimmen.

Um Föten gibt es kein Gebrüll:
Die gelten nicht als Leichen,
sind folglich bloßer Sondermüll,
mit gar nichts zu vergleichen.

Sie werden „holos“ – „ganz“ – verbrannt,
was manche „Kaustik“ nennen –
ein Frevel wird's dafür genannt,
den Hausmüll zu verbrennen.

Auch Zahlenmystik kommt ins Spiel:
Sind's hunderttausend jährlich?
In sechzig Jahren macht's wieviel?
Die Rechnung wird gefährlich!

Drum gilt im vormals Heilgen Reich
bei ganz bestimmten Quoten
schon aufzuzählen als Vergleich!
Und der ist streng verboten.

Weshalb ein jeder Hund begreift,
es könnte ihn auch treffen,
und klüger ist's, falls Herrchen pfeift,
befehlsgemäß zu kläffen.

Sogar der Kirche fehlt die Wahl:
Denn will sie nichts riskieren,
wird jeden neuen Kardinal
der Dingsda nominieren ...

Pannonicus